Beethovens



Sämtliche Briefe

Kritische Ausgabe mit Erläuterungen
von Dr. Alfr. Chr. Kalischer

Dritter Band



[illegible]

Beethovens Sämtliche Briefe

Beethovens Sämtliche Briefe

Kritische Ausgabe

mit Erläuterungen von

Dr. Alfr. Chr. Kalischer

Dritter Band



Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig
1907

Vorwort.

Bereits mit dem Jahre 1818 muß der 3. Band meiner Edition von Beethovens Sämtlichen Briefen abschließen — so erstaunlich schwillt die Flut der gedruckten wie ungedruckten Briefe des Meisters an. — Verlag und Herausgeber mußten erkennen, daß das Gesamtwerk mit vier Bänden nicht zu Ende gebracht werden kann, wir müssen einen 5. Band zu Hilfe nehmen und hoffen damit den Erwartungen der geehrten Abonnenten zu entsprechen, die doch keinen Torso besitzen wollen. Ein Tadel über zu lange Erklärungen ist uns nicht bekannt worden: gleichwohl gibt der Herausgeber die Zusicherung, daß die Erklärungen zu den Briefen noch mehr komprimiert werden sollen, damit das Werk mit dem 5. Bande nebst Register vollkommen abgeschlossen vorliegen soll. — Eine bedeutsame Bereicherung erfuhr dieser Band durch einige hierin zum ersten Mal gedruckte Briefe Beethovens an die Familie Brentano in Frankfurt a. M. — Briefe, die sich im Besitze der Justizrat Brentano di Tremezzo'schen Familie in Offenbach befinden und die dem Herausgeber bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden. Den Impuls zu dieser Errungenschaft gab Dr. L. Hirschberg in Berlin. Auch der IV. Band wird noch Stoff aus dieser vornehmen Quelle darbieten. — Seit der Publikation des 2. Bandes habe ich noch manche neue Förderung dieser Briefausgabe durch Nachweis von Originalmanuskripten erfahren. Ich nenne als solche Förderer dieser Briefausgabe außer den stets treuen Förderern der Sache, den Herrn Prof. Dr. E. Mandyzewski (Wien) und Prof. Dr. A. Kopfermann (Berlin), Herrn Geh. Baurat Töbe in Breslau, der das Original eines Briefes an Breitkopf & Härtel besitzt und vertrauensvoll eingesandt hat (siehe Brief Nr. 192 — „einem Dilettanten

wie Sie ohnedem werden gemerkt haben" vom Jahre 1809). Der Brief war früher im Besitze des Herrn Lagationsrats Keil in Leipzig; der jetzige Besitzer ist also nunmehr bekannt. Ferner nenne ich den bereits erwähnten Herrn Szadrowsky in St. Gallen, den Enkel des Musikdirektors Sz. (der einen Originalbrief Beethovens an Magister Brauchle eingesandt hat, u. a.). — Einigen besonders wohlwollenden und kundigen neuen Beurteilern meiner Briefausgabe möchte ich noch insbesondere danken: Herrn Prof. E. Bohn (Breslauer Zeitung), Herrn Prof. Dr. Carl Fuchs (Danziger Zeitung), Herrn Dr. Hans Volkmann („Die Musik"), dem Herrn Referenten der „Ostpreußischen Zeitung" und dem Herrn Referenten der „Stuttgarter Abendzeitung".

Berlin, im Oktober 1907.

Dr. Alfr. Chr. Kalischer.

Inhaltsverzeichnis.

Dritte Abteilung

Vom Jahre 1816—1818

482.

An Frau Anna Milder-Hauptmann in Berlin.

„Vien[1]) am 6ten jenner[2]) 1816

Meine werthgeschätzte Einzige Milder, meine liebe Freundin!

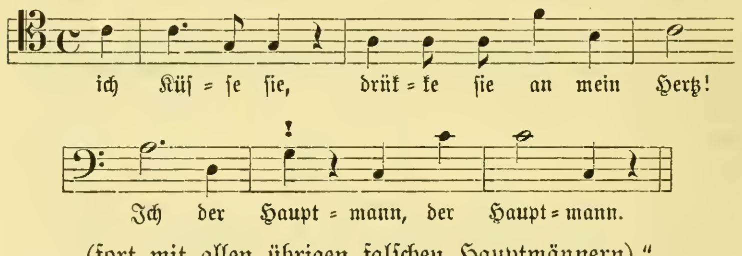
sehr spät kommt ein schreiben von mir ihnen zu, wie gern möchte ich dem Enthusiasm[3]) der Berliner mich persönlich beifügen können, den Sie im Fidelio erregt, Tausend Dank von meiner Seite, daß sie meinem Fidelio so getreu geblieben sind. ——— wenn Sie den Baron de la Motte Fouqué in meinem Namen bitten wollen[4]), ein großes opern Süjet zu erfinden, welches auch zugleich für Sie anpassend[5]) wäre, da würden sie sich ein großes Verdienst um mich u. um Deutschlands Theater erwerben — auch wünschte ich solches ausschließlich für das Berliner Theater zu schreiben, da ich es hier mit dieser knickerigen Direkzion nie mit einer neuen oper zu stande bringen werde. — antworten sie mir bald, baldigst, sehr geschwind, so geschwind als möglich, aufs geschwindeste ———, ob so was thunlich ist. ——— Herr Kapellmeister B. [oder W.?] hat Sie Himmelhoch bey mir erhoben, u. hat recht, glücklich kann sich derjenige schätzen, dem sein looß ihren Musen, ihrem Genius, ihren herrlichen Eigenschaften u. Vorzügen anheim-

fällt — so auch ich — wie es auch sey, alles um sie her darf sich nur Nebenmann nennen, ich allein nur führe mit recht den ehrerbietigen Namen Hauptmann u. nur [6]) ganz im stillen

ihr wahrer Freund
u. Verehrer
Beethoven

(Mein armer unglücklicher Bruder ist gestorben — dies die Ursache meines lange ausgebliebenen schreibens)

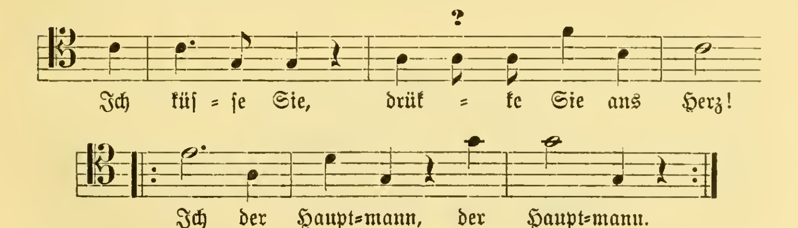
Sobald sie mir geantwortet haben, schreibe ich auch an Baron de la Motte Fouqué, gewiß wird ihr Einfluß in B. es leicht dahin bringen, daß ich für das berliner Theater u. besonders berücksichtigt für Sie mit annemlichen Bedingungen eine ganze [7]) oper schreibe ——— nur antworten sie bald, damit ich mich mit meinen übrigen Schreibereyen damit eintheilen kann. —



(fort mit allen übrigen falschen Hauptmännern)."

Nach dem vom Herausgeber dieser Briefedition aufgefundenen Originalmanuskript in der Handschriftenabteilung der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst abgedruckt in der Zeitschrift „Die Jahreszeiten" (Nr. 3 vom 13. Januar 1853, im Artikel: „Eine Reliquie von Beethoven"; in den Jahreszeiten S. 89—92.) Durch einen glücklichen Zufall entdeckte ich das Originalmanuskript dieses berühmten Beethovenbriefes in der Handschriftenabteilung der Königl. Bibliothek zu Berlin. Den getreuen, diplomatisch ganz genauen Abdruck dieses Briefes veröffentlichte ich in der „Neuen Zeitschrift für Musik" in meinem Artikel: „Das Originalmanuskript des Beethovenbriefes an Anna Milder-Hauptman vom Januar

1816" in Nr. 16, vom 12. April 1905. Diese kostbare Reliquie ist in der Berliner Handschriftenabteilung in einem Konvolut „Beethoven" enthalten, das dort zur großen Gruppe „Varnhagen-Sammlung" gehört. Der Text selbst ist in den „Jahreszeiten" wie in allen Abdrücken seitdem im ganzen richtig wiedergegeben; mit Berücksichtigung der Jahreszeiten allein setze ich die mit Zahlen markierten Varianten hin: 1. Wien statt Vien; 2. Januar statt jenner; 3. Enthusiasmus (Jahreszeiten) statt Enthusiasm.; 4. wollten statt wollen; 5. passend statt anpassend; 6. in mir statt u. nur; 7. ganze statt große. — Anders jedoch verhält es sich mit dem musikalischen Scherz am Ende des Briefes, der — beiläufig bemerkt, nach den Jahreszeiten von Thayer in seinem chronologischen Verzeichnis der Werke Beethovens (1865) unter Nr. 201 als Musikalischer Scherz aus einem Briefe an Frau Milder-Hauptmann dargeboten — ebensowohl im Journal „Die Jahreszeiten" wie auch bei allen anderen, die sich danach gerichtet haben, falsch wiedergegeben ist. Bei all diesen Männern gibt es keinerlei musikalischen Abschluß. Der Grund, wie der Augenschein lehrt, liegt darin, daß die ersten Abschreiber nach dem Original die in zwei getrennten Musiksystemen geschriebenen Noten für ein System im Tenorschlüssel angesehen haben. Das zweite System ist jedoch in dem hastig hingeworfenen F-Schlüssel (Baß) geschrieben, wonach alles einen vortrefflichen Musiksinn darbietet. Alles ist in C-dur geschrieben. Auch die besonders humoristische Wortzerreißung vor einer Pause haben alle früheren Nachschreiber zerstört, anders gelesen, nämlich im vorletzten Takt: g 𝄽 Haupt- und dann $\overset{1/4}{c}—\overset{1/4}{c}$, $\overset{1/2}{c}$ $\overset{1/4}{c}$ mann, der Hauptmann. L. Nohl (Briefe, S. 128) scheint sich ganz nach den Jahreszeiten gerichtet zu haben, also:



Hier fällt im 1. Teile das gleiche a mit der Textsilbe: drü auf, auch fällt die folgende Textabweichung: Sie ans — statt: „Sie an mein" (Herz) übel auf. Der Schlußteil, wie er bei Nohl zu lesen ist, im C-Schlüssel, ergibt jedoch folgenden Schluß: $\bar{e}$ a $\bar{d}$ g 𝄽 $\bar{g}$ | $\bar{g}^{1/2}$ g 𝄽 —

Thayer gibt sowohl im chronologischen Verzeichnis, als auch besonders in seiner Beethovenbiographie (III, 370) den musikalischen Scherz sogar in

F-dur, alles im Baßschlüssel, wonach das Ganze erst recht musikunsinnig erscheint. Sehr gut wäre es, wenn dieser denkwürdige Brief im Faksimile publiziert würde. Dem Inhalte nach stellt der Brief einen Jubelhymnus des Tondichters über den glücklichen Verlauf der ersten Fidelio-Aufführungen in Berlin dar. An der Berliner Hofoper war der Fidelio mit Frau Justizrat Schultze, geb. v. Killitschky, der Schwägerin Schuppanzighs, jener „Böhmin mit der schönen Altstimme" am 11. Oktober 1815 zum ersten Male gegeben worden; dann erst am 14. und 17. Oktober usw. erfolgten die epochemachenden Fidelioaufführungen mit Frau Milder-Hauptmann als Fidelio — und darauf bezieht sich dieser Beethovenbrief. Nun wird Beethoven erst recht entflammt, eine neue Oper zu komponieren. Der in Berlin lebende Dichter Baron de la Motte Fouqué soll ein großes Opernsujet erfinden, das für Frau Milder wie für ihn passend wäre; dadurch würde er sich zugleich ein Verdienst um Deutschlands Theater erwerben! Die Wiener Theaterdirektion wird wohl in Erinnerung an die Geschichte mit der Romulus-Oper nach der Dichtung von Fr. Treitschke mit dem Epitheton „knickerig" belegt. Man begreift Frau Milders Freude und Stolz auf diesen Brief, der solche Worte enthält: „glücklich kann sich derjenige schätzen, den sein Los Ihren Musen, Ihrem Genius, Ihren herrlichen Eigenschaften und Vorzügen anheim fällt." — Es wurde aber trotz alledem auch mit de la Motte-Fouqué nichts. Der Dichter der „Undine" Friedrich Baron de la Motte-Fouqué lebte von 1777—1843.

483.

An N. v. Zmeskall.

Januar 1816.

„Mein werther Zmeskall!

Mit Schrecken sehe ich erst heute, daß ich den Antrag wegen einem Oratorium für die Gesellsch. der Musikfr. des Oest. Kaiserst. zu schreiben noch nicht beantwortet habe.

Der Tod meines Bruders vor 2 Monaten, die mir dadurch zugefallene Vormundschaft über meinen Neffen ist mit vielerley

andern Verdrießlichkeiten und Ereignissen die Ursache meines so spät kommenden Schreibens. Unterdessen ist das Gedicht von HE. v. Seyfried schon angefangen, und ich werde ebenfalls bald dasselbe in Musik setzen. Daß mir der Auftrag sehr ehrenvoll ist, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen; das versteht sich von selbst und werde ich suchen, mich desselben, so sehr es mir immer meine schwachen Kräfte erlauben, so würdig als möglich zu entledigen!

In Rücksicht der Kunstmittel, was die Ausführung betrifft, werde ich zwar Rücksicht nehmen, wünsche aber nicht, daß es mir nicht vergönnt sein soll, von den hierin bereits eingeführten ...... abzugehen. Ich hoffe, mich hierüber verständlich ausgedrückt zu haben. Da man durchaus wissen will, welches Honorar ich verlange, so frage ich mich an, ob die Gesellschaft 400 # in Gold wenigstens einem solchen Werke wird angemessen finden. Ich bitte die Gesellschaft noch einmal um Verzeihung wegen Verspätung meiner Antwort, indessen haben Sie wenigstens, lieber Freund, meine Bereitwilligkeit, dieses Werk zu schreiben, auch schon mündlich berichtet, welches mich einigermaaßen beruhigt.

Mein werther Z.

Ihr B."

Nach dem auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin befindlichen Fischhoffschen Manuskript, Blatt 16b, zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe S. 125f.). Dieses bedeutsame Manuskript fügt dort hinzu: „Die Stelle in Rücksicht der Kunstmittel usw. bedarf einer Erläuterung. H. v. Z. hatte zugleich die Weisung erhalten, den genialen Tonsetzer, der auf die Schwierigkeit der Ausführung jener Werke wenig Rücksicht nahm, aufmerksam zu machen, daß er auf die Größe des Orchesters, welches sich bei den großen Konzerten auf 700 Köpfe belief, notwendig werde Rücksicht nehmen müssen.

Da sich die Gesellschaft nur den ausschließenden Gebrauch für ein Jahr, nicht das Eigentum selbst bedingen wollte, und überdies die besondere Honorierung des Gedichts übernommen hatte, auch ihre Geldmittel zu Rate ziehen mußte, erwiderte sie dem Tonsetzer, daß sie bereit sei, ihm für den bedungenen Gebrauch 200 # in Gold zu bezahlen. B. war, ohne die

geringste Einwendung zu machen, zufrieden und erhielt nach seinem Wunsche einen Vorschuß, dessen Empfang er bestätigte. B. nahm das zuerst gewählte Gedicht jedoch nicht in Arbeit und wünschte ein anderes. Die Gesellschaft ließ ihm ganz freie Wahl. Herr Bernhard übernahm es, ein neues zu liefern. B. vereinigte sich mit ihm über den Gegenstand, aber H. Bernhard mit anderen Geschäften überhäuft, konnte es nur stückweise liefern (Bl. 17b). B. wollte nicht anfangen bis er das Ganze vor sich hatte. Er schrieb indessen eine große Sinfonie und eine kleine Kantate für England, welche er der Gesellschaft im Jahre 1819 zur Aufführung anbot, wenn sie eine zweite Produktion zu seinem Vorteil geben wollte, welcher Antrag aber mehrerer Hindernisse wegen nicht angenommen werden konnte.

Die vielen Arbeiten, durch die er für seinen Lebenserwerb und seines Neffen Erziehung, der er alles aufopferte, sorgen mußte, waren mit ein vorzügliches Hindernis, sein Versprechen zu erfüllen. Noch im Nov. 1819 äußerte er gegen den Herrn Fürsten von Odescalchi, damaligen Stellvertreter des H. Praeses, daß es ihm selbst am Herzen liege, das Werk zu liefern.

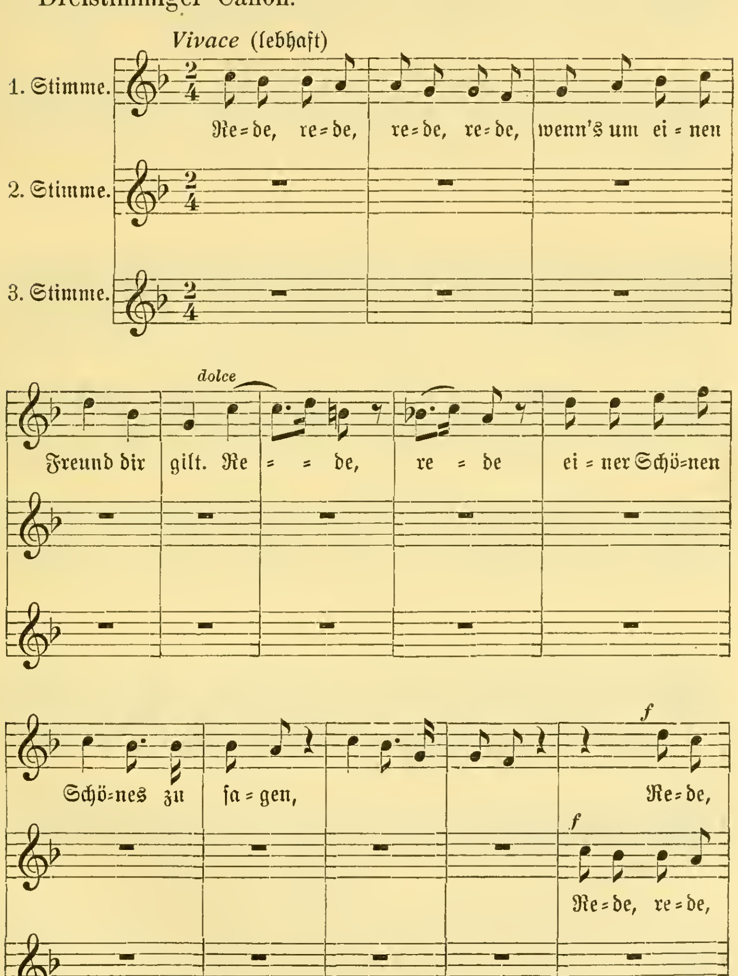
H. Bernhard hatte endlich das ganze Werk vollendet, aber B., dessen Gesundheit schon sehr gelitten hatte, war mit nichts mehr zufrieden zu stellen; er verlangte immer Abänderungen des Textes. Noch im Oktober 1824 versuchte die Gesellschaft ernstlich ihn zu bewegen, die Arbeit anzunehmen, aber endlich verzichtete sie selbst auf die Ausführung eines ihrer schönsten Wünsche." — Ich habe hiermit die ganze Stelle aus Fischhoff hierher gesetzt, damit alle über diese Oratoriumfrage, die noch vielfach in späteren Briefen erörtert werden wird, auf Grund dieser guten Quelle wohl orientiert sind. Aber auch Karl Bernhards „Sieg des Kreuzes" ward nicht komponiert.
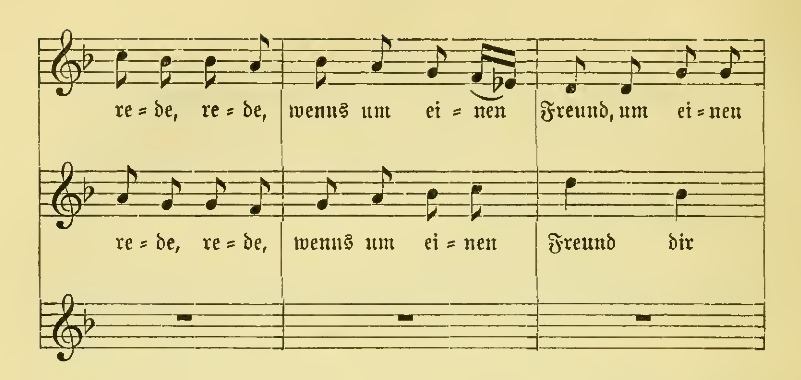
484.
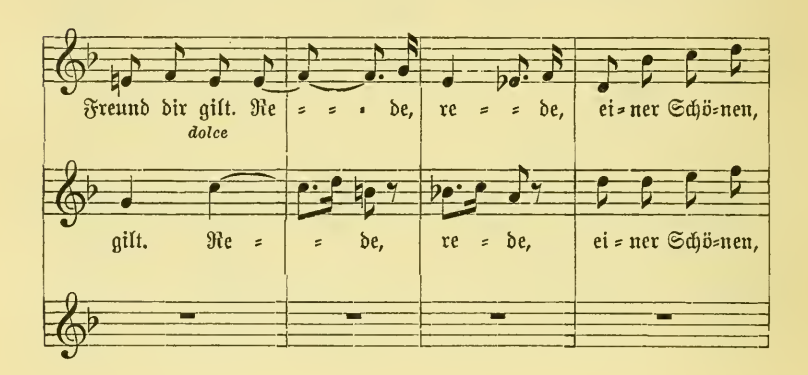
Canon aus Charles Neates Stammbuch.
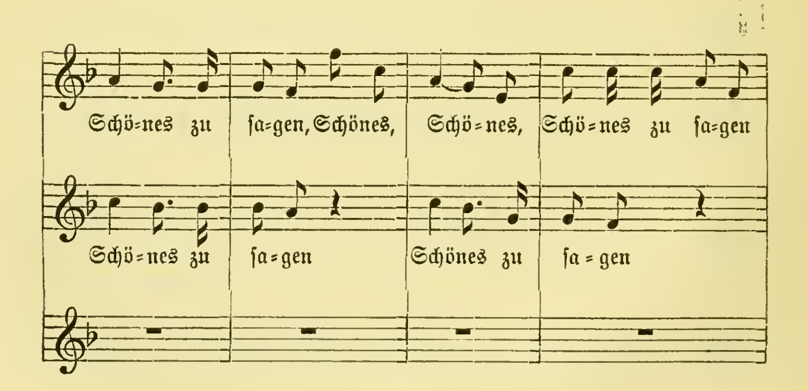
Componirt am 24. Januar 1816.
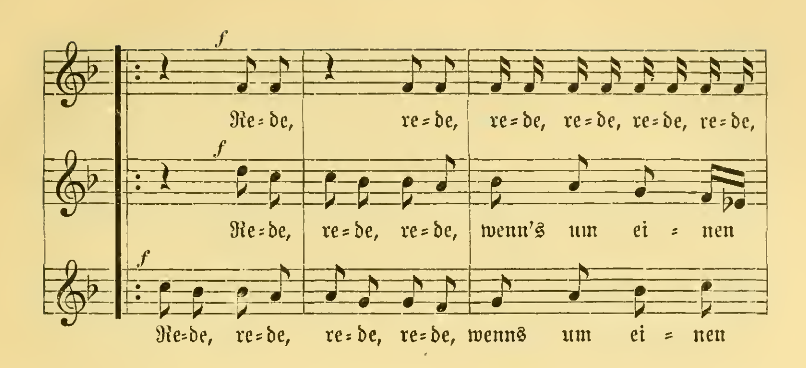
Dreistimmiger Canon.
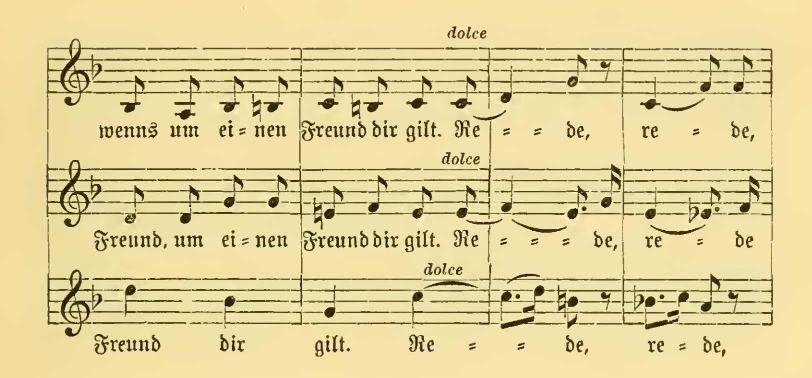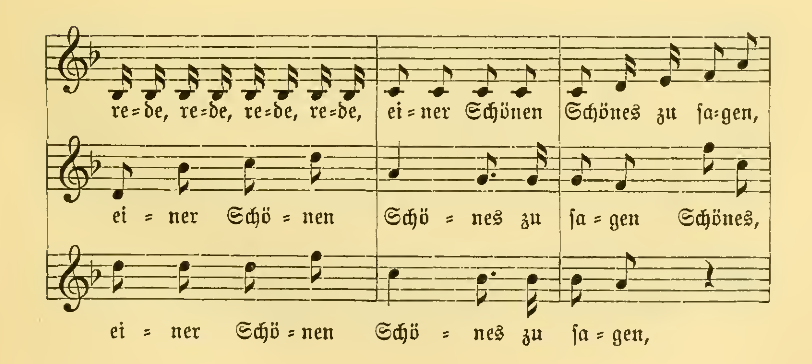



re = de, re = de, wenns um ei = nen Freund, um ei = nen
re = de, re = de, wenns um ei = nen Freund dir
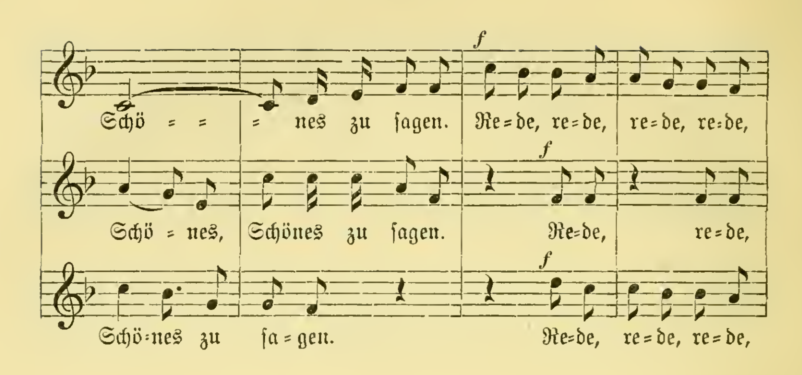

Freund dir gilt. Re = = = de, re = = de, ei = ner Schö=nen,
dolce
gilt. Re = = de, re = de, ei = ner Schö=nen,
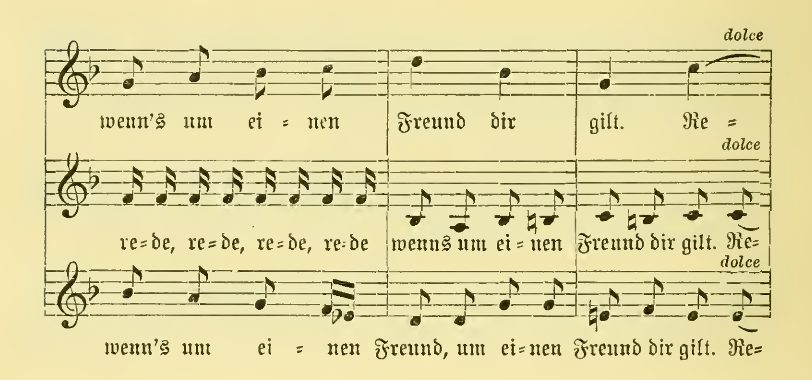

Schö=nes zu sa=gen, Schönes, Schö = nes, Schö = nes zu sa=gen
Schö = nes zu sa = gen Schönes zu sa = gen
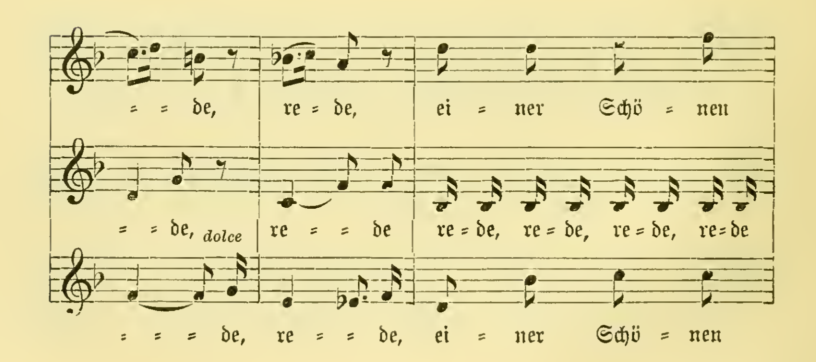

f
Re = de, re = de, re = de, re = de, re = de, re = de,
f
Re = de, re = de, re = de, wenn's um ei = nen
f
Re = de, re = de, re = de, re = de, wenns um ei = nen
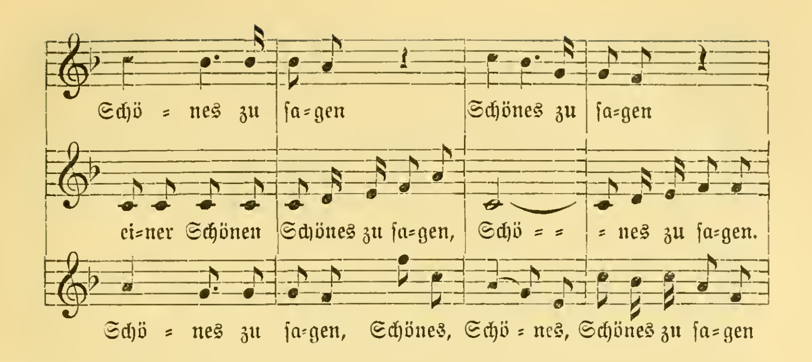

dolce
wenns um ei = nen Freund dir gilt. Re = = de, re = de,
dolce
Freund, um ei = nen Freund dir gilt. Re = = = de, re = de
dolce
Freund dir gilt. Re = = de, re = de,
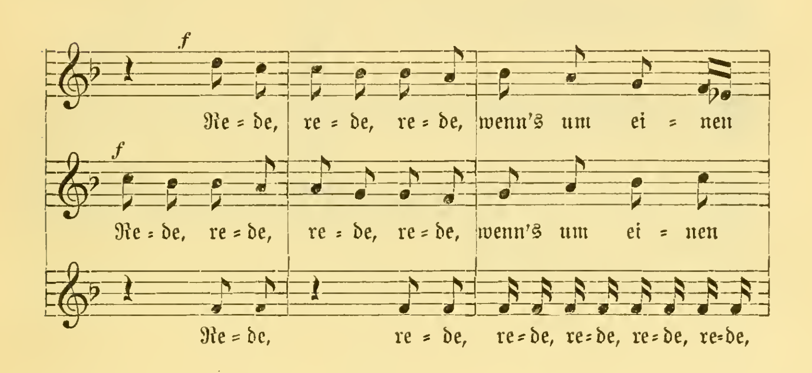

re = de, re = de, re = de, re = de, ei = ner Schönen Schönes zu sa = gen,
ei = ner Schö = nen Schö = nes zu sa = gen Schönes,
ei = ner Schö = nen Schö = nes zu sa = gen,
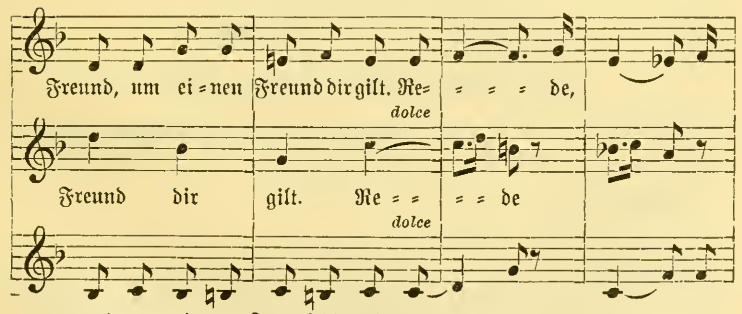

f
Schö = = = nes zu sagen. Re=de, re=de, re=de, re=de,
f
Schö = nes, Schönes zu sagen. Re=de, re=de,
f
Schö=nes zu sa=gen. Re=de, re=de, re=de,
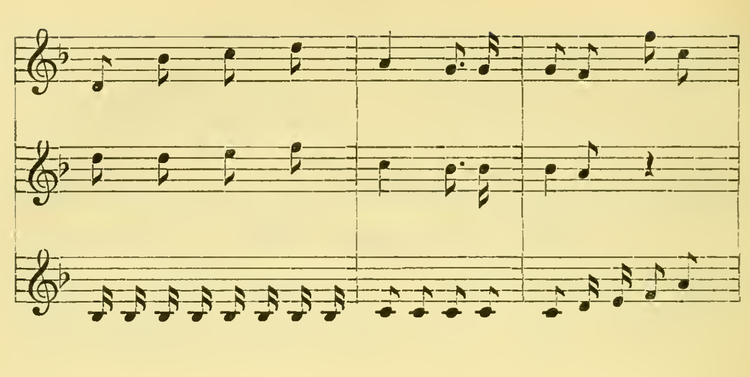

dolce
wenn's um ei = nen Freund dir gilt. Re =
dolce
re=de, re=de, re=de, re=de wenns um ei = nen Freund dir gilt. Re=
dolce
wenn's um ei = nen Freund, um ei=nen Freund dir gilt. Re=
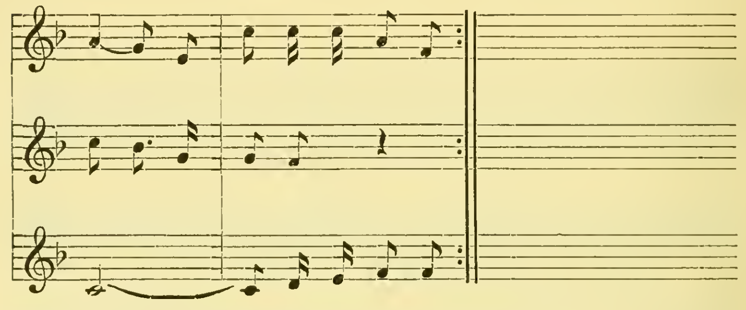

= = de, re = de, ei = ner Schö = nen
= = de, dolce re = = de re = de, re = de, re = de, re=de
= = = de, re = = de, ei = ner Schö = nen


Schö = nes zu sa=gen Schönes zu sa=gen
ei=ner Schönen Schönes zu sa=gen, Schö = = = nes zu sa=gen.
Schö = nes zu sa=gen, Schönes, Schö = nes, Schönes zu sa=gen


f
Re = de, re = de, re = de, wenn's um ei = nen
f
Re = de, re = de, re = de, re = de, wenn's um ei = nen
Re = de, re = de, re=de, re=de, re=de, re=de,


Freund, um ei = nen Freund dir gilt. Re= = = = de,
dolce
Freund dir gilt. Re = = = = de
dolce
wenn's um ei = nen Freund dir gilt. Re = = de.





485.

Canon: Das Schweigen.

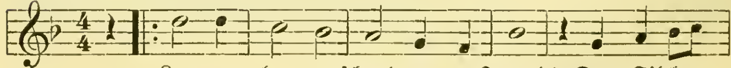
Aus Charles Neates' Stammbuch.

Componirt am 16. Januar 1816.

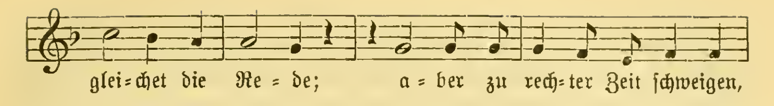
(Text von Herder.)

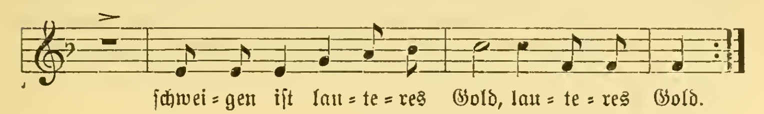
Rätsel-Canon.

Assai sostenuto. (Ziemlich ernsthaft.)



Ler=ne, ler= ne schwei=gen, o Freund! Dem Sil=ber





Diese beiden Kanons, das „Reden" und „das Schweigen", schrieb Beethoven seinem jungen englischen Freunde Neate ins Stammbuch und fügte die Worte hinzu: „Mein lieber Englischer Landsmann gedenken sie beym Schweigen und Reden ihres aufrichtigen Freundes

Wien Ludwig van Beethoven"
am 24. Januar
1816

Beide Kanons sind Ende 1815 komponiert. Der Kanon „Das Schweigen" erschien, nach G. Nottebohms Mitteilungen, als Beigabe zur Wiener allgem. musikal. Zeitung vom 6. März 1817. Der Text ist aus G. Herders „Morgenländischer Blumenlese".

486.

An Charles Neate.

(Wien, Januar 1816.)

„Mon cher ami, je vous prie de ne parler pas de ces œuvres que je vous donnerai pour vous et pour l'Angleterre les raisons pour cela [?] je vous dirai sincèrement au bouche.

Votre vrai ami
Beethoven.

J'espère de vous voir bientôt, quant à moi, je viendrai le plus possible chez vous. Pour Monsieur de Neate."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt durch den Herausgeber u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen“, S. 50. Das Briefchen stammt jedenfalls aus dem Anfang des Jahres 1816, in dem Neate noch in Wien weilte und sehr freundschaftlich mit Beethoven verkehrte. Der Meister liebte es von Zeit zu Zeit, sich französisch zu präsentieren, wie in Billetts an Charles Neate. Beethoven hat ihm also allerlei mündlich zu sagen oder, wie er sich ausdrückt, „au bouche“ [à la bouche]. Das folgende Jahr wird neue Briefe an Neate darbringen.

487.

An Ferd. Ries in London.

„Wien den 20. Januar 1816.

Mein lieber Ries! — — — — — — Die Symphonie wird der Kaiserinn von Rußland gewidmet. Der Clavier-Auszug der Symphonie in A darf aber nicht eher, als im Monat Juni herauskommen, eher kann der hiesige Verleger nicht. Kündigen Sie dieses, lieber, guter Ries, sogleich Hrn. Birchall an. — Die Sonate mit Violin, welche mit nächstem Posttage hier abgehen wird, kann ebenfalls im Monat Mai in London herausgegeben werden. Das Trio aber später. (Es kommt auch mit der nächsten Post an.) Die Zeit werde ich noch selbst hierüber bestimmen.

Und nun meinen herzlichen Dank, lieber Ries, für Alles, was Sie mir Gutes erweisen, und insbesondere noch der Correcturen wegen. Der Himmel segne Sie und mache Ihre Fortschritte immer größer, woran ich den herzlichsten Anteil nehme. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau!

Wie allezeit. Ihr aufrichtiger Freund

Ludwig van Beethoven.“

Nach den „Biographischen Notizen“ von Wegeler und Ries, S. 138 f.; Neudruck, S. 162 f. Der zweihändige Klavierauszug der A-dur-Symphonie, der Kaiserin Elisabeth Alexiewna gewidmet, ist nicht von Beethoven selbst, sondern von ihm nur verbessert. Die hier genannte Violinsonate ist op. 96 in G-dur, die Ende 1812 vollendet wurde; sie erschien 1816 in Wien bei S. A. Steiner & Comp., ebenso wie das Trio op. 97 in B-dur.

488.

An N. von Zmeskall.

21. Januar 1816.

„Ja! mich auch dazu sej's auch in der Nacht. ———

in Eil

Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript auf der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei La Mara (Klassisches und Romantisches, S. 89). Original: ein ganz kurzer, schmaler Zettel; auch hier ist von Zmeskall das Datum angemerkt: 21. Jan. 1816, wohl eine Antwort auf einen eben erhaltenen Brief.

489.

An S. A. Steiner & Comp.

Januar 1816.

„Wenn nicht Morgen Abends zwischen 6 und 7 uhr, das Exemplar, welches ich dem Adjutanten des G. l. Tobias Haßlinger **korrigirt** übergeben von der Sonate, Samt **einem andern**, worin keine Fehler mehr sind, |: So daß man Sieht, daß die Fehler in den Kupferplaten verbessert sind :| so zu sagen das Korrigirte (von mir) und das Fehlerfreje in

meinen Händen sind, so beschließen wir, was folgt: Der G. L. wird einstweilen suspendirt, Sein Adjutant T. H. Kreuzweiß geschloßen; — unser Generalprofoß diabolus diabelli wird mit Vollziehung dessen beauftragt werden ——— nur die Pünktlichste Befolgung unseres oben angegebenen Befehls kann vor der Schon verdient und anerkannten Strafe retten.

Der G————s (in Donner u. Blitz.)"

Nach dem Originalmanuskript auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch A. W. Thayer (III, 492). Diese Feuersprache des Generalissimus wird den Paternostergäßl=Bewohnern ordentlich in die Glieder gefahren sein.

490.

An Cajetan Giannatasio del Rio.

(Januar 1816?)

„Ich habe Ihren Brief erst gestern zu Hause recht gelesen; ich bin bereit Karl zu jeder Stunde zu Ihnen zu geben, nur glaube ich bis Montag nach der Prüfung sollte es erst geschehen, jedoch auch früher sobald Sie es für gut finden, übrigens wird es später gewiß am besten sein, ihn von hier weg nach Mölk oder anderwärts hinzugeben, da hört und sieht er nichts mehr von seiner bestialischen Mutter und wo alles fremd um ihn her, findet er weniger Stütze und kann nur durch seinen eigenen Muth sich Liebe und Achtung erwerben. In Eile Ihr

Beethoven."

Nach den Leipziger Grenzboten, die im Jahre 1857 im II. Band die wichtige Korrespondenz Beethovens mit den Giannatasios zuerst veröffentlichten, wahrscheinlich durch O. Jahn, der auch sachgemäß kurze Er=

läuterungen beigab. In diesem Briefe (II, S. 52 f.) steht in Klammern: „wahrscheinlich 1817“. Thayer sagt zu dieser Datierung (III, 373): „was möglicher Weise richtig sein könnte; wir glauben es jedoch nicht. Die Sache ist nicht von Wichtigkeit.“ Die Originale aller Briefe an die Familie Giannatasio befanden sich damals (1879) im Besitz von Witt & Co. in London. — Für so unwichtig möchte ich die Datierung doch nicht halten. Ich setze mit Thayer diesen Brief in den Anfang des Jahres 1816, weil hier davon die Rede ist, daß Knabe Karl der Giannatasioschen Privatschule erst übergeben werden soll. Und das geschah im Januar oder Februar 1816.

491.

Pour Monsieur de Neate.

(Januar 1816.)

„Mon cher compatriote et ami ajourd'hui il n'est pas possible, de voir chez moi, mais j'espère d'avoir le plaisir de vous voir a midi

aimez
votre
vrai ami
Beethoven.

Volti subito

Je m'avis que vous devez donner une academie avant votre depart d'ici a cause de votre honneur, si vous m'avez besoin dans ce cas, je vous sont [suis!?] a vos services.“

Diese französische Originalfassung Beethovens ist ungedruckt; ich gebe sie hier nach O. Jahns Abschrift. In deutscher Übertragung erschien das Billett bei Thayer (III, 376). Das Volti subito erklärt sich daraus, daß auf der Rückseite des Originalbilletts die Worte über eine zu gebende Akademie geschrieben sind. Doch Neate gab das Konzert nicht, wozu ihm Beethoven seine Beihilfe zugesichert hatte.

492.

Für die Philharmonische Gesellschaft in London.

„Vienna February 5, 1816.

Mr. Neate has taken of me in July 1815 three Overtures for the Philharmonic Society of London, and has paid me for them the sum of 75 guineas, for which sum I engage not to have these said Overtures printed elsewhere, either in parts or score, always reserving for myself the right to have the said works performed wherever I please, and to publish them in piano-forte arrangement so soon as Mr. Neate shall write me word that they have been performed in London; besides which Mr. Neate assures me that he obligingly takes upon himself, after the lapse of one or two years, to obtain the consent of the Society to my publishing these three Overtures in parts as well as in score, their consent to that affect being indispensable. Thus I respectfully salute the Philharmonic Society.

Ludwig van Beethoven."

Nach Ignaz Moscheles (Life of Beethoven etc. II, 231 f.). Die genaue Aufschrift dieses Dokuments lautet bei Moscheles also: „Manuscript Agreement, as drawn up by Beethoven for the Philharmonic Society of London, concerning the above-named three MS. Overtures." Die drei bezeichneten Ouvertüren waren: 1. Zu den „Ruinen von Athen"; 2. „Große Ouvertüre zu König Stephan" in Es; 3. „Ouvertüre zur „Namensfeier" in C-dur. Alle diese Ouvertüren wurden von den Philharmonikern Londons abgelehnt, ja sogar Beethovens für „unwürdig" (?!) erklärt. Heute dürfte es wohl niemand geben, der diese Tonschöpfungen als Beethovens unwürdig ansehen wollte! Man beachte doch noch insbesondere den vollen Titel der im J. 1825 bei Steiner & Comp. erschienenen Ouvertüre op. 115 in C: „Große Ouverture in C dur gedichtet (!!!) für großes Orchester und Seiner Durchlaucht dem Fürsten und Herrn Anton Heinrich Radziwil Statthalter im Großherzogthum Posen Ritter des schwarzen

Adler-Orden pp. in aller Ehrfurcht gewidmet von Ludw. van Beethoven. 115tes Werk". Das ist das einzige Werk, dem Beethoven das Wort „gedichtet" statt componiert vorgesetzt hat. Aber die Philharmoniker — are honourable men!

493.

Mons. Birchall Londres.

„Vienne le 3 Feb. 1816.

Vous receues vi[ci-] joint.

Le Grand Trios p. PF. V. & Vllo. Sonata pour PF. & Violin — qui form le reste de ce qu il vous à plus a me comettre. Je vous prie de vouloir payer le some de 130 Ducats d'Holland come le poste lettre a Mr. Th. Cutts & Co. de votre Ville et de me croire avec toute l'estime et consideration.

Votre tres humble

Serviteur

Louis van Beethoven."

Nach den „Jahrbüchern für Musikwissenschaft" 1863, S. 430.

494.

An Ferdinand Ries in London.

„Wien den 10. Februar 1816.

„Werthester Freund!

Ich zweifle nicht daß Sie meine Zuschrift v.   erhalten haben; mit gegenwärtigem zeige ich Ihnen blos an, daß ich nunmehr auch unter dem 3. dies. [= unter dem 3. Februar!?] das grand Trio und die Sonate an Herrn Birchall mittelst

des Hauses Thomas Coutts et Co. geschickt habe, wofür er an letzteres die bedungene Summe von 130 holl. Ducaten zu bezahlen hat. Allein außerdem treffen ihn die Auslagen für Copiatur und das Postporto, zumal letzteres bloß seinetwegen, um ihn schnell zu bedienen, an die Briefpost ausgelegt ward; die diesfällige Note finden Sie am Ende dieses, — ich bitte Sie angelegentlich Sich eifrigst zu verwenden, daß H. Birchall gedachten Spesenbetrag in # 10 holl. reducirt, an die Herren Coutts et Co. = bezahle, da der Verlust dieser Summe einen großen Theil meines ganzen Honorares aufzehrte — ich glaube bald Gelegenheit zu finden H. Birchall auf andere Art verbinden zu können.

Ich sehe recht bald Ihrer Antwort entgegen und verharre mit freundschaftlicher Achtung

Ihr ergebener Freund

Ludwig van Beethoven."

Nach Dr. H. Deiters, der diesen Brief zum ersten Male in seiner verdienstvollen Studie: „Beethovens Briefe an Ferdinand Ries" veröffentlicht hat (in der Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft 1888). Dieser Brief ist von Beethoven nur unterzeichnet. Man vergleiche hiermit den kurz vorher mitgeteilten Brief Beethovens an Ries vom 20. Januar 1816 (Nr. 487 dieser Ausgabe). Beachtenswert ist die dort abgegebene Erklärung Dr. Deiters': „Der bisher unbekannte Brief ist zur Beurteilung der von Thayer (III, 378) besprochenen Frage nicht unwichtig; es zeigt sich, daß die Forderung von 20 # [? es sind 10 #] für Porto und Kopiatur vor dem Eintreffen der Kompositionen gestellt wurde."

495.

An Giannatasio del Rio.

15. Februar 1816 (?).

„Ew. Wohlgeboren!

Ich sage Ihnen mit großem Vergnügen, daß ich morgen endlich mein mir anvertrautes theures Pfand zu Ihnen bringen werde. — Uebrigens bitte ich Sie noch einmal durchaus der Mutter keinen Einfluß zu gestatten, wie oder wann sie ihn sehen soll; all dieses werde ich mit Ihnen morgen näher verabreden .... Sie dürfen selbst auf Ihren Bedienten einigermaßen merken lassen, denn der meinige ward schon von ihr, zwar in einer andern Angelegenheit, bestochen! — Mündlich ausführlicher hierüber, obschon mir das Stillschweigen das Liebste hierüber — allein Ihres künftigen Weltbürgers wegen bedarf es dieser mir traurigen Mittheilung.

Mit Hochachtung
Ew. Wohlgeboren ergebenster Diener und
Freund Beethoven."

[Von Carls Hand:]
Ich freue mich
sehr zu Ihnen zu
kommen
Und bin
Ihr
Carl van Beethoven.

Nach dem „Grenzboten" 1857, II, 51. — Im Februar 1816 brachte Beethoven in Wirklichkeit seinen teuren Karl in die Giannatasiosche Privatschule für Knaben. — Die ersten paar Zeilen, die von Karls Hand mitgeteilt werden, stehen nicht in den „Grenzboten"; nach dem Originalmanuskript hat sie Thayer mitgeteilt (III, 373).

496.

An Freifrau Dorothea von Ertmann.

„Wien 23. Februar 1816 (?).

„Meine liebe werthe Dorothea-Cäcilia!

Oft haben Sie mich verkennen müssen, indem ich Ihnen zuwider erscheinen mußte, vieles lag in den Umständen, besonders in den früheren Zeiten, wo meine Weise weniger als jetzt anerkannt wurde. Sie wissen die Deutungen der unberufenen Apostel, die sich mit ganz andern Mitteln als mit dem Evangelium forthelfen; hierunter habe ich nicht gerechnet sein wollen. — Empfangen Sie nun, was Ihnen öfters zugedacht war, und was Ihnen einen Beweis meiner Anhänglichkeit an Ihr Kunsttalent wie an Ihre Person abgeben möge. Daß ich neulich Sie nicht bei Cz. spielen hören konnte, ist meiner Kränklichkeit zuzuschreiben, die endlich scheint vor meiner Gesundheit zurückfliehen zu wollen.

Ich hoffe bald von Ihnen zu hören, wie es in St. Pölten mit den — steht und ob Sie etwas halten auf Ihren

Verehrer und Freund
L. van Beethoven.

Alles Schöne Ihrem werthen Mann und Gemal von mir."

Nach der nach dem Originalmanuskript enthaltenen Kopie in Schindlers Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek. Der berühmte Brief ward zuerst durch A. Schindler (I, 243) gedruckt nach dem Original in der Autographen-Sammlung von Dorothea-Cäcilias Neffen Alfred Ritter von Frank in Wien. Das Jahresdatum dieses Briefes kann streitig erscheinen. Original wie Kopie haben das genaue Datum: 23. Februar 1816. Aber L. Nohl hat in seinen Briefen Beethovens (1865, S. 165) darauf hingewiesen, daß das Jahr: **1817** heißen muß, weil die Sonate (op. 101) nachweisweislich erst im Jahre 1817 als neu erschienen angekündigt wird. Meine genauere Untersuchung des Falles und mein End-

resultat, wonach ich dennoch beim Jahre 1816 verbleibe: all dieses bietet meine umfassende Monographie über Beethovens Dorothea-Cäcilia dar, in der „Deutschen Musiker-Zeitung" vom 4. Juni 1904 und in weiteren Nummern der Zeitung, Schluß: 20. August 1904. — Die A-dur-Sonate (op. 101) entstand im Jahre 1815; im Februar 1816 ward sie als neu öffentlich gespielt und erschien bei S. A. Steiner im Februar 1817 als Sonate „für das Hammer-Klavier", der Generalin Dorothea von Ertmann geb. Graumann gewidmet. — Bei Czerny (= Cz.) fanden seit längerer Zeit an den Sonntagen Musikvorträge statt, bei denen nicht selten auch Beethoven erschien. — In St. Pölten lag damals das Regiment des Generals von Ertmann.

497.

An Ferdinand Ries in London.

„Wien 28. Februar 1816.

„— — Ich war mehrere Zeit hindurch nicht wohl; der Tod meines Bruders wirkte auf mein Gemüth und auf meine Werke.

Salomon's Tod schmerzt mich sehr, da er ein edler Mensch war, dessen ich mich von meiner Kindheit erinnere. Sie sind Testaments-Executor geworden, und ich zu gleicher Zeit Vormund des Kindes meines armen verstorbenen Bruders. Schwerlich werden Sie so viel Verdruß, als ich, bei diesem Tode gehabt haben; doch habe ich den süßen Trost, ein armes unschuldiges Kind aus den Händen einer unwürdigen Mutter gerettet zu haben.

Leben Sie wohl, lieber Ries! Wo ich Ihnen hier in etwas dienen kann, betrachten Sie mich ganz als Ihren wahren Freund

Beethoven."

Nach den „Biographischen Notizen", S. 139; Neudruck S. 163. Über Salomons Tod vgl. man den Brief vom 1. Juni 1815 und die Erklärungen (Nr. 436 und Nr. 476 dieser Ausgabe).

498.

An Franz Brentano.

„Wien am 4ten Märtz 1816.

„Herrn Franz Brentano
Wohlgebohren —

„Ich emphele ihnen mein werther Freund den ersten Weinkünstler Europas Hr. Neberich, selbst in der ästhetischen Anordnung des aufeinanderfolgens der verschiedenen Weinprodukte ist derselbe Meister und verdient allen Beifall, ich zweifle nicht, daß sie bejm hohen Rathe von Frankfurt die höchste Ehre mit ihm einlegen werden, bej jedem opfer dem Bachus dargebracht gehört ihm der Priesterrang, und ein besserer Ev.[oe]*) Evoe ist durch Niemande[n] hervorzubringen. — ich wünsche, daß sie zuweilen gern meiner gedenken ihres Freundes L. Van Beethoven.**)

(Adresse): „An Seine Wohlgebohren Hn. Franz Brentano Frankfurt (am Majn) [Unter der Oblatenstelle steht:] „NB. Die Mißalion [?] war heut nicht zu haben."

Nach dem Originalmanuskript im Beethovenhaus zu Bonn. Zuerst gedruckt durch den Herausgeber dieser Briefedition in der „Vossischen Zeitung" (26. Juli 1903, Sonntagsbeilage). — Dieser humorvolle Brief mit dem Feldgeschrei der fröhlichen Thyrsusschwinger ist an und für sich verständlich. Unklar dürfte allein das Notabene auf der Außenseite sein, wo von einer Mißalion [?] die Rede ist, ein Wort, das man aber auch als „Musikalien" lesen kann. „Missalion" kann zweierlei bedeuten: entweder eine große Ausgabe der liturgischen Gesänge nach römisch-katholischem Ritus (Missale, Missale Romanum), wobei Beethoven sich die Freiheit genommen hätte, das lateinische Wort Missale mit der italienischen Vergrößerungsendung „one" zu verbinden, also ein großes Missale. Oder aber Beethoven will für den Frankfurter Freund große Drucktypen besorgen, die in der Buchdruckerkunst sogenannte „grobe Missal" (mit 64 typographischen Punkten), die er dann auch halb lateinisch, halb italienisch, „die Missalion" (missalione) nennt.

*) So wahrscheinlich an der abgerissenen Oblatenstelle.

**) Dicht daneben ist wieder der schon erwähnte Blaustempel sichtbar.

499.

An Mr. Birchall in London.

März 1816 (?).

„Received March 1816 of Mr. Robert Birchall — Music-seller 133 New Bond Street London — the sum of One Hundred and thirty Gold Dutch Ducats, value in English Currency Sixty Five Pounds for all my Copyright and Interest, present and future, vested or contingent, or otherwise within the United kingdom of Great Britain and Ireland in the four following Compositions or Pieces of Music composed or arranged by me, viz.

1st. A Grand Battle Sinfonia, descriptive of the Battle and Victory at Vittoria, adapted for the Pianoforte and dedicated to his Royal Highness the Prince Regent — 40 Ducats.

2nd. A Grand Symphony in the key of A, adapted to the Pianoforte and dedicated to —

3d. A Grand Trio for the Pianoforte, Violon and Violoncello in the key of B.

4th. A Sonata for the Pianoforte with an Accompaniment for the Violin in the key of G. dedicated to —

And, in consideration of such payment I hereby for myself, my Executors and Administrators promise and engage to execute a proper Assignment thereof to him, his Executors and Administrators or Assignees at his or their Request and Costs, as he or they shall direct. — And I likewise promise and engage as above, that none of the above shall be published in any foreign Country, before the time and day fixed and agreed on for such Publication between R. Birchall and myself shall arrive.

L. van Beethoven."

Nach den „Jahrbüchern für Musikwissenschaft" 1863, S. 431 f. Dieser Quittungsbrief ist durchaus deutlich; ebenso kann über die dort aufgeführten Werke kein Zweifel obwalten.

500.

An Theaterdirektor Heinrich Schmidt in Brünn.

„Wien am 11. März 1816.

Euer Wohlgebohren!

Mit vielen Vergnügen habe ich ihnen die Schlacht Simphonie mit den gestochenen Stimmen sammt Partitur geschickt, sobald sie selbe gebraucht haben, senden Sie mir sie gefälligst zurück. — Da sie hier vielleicht aufgeführt wird, konnte ich ihnen die geschriebenen Stimmen nicht übermachen. Da der Titel der Schlachtsimphonie ganz falsch gedruckt ist, so theile ich ihnen selben mit, wie er ist u. sejn muß, nemlich: „Eine große vollstimmige Instrumental Composition, geschrieben auf Wellingtons Sieg in der Schlacht bei Vittoria, erster Theil: Schlacht. Zweiter Theil: Sieges Simphonie. In betreff der Oper können sie selbe zwar haben, allein für wenigstens 125 fl.: sage hundert fünf und zwanzig fl. — also 25 fl. mehr als vorher, denn der Copist bekommt durch unsern liebenswürdigen Cours im allererwünschesten Papier Zustand unseres papiernen Geldes gerade noch einmal so viel für die Copiatur als damals, wo ihnen die Oper für 100 fl. angetragen wurde — ist ihnen dieses genehm, so machen sie mir darüber sogleich die Eröffnung, wo sie alsdann die Oper in 14 Tägen haben können. — meine Empfehlung an ihre Frau, wie auch an Kapellmeister [folgt ein Name, den ich nicht lesen kann]*) — vielleicht besuche ich einmal Brünn bej andern Umständen, ich wünsche ihnen dort alles erspriеßliche und bin ich

ergebenster
Ludwig v. Beethoven.

Nb. wegen der Oper bitte ich
sogleich zu antworten, damit sie
selbe zur rechten Zeit erhalten.

*) Thayer schreibt hier: „Kapellmeister Strauß“ (?).

Außen steht die Adresse.

„An Seine Wohlgebohren
Herrn Heinrich Schmidt
Theaterdirecktor in Brünn."

Nach einer Abschrift in O. Jahns Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Thayer (III, 385). Ob die Fidelioaufführung daraufhin in Brünn zustande kam, ist nicht bekannt; ebensowenig, wo das Original dieses Briefes ist.

501.

An Anton Halm.

„Wien den 1. April 1816.

Recht gerne, mein Herr Anton Halm, werde ich die mir von Ihnen gemachte Zueignung Ihrer Sonate in Cmoll, auch im Stiche annehmen."

Nach A. W. Thayer (III, 386), der keine Quelle dabei angibt. Über Anton Halms Beziehungen zu Beethoven vgl. man den Brief in dieser Ausgabe, Nr. 406 nebst Erklärungen.

502.

An Ferdinand Ries in London.

„Wien am 3. April 1816.

„Mein lieber Riese [!] wahrscheinlich wird Herr V. nun das Trio und Sonate erhalten haben, in den vorigen Briefen habe ich noch 10 Dukaten für die Copiatur und Porto verlangt, wahrscheinlich werden Sie mir diese 10 # noch auswirken —

immer habe ich einige Sorge, daß sie für mich viel für Porto auslegen müssen, ich wünschte recht sehr, daß sie so gütig wären, nur alle meine Briefe an Sie anzunehmen, da ich sie ihnen dann von hier aus vom Hause Frieß an das Haus Coutts in London will vergüten lassen. Sollte der Verleger V. [?!] kein Hinderniß finden, welches er aber sogleich auf der Post an mich anzuzeigen ersucht wird, so soll die Sonate mit Violin hier im Monath Juni am 15ten desselben herauskommen, das Trio am 15ten Juli wegen dem Klavierauszug der Sinfonie werde ich es noch Hr. V. zu wissen machen, wann er herauskommen soll. Neate*) muß nun wohl in London sein; ich habe ihm mehrere Compositionen von mir gegeben; und er hat mir die beste Verwendung davon für mich versprochen. grüßen sie ihn von mir. — — Der Erzherzog Rudolph spielt auch Ihre Werke mit mir, mein lieber Ries! wovon mir il sogno besonders wohl gefallen hat. Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau, sowie allen schönen Engländerinnen, die es freuen von mir kann.

Ihr wahrer Freund

Beethoven."

Nach Dr. Deiters in seinen vervollständigten Briefen Beethovens an F. Ries (a. a. O., S. 92—93). Unklar ist, wer der Verleger V. sein soll. Man möchte das V für eine Verwechselung mit „B“ halten und den Verlegernamen dann für „Birchall“ lesen. In betreff Neates werden wir bald erfahren müssen, daß Beethoven mit dessen Verwendung für seine Kompositionen in London wenig zufrieden sein konnte.

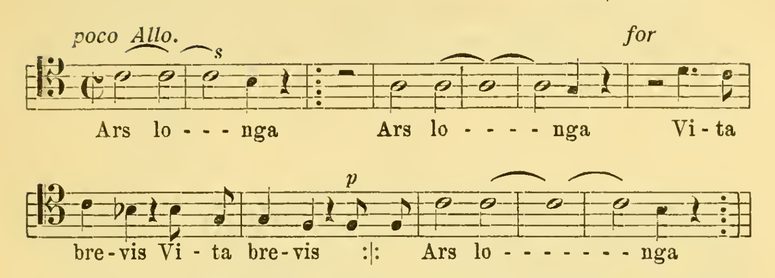
---

*) Von hier ab steht der Brief fragmentarisch in den „Biographischen Notizen“ S. 141; Neudruck S. 165f.

503.

An Nepomuk Hummel.

4. April 1816.



Glückliche Reise mein lieber Hummel, gedenken Sie zuweilen

Wien am 4. April 1816 ihres Freundes

Ludwig van Beethoven."

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 106). Das Albumblatt befand sich damals (1867) im Besitze der Frau Hofkapellmeister Hummel in Weimar. Hummel hatte damals einen Ruf nach Stuttgart erhalten; erst am Sterbebette Beethovens sahen sich die Freunde wieder. Über dieselben Worte komponierte Beethoven nach etwa 9 Jahren einen Kanon für Georg Smart. Die Worte gehören ursprünglich den „Aphorismen" des Hippokrates an: *Ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρή*". Wir zitieren es in der lateinischen Form. Vita brevis, ars longa (nach Seneca: de brevitate vitae). Auch die Metathesis: Ars longa, vita brevis ist alt. Man denke an Goethes Faust:

Ach Gott! Die Kunst ist lang
Und kurz ist unser Leben.

504.

An N. v. Zmeskall.

„Wien den 7. April 1816.

„Der Unterzeichnete bittet höflichst um den Weißenbach, da er ihm nicht zugehört und er deshalb in großer Verlegenheit ist

in Eil

ihr

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch Nohl (Neue Briefe, S. 107). Original: ein kleiner, kurzer Zettel. Dr. Aloys Weißenbach, der Dichter der Kantate „Der glorreiche Augenblick" ist bekanntlich auch der Verfasser des Buches. „Meine Reise zum Wiener Kongreß", ein Buch, das der Tondichter jedenfalls gelesen hat; ein eigenes Exemplar scheint er damals nicht besessen zu haben.

505.

An Carl Czerny.

April [?] 1816.

„Mein lieber Cz.

Geben Sie dieses gefälligst Ihren Eltern für das neuliche Mittagessen, ich kann dieses durchaus nicht umsonst annehmen. — Auch verlange ich Ihre lectionen durchaus nicht umsonst, selbst auch die schon gegebenen sollen verrechnet und Ihnen bezahlt werden; nur bitte ich Sie in diesem Augenblicke Geduld zu haben, indem von der Witwe nichts zu fordern ist und ich große Ausgaben hatte und habe; — allein es ist nur geborgt für den Augenblick. Der Kleine kommt heute zu Ihnen und ich später auch.

ihr

Freund

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; vielfach in Zeitschriften gedruckt, u. a. bei Nohl (Briefe, S. 129). Original: 1 Quer-Quartzettel, wovon 1 Seite beschrieben ist. Beethovens Neffe wurde recht bald nach dem Tode von Beethovens Bruder Karl Klavierschüler von Carl Czerny.

506.

An Carl Czerny.

April [?] 1816.

„Lieber Czerny!

Heute kann ich Sie nicht sehen, morgen werde ich selbst zu Ihnen kommen, um mit Ihnen zu sprechen. Ich platzte gestern so heraus, es war mir leid als es geschehen war. Allein das müssen Sie einem Autor verzeihen, der sein Werk lieber gehört hätte, wie es geschrieben, so schön Sie auch übrigens spielten. — Ich werde das aber schon bei der Violoncellsonate laut wieder gut machen.

Seien Sie überzeugt, daß ich als Künstler das größte Wohlwollen für Sie hege und mich bemühen werde Ihnen immer zu bezeugen.

Ihr wahrer Freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift; gedruckt u. a. bei Nohl (Briefe S. 130). Der Inhalt betrifft eine Szene in einer der Schuppanzighschen Musikveranstaltungen. Nach O. Jahns Aufzeichnungen spielt diese Szene, wo sich Czerny mancherlei Freiheiten in der Reproduktion eines Beethovenschen Werkes herausnahm, bereits im Jahre 1812, wahrscheinlich aber im Jahre 1816, im Februar (so Nohl l. l. S. 130 Note) oder wahrscheinlicher im April (cf. Thayer III, 381). Das Werk, welches diese Szene veranlaßte, war das Quintett in Es für Klavier und Blasinstrumente (op. 16), wobei Czerny die Klavierpartie ausführte.

507.

Vollmacht.

„Wien am 2. Mai 1816.

Seine Wohlgeboren Hr. von Kanka, Doktor der Rechte des Königreichs Böhmen, bevollmächtige ich, auf seine Freundschaft bauend, die Quittung über 600 fl. W. W., zahlbar bei der Fürstl. Kynskyschen Kassa, vom Hause Ballabene in Prag sogleich zu sich zu nehmen, nach Umständen, und mir den Betrag nach möglichst geschwinder Erhebung sogleich zu übermachen. — Vermittelst meiner eigenen Handschrift und Siegel

Ludwig van Beethoven.
(L. v. B.)

Wien am 2. Mai 1816."

Nach L. Nohl (Briefe S. 356).

508.

An Dr. v. Kanka.

(2. Mai 1816.)

„Mein wehrtester, verehrtester Freund!

Meinem gestrigen Schreiben folgt schon heute am 2ten Mai das 2te. Pasqualati sagte heute nach einem Monat und 6 Tagen, daß das Haus Ballabene zu groß für d. g. sey, daher muß ich schon Ihre Kleinheit (so wie ich mir auch nichts daraus mache, so klein zu sejn Anderen zu dienen) in Anspruch nehmen. —

Mein Hauspreis macht 550 fl. und wird hievon bezahlt.

Sobald die neuen gestochenen Klaviersachen herauskommen, erhalten Sie Exemplare, sowie auch von der Schlacht etc. —

Verzeihung, Verzeihung mein edler Freund, es wird auf ein anderes Mittel gedacht werden, diese Sache aufs Ordentlichste zu betreiben.

In Eile
Ihr
Freund und Verehrer
L. v. Beethoven."

Nach L. Nohl (Briefe S. 349f.). — Ballabene ist ein Handelshaus in Prag.

509.

An Ferdinand Ries in London.

Wien den 8. Mai 1816.

„Meine Antwort kömmt etwas spät auf ihren Brief; — allein ich war krank und viel zu thun war es nicht möglich, ihnen eher zu antworten; — nun erst das das Nöthigste. — Von den 10 # (Dukaten) in Gold ist bis jetzt noch kein Heller angekommen, und ich fange schon an zu glauben, daß auch die Engländer nur im Auslande großmüthig sind; so auch mit dem Prinz-Regenten, von dem ich für meine überschickte Schlacht nicht einmal die Kopiatur-Kosten erhalten, ja nicht einmal einen schriftlichen noch mündlichen Dank. — — Fries*) zogen mir hier 6 fl. Konvenzionsgeld ab. bei dem empfangenen Gelde von von Birchall außerdem für Porto 15 fl. Konvenzionsgeld, sagen Sie dieses B. — und sehen Sie noch selbst die Anweisung auf die 10 # erhalten, sonst gehts wie das erstemal — was

---

*) Von hier ab bis zu den Worten: „ich brauche es" fehlt bei Ries (Notizen).

sie mir von der Unternehmung von Neate sagen, wäre erwünscht für mich, ich brauche es — mein Gehalt beträgt 3400 Florin in Papier, 1100 Hauszins bezahle ich, mein Bedienter mit seiner Frau 900 Fl., rechnen Sie, was also noch bleibt. Dabei habe ich meinen kleinen Neffen ganz zu versorgen; bis jetzt ist er im Institute; dies kostet bis 1100 Fl. und ist dabei doch schlecht, so daß ich eine ordentliche Haushaltung einrichten muß, um ihn zu mir zu nehmen. Wie viel man verdienen muß, um hier leben zu können; und doch nimmts nie ein Ende, denn — denn — denn — Sie wissen es schon.

Einige Bestellungen, außer einer Akademie, würden mir auch sehr willkommen sein von der philharmonischen Gesellschaft wegen*) der Dedicationen ein andermal; ich hoffe auch bald Nachrichten von Neate, treiben Sie ihn etwas an, seien sie übrigens versichert von unsrer Theilnahme an ihrem Glücke, treiben ja Neate an zum wirken und schreiben.

Uebrigens sollte sich mein lieber Schüler Ries hinsetzen und mir was Tüchtiges dediciren, worauf dann der Meister auch antworten wird und Gleiches mit Gleichem vergelten**). Wie soll ich Ihnen mein Portrait schicken? — — — Alles Schöne an Ihre Frau; leider habe ich keine; ich fand nie Eine, die ich wohl nie besitzen werde; bin aber deswegen kein Weiberfeind***).

Ihr wahrer Freund

Beethoven."

Nach der durch Dr. H. Deiters veröffentlichten Vervollständigung und Verbesserung des Briefes in den „Biographischen Notizen" S. 140f., Neudruck S. 164f. Das Datum jenes Briefes in den Notizen (8. May) ist nach Dr. Deiters Versicherung falsch angegeben; das Original hat deutlich: „8. Mai 1816". In jenem Briefe von Dr. Wegeler am 2. Mai

*) Diese ganze Stelle bis zum Absatz fehlt bei Ries.

**) Vgl. die Note 1 zu Beethovens Briefe am 2. Mai 1810.

***) Vgl. die Note 4 zu Beethovens Briefe am 16. November 1801.

1810 hatte Beethoven geschrieben: „Unter meinen Manuskripten ist selbst schon lange eins, was Dir zugedacht ist, und was Du gewiß noch diesen Sommer erhältst." — Dazu hatte Dr. Wegeler erklärend bemerkt: „mein Loos hierin war auch jenes seines Schülers Ries; die Dedikation blieb in den Briefen. Sind diese aber nicht höheren Werthes?" (Siehe diese Briefausgabe I. Band Nr. 215, S. 310 und 312.) — Die Note 4 in jenem Briefe Beethovens an Wegeler vom November 1801 (1800?) spricht ziemlich eingehend von Beethovems Herzensangelegenheiten (Biographische Notizen S. 42f., Neudruck S. 54ff.) — Sehr denkwürdig bleibt der Ausspruch in diesem Briefe: „ich fand nur Eine, die ich wohl nie besitzen werde." Wer mag diese Eine sein? Man muß hier wohl an Amalie Sebald, spätere Frau Justizrat Krause in Berlin denken, für die Beethoven vor einigen Jahren sehr geschwärmt hatte. Man vergegenwärtige sich die hier bereits vorgeführten Briefe und Billets Beethovens an diese Dame vom Jahre 1812 — Nr. 301 bis 308 inkl. dieser Ausgabe. In demselben Jahre 1816 sprach sich der Meister auch gegen die Familie Giannatasio del Rio in solchem Sinne aus, als diese ihn in Baden in Begleitung seines Neffen besuchte; „er liebe unglücklich", sagte Beethoven! „Vor fünf Jahren habe er eine Person kennen gelernt, mit welcher sich näher zu verbinden, er für das höchste Glück seines Lebens gehalten hätte. Es sei nicht daran zu denken, fast Unmöglichkeit, eine Chimäre, dennoch ist es jetzt so wie am ersten Tag. Diese Harmonie habe er noch nicht gefunden. Doch es ist zu keiner Erklärung gekommen, er habe es noch nicht aus dem Gemüt bringen können." Und das alles hatte ihm die dunkeläugige Amalie Sebald angetan!

510.

An Gräfin Marie Erdödy in Padua.

„Wien den 13. Mai 1816.

„Meine werthe liebe Freundin!

Sie dürften vielleicht und mit Recht glauben, daß ihr Andenken völlig in mir erloschen sey, unterdessen ist es nur der Schein, meines Bruders Tod verursachte mir großen Schmerz,

alsdann aber große Anstrengungen, um meinen mir lieben Neffen vor seiner verdorbenen Mutter zu retten, dieses gelang, allein hieher konnte ich noch nichts Besseres für ihn thun, als in ein Institut zu geben, also entfernt von mir, und was ist ein Institut gegen die mittelbare Theilnahme Sorge eines Vaters für sein Kind, denn so betrachte ich mich nun, und sinne hin und her, wie ich dieses mir theure Kleinod näher haben kann, um geschwinder und vorteilhafter auf ihn wirken zu können — allein wie schwer ist das für mich! — Nun ist meine Gesundheit auch seit 6 Wochen auf schwankenden Füßen so daß ich öfter an meinen Tod, jedoch nicht mit Furcht denke, nur meinem armen Karl sterbe ich zu früh. Wie ich aus ihren letzten Zeilen an mich sehe, leiden Sie wohl auch sehr, meine liebe Freundin. Es ist nicht anders mit den Menschen, auch hier soll sich seine Kraft bewähren, d. h. auszuhalten ohne zu wissen und seine Nichtigkeit zu fühlen und wieder seine Vollkommenheit zu erreichen, deren uns der Höchste dadurch würdigen will. — Linke wird nun wohl schon bej ihnen sein, möge er ihnen Freude auf seinen Darmsaiten erwecken. — Brauchle wird sich von Brauchen wohl nicht entfernen, und sie werden wie immer Tag und Nacht von ihm Gebrauch machen. — Was den Vogel betrifft, so höre ich, daß sie nicht mit ihm zufrieden sind, worin dieses besteht, weiß ich nicht, sie suchen wie ich höre einen anderen Hofmeister, übereilen sie sich doch nicht und machen sie mich mit ihren Ansichten und Absichten hierin bekannt, vieleicht kann ich ihnen gute Anzeigen machen, vieleicht thun sie aber dem Sperl im Käficht unrecht? — Ihre Kinder umarme ich und drücke es in einem Terzett aus sie werden wohl täglich Fortschritte machen in ihrer Vervollkommnung. — Lassen Sie mich recht bald, sehr bald wissen, wie sie sich auf dem kleinen Nebelfleck der Erde, wo sie jetzt sind, befinden, ich nehme gewiß, wenn ich es auch nicht immer gleich anzeige oder äußere, großen Anteil an ihren Leiden und Freuden. Wie lange bleiben Sie noch, wo werden Sie künftig

leben? — Mit der Dedication der Violonschell=Sonaten wird eine Veränderung geschehen, die Sie aber und mich nicht verändern wird.

Liebe theure Gräfin
in Eile ihr
Freund
Beethoven."

[Adresse:] „Madame
la Comtesse d'Erdoedy
nee Comtesse Nizky
a
Padua (en Italie)".

Nach der Charlottenburger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" vom 11. Dezember 1885, worin L. Nohl diesen Brief zuerst veröffentlicht hat — nach einer Abschrift durch Prof. Dr. Koch in Marburg. Der Nohlsche Artikel ist dort überschrieben: „Beethovens Geburtstag vom 16. Dexember" [?!] — Wir entnehmen dem Nohlschen Artikel noch folgendes: „Der Autograph stammt von der einst vielgefeierten Harfenspielerin Frau Brauchle. Die Dame muß auch diesen Brief, ehe sie die andern verbrannte, verschenkt haben." Wenn wir hiermit den bald mitzuteilenden Brief an dieselbe Gräfin vom 15. Mai zusammenhalten, der mit den Worten beginnt: „Dieser Brief ist schon geschrieben, und heute begegne ich Linke" — dann dürfen wir wohl annehmen, daß der vorstehende Brief dieser Brief ist, der dann erst mit dem Trostbrief vom 15. Mai an die bejammernswerte Freundin nach Padua befördert wurde. — Es scheint, daß die Gräfin ohne ihre Kinder nach Padua gereist war; der einzige Sohn Fritzi starb, wie erzählt wird, plötzlich auf einem Schloß der Gräfin in Kroatien, vor der Schwester „Marie der jungen". Die in diesem Briefe genannten Personen sind bekannt: Linke, der Violoncellist, Brauchle, der Magister; der zu entlassende „Vogel" ist der wohlbekannte Oberamtmann „Sperl". — Fragwürdig ist die Stelle: „Ihre Kinder umarme ich und drücke es in einem Terzett aus". — Hier fragt es sich: hat Beethoven im Frühjahr 1816 ein Vokalkonzert für das Gräflich=Erdödysche Haus komponiert oder ein neues Trio? — Skizzen zu einem neuen Trio sind wenigstens vorhanden. Gustav Nottebohm beschreibt uns in seiner „Zweiten Beethoveniana" (Leipzig 1887) im Aufsatz XXXV: „Ein Skizzenbuch aus dem Jahre 1815 und 1816". Darin lesen wir (S. 345): „Es kommen nun (S. 86 bis 107) Arbeiten zum ersten

und dritten Satz eines unvollendeten Trios in F-moll für Pianoforte, Violine und Violoncell." Es kann nun sein, daß Beethoven mit seinem „Terzett" eben dieses Trio meint, das er auch noch in einem späteren Brief an Birchall (Oktober 1816) erwähnt. Wir wissen bereits aus früheren Briefen, daß Beethoven den Ausdruck „Terzett" für „Trio" gebraucht.

511.

An Gräfin Marie Erdödy.

Wien am 15. Mai 1816.

Verehrte liebe Freundin!

Dieser Brief ist schon geschrieben, und heute begegne ich Linke, und höre ihr beweinungswürdiges Schicksaal den plötzlichen Verlust Ihres lieben sohnes — wo wäre hier Trost zu geben, nichts schmerzt mehr als das schnell unvorhergesehene Hinscheiden derjenigen, die unß nahe sind, so kann ich ebenfalls meines armen Bruders Tod nicht vergessen; nichts als — daß man denken kann, daß die geschwind hinweggeschiedenen weniger leiden — ich nehme aber den innigsten Antheil an ihrem unersetzlichen Verlust — vielleicht habe ich ihnen noch nicht geschrieben, daß ich ebenfalls mich schon lange gar nicht wohl befinde, mit eine Ursache meines langen Stillschweigens nun noch obendrein die Sorge für meinen Karl, den ich oft in meinem Sinn gedacht habe an ihren lieben Sohn anzuschließen, — Wehmuth ergreift mich um Ihretwillen und auch um meinetwillen, da ich ihren sohn geliebt. — Der Himmel wacht über sie und wird ihre schon ohnedem große Leiden nicht vermehren wollen, wenn sie auch in ihren Gesundheitsumständen noch mehr wanken sollten, denken sie ihr Sohn hätte in die Schlacht gemußt und hätte dort wie Millionen seinen Tod gefunden, dann sind sie noch Mutter

zweier lieber hoffnungsvollen Kinder. — ich hoffe bald Nachrichten von ihnen, weine hier mit ihnen, geben sie übrigens allem geschwätz, warum ich nicht sollte an sie geschrieben haben, Gehör, auch Linke nicht, der ihnen zwar zugetan ist, aber sehr gern schwätzt — und ich glaube daß es zwischen ihnen meine liebe Gräfin und mir keiner Zwischenträger bedarf. in Eil mit Achtung

ihr

Freund

Beethoven.

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt durch Dr. A. Schöne (a. a. O. S. 15f.). Dieser Trostbrief bezieht sich auf den Tod des einzigen Sohnes der Gräfin. Auf dem Familiengut in Kroation stürzte dieser Sohn „Fritzi der einzige" eines Morgens in das Zimmer der Schwester, klagte über den Kopf und sank ihr mit einem Schrei des Schmerzes tot zu Füßen. Man vergleiche den vorigen Brief an die Gräfin und die dort gegebenen Erklärungen.

512.

An Charles Neate in London.

„Vienne le 15 May 1816.

(Adresse Sailerstadt Nr. 1055 et 1056 au 3ème étage.)

„Mon tres cher ami!

L'amitie de vous envers moi me pardonnerà touts le fauts contre la langue françaises, mais la hâte ou j'ecris la lettre, ce peu d'exercice et dans ce moment même sans dictionnaire français tout cela m'attire surement encore moins de critique qu'en ordinairement.

Avanthier on me portoit un extrait d'une gazette anglaise

nommée Morning cronigle, ou je lisoit avec grand plaisir, que la societé philarmonique à donné ma Sinfonie A ♯; c'est une grande satisfaction pour moi, mais je souhais bien d'avoir de vous même des nouvelles, que vous ferez avec touts les compositions, que j'ai vous donnés: vous m'avez promis ici, de donner un concert pour moi, mais ne prenez mal, si je me méfis un peu, quand je pense que le Prince regent d'angleterre ne me dignoit pas ni d'une reponse ni d'une autre reconnoissance pour la Bataile que j'ai envoyé a son Altesse, et lequelle on a donné si souvent a Londree, et seulement les gazettes annonçoient le reussir de cet œuvre et rien d'autre chose — comme j'ai déjà ecrit une lettre anglaise à vous mon tres cher ami, je trouve bien de finir, je vous ai ici depeignée ma situation fatal ici, pour attendre tout ce de votre amitié, mais hélas, pas une lettre de vous — Ries m'a ecrit, mais vous connoissez bien dans ces entretiens entre lui et moi, ce que je vous ne trouve pas necessaire d'expliquer.

J'espère donc cher ami bientôt une lettre de vous, ou j'espère de trouver de nouvelles de votre santé et aussi de ce que vous avez fait a Londres pour moi — adieu donc, quant à moi je suis et serai toujours votre

vrai ami

Beethoven."

Genau nach J. Moscheles: The life of Beethoven. Vol. II, S. 235f. Den triftigsten Grund, weshalb Beethovens Französisch genau beibehalten wird, gibt Moscheles dort selbst in folgenden Worten an: The reader will perceive that I have given this letter without attempling to correct its orthography, conceiving it to be one of those cases where the original imperfection rather adds to than diminishes the interest of the document." So ist es recht. Vergessen wir auch nicht, daß Beethoven diesen Brief an Neate ohne Beihilfe eines Dictionnaire schrieb.

513.

An Mr. Ch. Neate in London.

„Vienna May 18, 1816.

„My dear Neate.

By a letter of Mr. Ries I am aquainted with your happy arrival at London. I am very well pleased with it, but still better I should be pleased if I had learned it by yourself.

Concerning our business, I know well enough that for the performance of the greater works, as the Symphony, the Cantate, the Chorus, and the Opera, you want the help of the Philharmonic Society, and I hope your endeavour to my advantage will be successfull.

Mr. Ries gave me notice of your intention to give a concert to my benefit. For this triumph of my art at London I would be indebted to you alone; but an influence still wholesomer on my almost indigent life, would be to have the profit proceeding from this enterprise. You know that in same regard I am now father to the lovely lad you saw with me; hardly I can live alone three months upon my annual salary of 3400 florins in paper, and now the additional bardon of maintaining a poor orphan — you conceive how welcome lawful means to improve my circumstances must be to me. As for the Quatuor in F minor, you may sell it without delay to a publisher, and signify me the day of its publication, as I should wish it to appear here and abroad on the very day. The same you be pleased to do with the two Sonatas Op. 102 for pianoforte and violoncello; yet with the latter it needs no haste.

I leave entirely to your judgement to fix the terms for both works, to wit, the Quatuor and the Sonatas, the more the better.

Be so kind to write to me immediately for two reasons; 1st that I may not be obliged to shrink up my shoulders when they ask me if I got letters from you; and 2dly, that I may know how you do, and if I am in favour with you. Answer me in English if you have to give me happy news, (for exemple, those of giving a concert to my benefit), in French if they are bad ones.

Perhaps you find some lover of music to whom the Trio and the Sonata with violin, Mr. Ries had sold to Mr. Birchall, or the Symphony arranged for the pianoforte might be dedicated, and from whom there might be expected a present. In expectation of your speedy answer, my dear friend and countryman, I am yours truly

Ludwig van Beethoven."

Nach J. Moscheles: Life of Beethoven II, S. 236ff., der diesen von Beethoven nur unterzeichneten Brief genau nach dem originalen, englischen Text zuerst publiziert hat. — Auch in diesem Briefe, wie in den eben mitgeteilten an die Gräfin Erdödy, ist vom lieben kleinen Karl die Rede, von den Freuden und Leiden dabei: You know that in some regard I am now father to the lovely lad you saw with me. — Ein Weheruf im Tagebuche von 1812—1818 (nach dem Fischhoffschen Manuskript) lautet: „o sieh herab Bruder, ja ich habe dich beweint und beweine dich noch, o warum warst du nicht aufrichtiger gegen mich, du lebtest noch und wärst gewiß nicht so elendiglich umgekommen! Hättest du dich früher — entfernt und mir ganz genaht — (Fischhoff, Blatt 36a). Mit Bezug auf den hohen heiligen pädagogischen Zweck heißt es ebendort (Blatt 36b): „K. betrachtest du als dein eigenes Kind, alle Schwätzereien, alle Kleinigkeiten achte nicht über diesen heiligen Zweck. Hart ist der Zustand für dich, doch der droben; er ist, ohne ihn ist nichts." — Auch dem Verleger gegenüber predigt sich Beethoven kluge Vorsicht. So lautet eine Stelle des Tagebuchs (Fischhoff, 36b). „Alle Werke, wie jetzt mit der Violoncell-Sonate (op. 102) behältst du dir vor, dem Verleger den Tag der Herausgabe zu bestimmen, ohne daß die Verleger in London und in Deutschland sozusagen keiner vom andern weiß, weil sie sonst weniger geben, es auch nicht nötig ist, du kannst zum Vorwand geben, daß jemand anders die Komposition bei dir bestellt hat". — Auch Neate hatte kein Glück mit seinen Bemühungen zu Beethovens Gunsten in

London. Wir werden noch von Vorwürfen hören, die Beethoven indirekt über ihn aussprach, ferner von direkten Entschuldigungs- und Aufklärungsbriefen Neates an Beethoven. Das soll zur rechten Zeit kundgetan werden.

514.

An Ferdinand Ries in London.

„Wien am 11. juni
1816.

Mein lieber R! mir ist es leid, daß sie durch mich wieder einiges Postgeld ausgeben müßen, so gern ich allen Menschen helfe und diene, so wehe thut es mir andere meinetwegen in anspruch nehmen zu müßen — von den 10 # ist bis dato nichts erschienen, und es ist also das Resultat daraus zu ziehen, daß es in England wie bej uns windbeutel und nicht worthaltende Menschen gibt. ——— ich lege ihnen hiebej nichts zu last — bej*) alle dem muß ich sie bitten sich noch einmal wegen den 10 # an Hn. Bishall zu wenden und sich selbe selbst geben zu laßen, ich versichere sie auf meine Ehre, daß ich für unkosten 21 fl. in Konventzions Müntze bezahlt ohne die Kopisten rechnung und mehrere Postgelder in B. Z. [= Bankzettel?] das Geld war nicht einmal in dukaten angewiesen, da sie mir doch selbst geschrieben, daß es mir in holländischen #**) solle angewiesen werden — also gibt es auch in England solche gewissenlose Menschen, denen Wort halten nichts ist!!! ——— wegen dem Trio hat mich der hiesige Verleger angegangen, daß dieses in London am letzten august erscheine, ich bitte

*) In den „Biographischen Notizen", S. 142; Neudruck S. 166 ff., wo dieser Brief ganz lückenhaft abgedruckt erscheint, fehlt die ganze große Stelle von „bej alle dem" bis „zu wissen machen werde", ganze 15 Zeilen.

**) Auf der 2. Seite des Originalmanuskripts steht seitwärts: „NB. haben sie dem Erzherzog Rudolf ihr Konzert in Es gewidmet? warum haben sie denn selbst nicht an ihn geschrieben deswegen?" Diese Worte fehlen bei Ries.

sie also deswegen gütigst mit Hn. B. zu reden. ——— Mit dem Klavierauszug der Sinfonie in A. kann sich H. B. in Bereitschaft setzen, indem, sobald mir der hiesige Verleger den Tag sagen wird, ich solches gleich ihnen oder B. zu wissen machen werde. ‖ ——— Da ich von Neate auch keine Silbe erhalten seit seiner Ankunft in L. so bitte ich sie nun ihm zu sagen, daß er ihnen eine Antwort gebe, ob er schon das quartett [Ries hat: Concert] in F-moll angebracht [habe: Ries], indem*) ich es hier auch gleich herausgeben möchte, und was ich in Rücksicht der Violenschell Sonaten zu erwarten habe. Von allen übrigen werken, die ich ihm mitgegeben, schäme ich mich bejnahe zu reden und zwar für mir selbst, daß ich wieder so zutrauungsvoll so gantz ohne andere Bedingungen als die**) die Freundschaftsfürsorge selbst zu irgend einen Nutzen erfinden würde, ihm selber hingegeben, — man hat mir die übersetzung einer Nachricht aus dem Morning cronigle [Ries hat: Morning-Chronicle] über die aufführung der sinfonie Ries hat hier: jener in A] zu lesen gegeben. Es wird mit dieser und allen anderen Mitgenommenen, werke von N. [Neate] wohl eben so gehen, wie mit die Schlacht [Ries dazu: von Viktoria], und ich werde wohl, wie von selber [selbiger = Ries] auch nichts davon haben, als in den Zeitungen zu lesen***) die Aufführungen zu lesen. — Der†) Klavierauszug der Sinfonie in A ward geschwinde abgeschrieben und nach genauer Durchsicht habe ich den übersetzer einiger stellen verändern laßen, welche ich ihnen mittheilen werde. alles schöne an ihre Frau

in Eil ihr wahrer Freund

Beethoven."

---

*) Von „indem" bis zu den Worten: „erwarten habe" fehlt bei Ries.

**) Ries hat nur einmal „die", dann „Freundschaft und Fürsorge". Absolut ist es nicht zu entscheiden, da das Wort „Freundschaft" vor der Oblate steht, irgend etwas ist von dieser verdeckt; meine Lösung hat die größere Wahrscheinlichkeit für sich, — sie ist sinnvoller.

***) Die Worte „zu lesen" fehlen bei Ries.

†) Von hier ab fehlt der ganze Schluß bei Ries.

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Komponisten Franz Ries in Berlin, eines Sprößlings der Riesschen Familie. Vgl. meine Erklärungen zu diesem Briefe in fragmentarischer Form (Neudruck der Biographischen Notizen S. 166ff.). Das Original umfaßt 4 Seiten in Quarto; 3 Seiten sind voll beschrieben. Die Adresse auf der 4. Seite — nicht von Beethovens Hand — lautet:

„Mr. Ferd. Ries
p. ad. des Mr. B. A. Goldschmid
(Ohne Nummer.) London.“ (Ohne Straßenangabe.)

515.

An Erzherzog Rudolf.

„Wien am 11ten
juli 1816.

Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich darf wohl von ihrer Gnade für mich hoffen, daß sie der mir etwas freventlich (jedoch blos um der Ueberraschung willen) erlaubten hier bejgefügten Dedication sonst keine Absicht beilegen. Das werk war für J. K. H. geschrieben, oder vielmehr hat es ihnen sejn Dasejn zu danken u. die welt (die Musikalische) sollte nicht davon wißen? — ich werde bald das Vergnügen haben, J. K. H. in Baden meine Aufwartung machen zu können, mein Brustzustand hat es bis hieher troz allen anstrengungen meines Artzes, welcher mich nicht von hier lassen wollte, noch nicht zugelaßen, jedoch geht es mir beßer, ich hoffe nur gutes und ersprießliches von ihrem unß bekümmernden Gesundheitszustand zu hören.

Wien, am 11. juli 1816.

Ihro Kaiserliche Hoheit
treu
Gehorsamster
Ludwig van Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 38 f.). Original: 1 Quartblatt beschrieben. — Die Dedikation betrifft die letzte Violinsonate in G-dur (op. 96), die obwohl längst komponiert und vorgeführt, doch erst in diesem Jahre bei S. A. Steiner herauskam.

516.

An Mr. Birchall in London.

Vienne 22. Juilliet 1816.

Monsieur.

J'ai reçu la déclaration de propritè des mes Oeuvres entierement cedé a Vous pour y adjoindre ma Signature. Je suis tout a fait disposer a seconder vos vœux si tôt, que cette affaire sera entierement en ordre, en egard de la petite somme de 10 # d'or le quelle me vient encore pour le fieux de la Copieture de poste de lettre comme j'avois l'honneur de vous expliquier dans une note detaillé sur ses objectes. Je vous invite donc Monsieur de bien vouloir me remettre ces petits object, pour me mettre dans l'état de pouvoir Vous envoyer le Document susdit. Agrées Monsieur l'assurance de l'estime la plus parfait avec la quelle j'ai l'honneur de me dire

Louis van Beethoven.

Copying	1.	10.	0.
Postage to Amsterdam .	1.	0.	0.
—— Trio . . .	2.	10.	—
£	5.	0.	0.

Nach den „Jahrbüchern für Musikwissenschaft", 1863, S. 432.

517.

An Giannatasio del Rio.

(28. Juli 1816.)

„Werther Freund!

Mehrere Umstände veranlassen mich Karl zu mir zu nehmen; in dieser Rücksicht erlauben Sie, daß ich Ihnen den Betrag für das nun herannahende Vierteljahr sende, nach Verlauf dessen Karl austreten wird; — nicht irgend etwas Ihnen oder Ihrem geehrten Institut Nachtheiligem schreiben Sie es zu, sondern vielen andern dringenden Beweggründen für das Wohl Karls. Es ist ein Versuch und ich werde Sie selbst bitten, sobald es einmal daran ist mich mit Ihrem Rathe zu unterstützen, ja auch außerdem Karln zuweilen zu erlauben, Ihr Institut besuchen zu dürfen. Ewigen Dank werden wir Ihnen wissen, ja nie werden wir Ihre Sorgfalt und die vortreffliche Pflege Ihrer werthen Frau Gemahlin, welche nur jener der besten Mütter zu vergleichen ist, vergessen. — Wenigstens viermal so viel würde ich Ihnen schicken, als es jetzt geschieht, wenn es nur meine Lage zulassen wollte; unterdessen werde ich in einer bessern Zukunft jede Gelegenheit ergreifen, um auf eine gewisse Art das Andenken an Ihre Gründung des physischen und moralischen Wohls meines Karls zu ehren und zu erinnern. — In Ansehung der Königin der Nacht bleibt es wie bisher und selbst dann, wann K. auch bei Ihnen operirt werden sollte, da er einige Tage kränklich sein wird, und daher empfindlicher und reizbarer, so ist sie noch um so weniger zuzulassen, indem sich bei K. leicht alle Eindrücke erneuern könnten, welches wir nicht zugeben können. Wie viel wir auf ihre Besserung rechnen können, zeigt Ihnen dieses abgeschmackte Geschmier; aus dieser Rücksicht blos theile ich Ihnen selbiges mit, damit Sie sehen, wie Recht ich habe auf dem einmal gegen sie angenommenen Verfahren zu verharren, unterdessen habe ich ihr dies Mal nicht wie ein Sarastro, sondern

wie ein Sultan geantwortet. — Sollte, so gern ich Sie damit verschonen möchte, die Operation Karls bei Ihnen vor sich gehen, so bitte ich Sie mir nur alles das, was Ihnen in Ihrem Hause Unruhen und mehr Ausgaben veranlaßt, anzugeben, mit größtem Dank werde ich Ihnen alles erstatten, und nun leben Sie wohl, alles Schöne Ihren lieben Kindern und Ihrer vortrefflichen Gemahlin, deren weitere Sorgfalt ich auch jetzt meinen Karl empfehle, ich verlasse Wien morgen früh 5 Uhr, werde aber öfter von Baden hereinkommen. Wie immer mit Achtung der Ihrige

L. v. Beethoven."

Nach den „Grenzboten" vom Jahr 1857 (II. Band S. 53 f.). Der Neffe Karl hatte einen Bruchschaden, demzufolge er operiert wurde; die Operation verlief sehr günstig: — durchaus nicht so günstig wie in diesem Briefe lautet Beethovens Urteil über das Institut in dem bereits mitgeteilten Briefe an Ferd. Ries vom 8. Mai 1816 — worin es u. a. heißt: „Bis jetzt ist er im Institute; das kostet bis 1100 Fl. und ist dabei doch schlecht, so daß ich eine ordentliche Haushaltung einrichten muß, um ihn zu mir zu nehmen."

518.

An N. v. Zmeskall.

„Baden am 5. September 1816.

„Werther Z.!

Ich weiß nicht, ob Sie ein auf die Thür-Schwelle gelegtes Billet neulich empfangen haben, die Zeit war mir zu kurtz, Sie sehen zu können, — ich muß daher die Bitte an sie wegen einem Neuen Bedienten wiederholen, da ich diesen seiner Aufführung halben nicht halten kann — er wurde am 25ten April aufgenommen, es sind also am 25ten September 5 Monathe, daß

er bej mir ist; er hat 50 fl. voraus erhalten. Sein Stiefelgeld wird ihm vom 3ten Monat in meinen Diensten an gerechnet u. von diesem bis zu einem ganzen Jahr zu 40 fl., livree ebenfalls vom 3ten Monat an, da ich gleich anfangs willens war ihn nicht zu behalten, immer gern meine 51 fl. gern zurück gehabt hätte, so habe ich immer gesäumt. Unterdeßen wenn ich einen andern haben können, würde ich am 25ten diese diesen austreten laßen, würde ihm 20 fl. für Stiefelgeld und monathlich 5 fl. für livree (bejdes vom 3ten Monath an gerechnet) in meinem Dienste anrechnen, welches zusammen 35 fl. macht; ich hätte also noch 15 fl. zu empfangen, diese müste man wohl fahren laßen; Unterdeßen käme ich doch einigermaßen zu meinen 50 fl. ——— finden Sie jemand tauglichen, so hat er hier in Baden täglich 2 fl. u. kann er etwas kochen, so kann er sich in der Küche Mit Meinem Holz kochen, (ich hab eine Küche ohne jedoch für mich kochen zu laßen) könnte er das nicht, so würde ich auch wohl einige Kreuzer drauf legen; — in Wien, sobald ich wieder für beständig da bin, hat er Monathlich 40 fl., das übrige, livrèe, Stiefelgeld etc. vom 3ten Monath in meinen Diensten an gerechnet, wie bej andern Bedienten ——— kann er etwas schneidern, würde es sehr gut sejn; hier haben Sie noch einmal mein Anliegen, ich bitte Sie spätestens bis zum 10ten dieses Monaths um eine Antwort, damit ich meinem Bedienten am 12ten auffagen kann mit 14 Tägen wie gebräuchlich. — Sonst muß ich ihn künftigen Monath wieder behalten, und doch möchte ich ihn jeden Augenblick gerne verliehren ——— Von dem neu aufzunehmenden wissen Sie ohnehin schon, wie man ihn o h n g e f ä h r w ü n s c h t, ein g u t e s o r d e n t l i c h e s B e - t r a g e n, g u t e E m p h e l u n g e n u n d g e h e i r a t h e t u. n i c h t m o r d l u s t i g, damit ich meines lebens sicher bin, indem ich doch wegen verschiedenem Lumpenvolk in der Welt noch etwas leben möchte. ———

Ich erwarte also spätestens bis zum 10ten dieses von Ihnen die Bedienten-Relation ——— werden Sie nicht unwillig, nächstens

schicke ich Ihnen meine Abhandlung über die 4 Violonschell-Saiten, sehr gründlich abgefaßt, erstes Kapitel von den Gedärmen überhaupt — 2tes K. von den Darmsaiten ——— etc. ich brauche Sie nicht mehr zu warnen, da Sie sich vor Verwundungen bej gewissen Festungen in Acht nehmen. Es ist ja überall tiefe Ruhe!!!! leben Sie wohl, bestes Zmeskälchen, ——— ich bin wie immer

un povero

Musico

u. ihr Freund

Beethoven."

NB. Es wird vielleicht nur einige Monathe mit dem Bedienten dauern, da ich eine Haushälterin meines Karl wegen nehmen muß.

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek, zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe S. 141 f.). Original: 3 zusammengeheftete Oktavbl. ohne Adresse. — Dieser Bedientenbrief zeigt mit krassester Deutlichkeit, wie sehr der Tondichter unter der Dienstbotenmisere zu leiden hatte und seines Temperaments wegen auch leiden mußte. Um des Neffen willen mußte der Meister jetzt ernstlich daran denken, einen völlig eigenen Haushalt zu installieren. Wie ernst Beethoven diese Aufgabe nahm, kann man auch aus einem Promemoria „zur Einrichtung einer eigenen Haushaltung" aus dieser Zeit entnehmen, das uns A. Schindler aufbewahrt hat. Zu Nutz und Frommen namentlich der diese Blätter lesenden Hausfrauen sei dieses Dokument aus Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I, Nr. 13) hier mitgeteilt. Man hat sich das Ganze als Unterredung zwischen dem Tondichter und einem Hausfreunde vorzustellen:

Beethoven selbst:	Der Ratgeber.
Was gibt man 2 Dienstleuten mittags u. Abends zu Essen. sowohl an der qualität als quantität	An den Wochen Tagen giebt man den 2 Dienstboten zwey Teller voll Supe ebenso viel Zukost (?) und ein ℔ Fleisch zu Nacht. Supe u. Zuspeis (?) bleibt von Mittag von ihrem Fleisch etwas übrig desto besser für sie, wo nicht, so können sie keinen Anspruch darauf machen.

Beethoven.	Der Ratgeber.
Wie oft gibt man ihnen Braten? Geschieht dies Mittags u. Abends zugleich?	Man giebt ihnen Braten alle Sontag u. Feyertag. Das heißt für Beyde ein ℔ gerechnet. Man kann auch einer jeden statt dem Braten fünf bis sechs groschen geben. Nachts bekommen sie keinen Braten.
Das was den Dienstleuten bestimmt ist, haben sie dieses gemein mit den speisen des Herrn, oder machen sie sich solches besonders, d. h. machen sie sich hiezu andere speisen als der Herr hat?	Kocht man für den Herrn eine gewöhnliche Zuspeis, als Blaukohl, grünen Kohl u. Kraut Rüben Erdapfel, Linsen, Erbsen etc. so ist es besser daß alles in einem gekocht werde, weil man unstreitig bey zweyerlei Kocherey mehr Schmalz braucht. Mit der Supe wird es ebenso gehalten. Das Fleisch wird ohnehin in einem Stück gehalten. NB. kocht man aber für den Herrn eine Zuspeis als Pauli Schwarzwurtzlen Spargel u. dergleichen welches theuer und nicht viel ausgiebt, so können sich die Dienstboten eine geringere Zuspeis kochen. N.B. Überhaupt ist es nur dann vortheilhaft für Dienstboten apart zu kochen wenn deren viele sind oder die Haushaltung groß ist. Daß auf die ○ für eine jede Person rechnet man ½ ℔ Fleisch macht für drey Personen 1½ ℔ Fleisch.
Wie viel Pfund Fleisch rechnet man auf 3 Personen	
Wie viel Brodtgeld die Haushälterin u. Dienstmagd täglich?	Die Haushälterin bekommt täglich Brodgeld 12 Kr. auch so die Küchenmagd.
Wie wird es gehalten beym Waschen, bekommen die Haushälterin u. Dienst Magd mehr?	Wenn 2 weibliche Dienstboten bey einem eintzigen Herrn sind, so ist es nicht mehr als billig, daß sie seine und ihre eigene Wäsche waschen, indem Bezahlung dafür überflüßig es sey denn daß man bey einer solchen Gelegenheit den Dienstboten jeder ein Glas Wein geben wohle. Welches bey jedem gesitteten Dienstboten als ein guter Wille angesehen wird. N.B. Man muß gleich beym aufnehmen das Waschen u. Bügeln mit einbingen.

Beethoven.

Wie mit Wein u. Bier? gibt man ihnen solches u. wann?

Frühstück? [In Lapidarschrift mit Blei!]

Der Ratgeber.

Weder Wein noch Bier werden gewöhnlichen Dienstboten anderst als aus guten Willen für ihr Wohlerhalten dann u. wann beim Waschen Fensterputzen Ausreiben etc. gemacht.

Der Ratgeber zum früheren Zeichen ○ abends Zuspeis für die Dienstleute übrig bleiben. Dafür hat das richtige Augenmaß der Köchin zu bürgen. Nicht jede Zuspeis ist im Preise gleich theils die Jahreszeit theils die Gattung der Zuspeis erzeugt diese Veränderung; demohngeachtet wird für 3 Personen jetzt für 18 Kr. Zuspeis im Durchschnitt hinlänglich seyn. Zuweilen einige Kr. Mehr, zuweilen auch weniger.

N.B. N.B. N.B.

Heute als an dem Heiligen Abend bekommen die Dienstleute Fasten Suppe. Zuspeis jeder noch eine Potzion Fisch auch ein gutes Stück Gogelhopf. bekomen sie dieses auf Mittag — so giebt man ihnen auf die Nacht für Beyde einen **Umlag Butter** oder Käs oder auch umgekehrt weil heut Fasttag ist, und man nur einmal des Tages Warm ißt. Morgen als am Heiligen Tag bekomt jede noch außer dem Braten 2 Bratwürste auf die Zuspeis und allenfalls ein Glas Wein.

Basta.

519.

An Steiner & Comp.

Baden am 6. September 1816.

„Beiliegender offener Brief ist an den Hrn. Dr. Kanka in Prag, worin jedoch von allem Inhalt und besonders von Br. P. das größte Stillschweigen geboten wird (eine gute Uebung für Personen eines so erhabenen G*) Ranges Wird dem Generalstab empfohlen sogleich mit morgiger Post, die schon in Wien liegende Quittung beim Hrn G-l-l-t wird hinzugefügt und um beides ein Umschlag gemacht. Wie siehts aus mit dem Trio? ich bitte mirs bald zu besorgen, da ich eine Weile hier bleibe, so bitte ich mir es mir anzuzeigen, sobald es bereit eine dem Erzherzog von Wien aus zu schicken. Ist Bon Pasqualatti schon fort nach Mailand" es wird um eine responsio gebeten. Man erwartet baldige Nachrichten vom Genstab. Man emphielt sich und läßt sich wieder emphelen." —

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt bei Thayer (III, 496). — Br. P. bedeutet wahrscheinlich Baron Pasqualati. Das in Rede stehende Trio ist das in B (op. 97), das dem Erzherzog gewidmet ist und im Juli 1816 bei S. A. Steiner erschienen ist. — Genstab ist = Generalstab, das Steinersche Verlagslager.

---

*) Dieses G ist = General oder Generalitäts.

520.

An Advokaten Dr. v. Kanka in Prag.

„Baaden am 6. Septbr. 1816.

„Mein werthester K.!

Ich schicke Ihnen hier, wie Sie verlangt, die Quittung und bitte sie, mir doch gütigst zu besorgen, daß ich das Geld doch gleich vor dem 1. Oktober erhalte und zwar ohne Debit, welches bisher immer geschehen, auch bitte ich Sie durchaus das Geld nicht an Baron Pasqualati anzuweisen (mündlich einmal warum!! für jetzt bleibe dieses jedoch nur unter uns), entweder an mich selbst, oder es muß jemand sonst seyn, nur nicht an Baron P. — Fürs künftige wäre es am Besten, da für das große Kinskysche Haus doch der Hauszins hier bezahlt wird, mir man hier das meinige davon auszahlte. —

Dieses nur jetzt meine Gedanken. — Das bewußte Terzett erscheint bald im Stiche, welcher immer aller geschriebenen Musik vorzuziehen ist; Sie werden es also gestochen mit noch mehreren andern ungezognen Kindern von mir erhalten. Bitte unterdessen nur auf das Wahre zu sehen, und zufällige Menschlichkeiten diesen armen Schuldlosen nachzusehen. — Ich bin übrigens voller Sorgen, denn ich bin wirklich leiblicher Vater von meines verstorbenen Bruders Kind, und hiebei hätte ich ebenfalls den 2ten Theil der Zauberflöte wohl auf die Welt bringen können, indem ich es auch mit einer Königin der Nacht zu thun habe.

Nun küsse und drücke ich Sie an mein Herz und hoffe bald daß ich es wieder so weit bringe, daß Sie meiner Muse einigen Dank wissen. Mein lieber werther Kanka

Ihr inniger

Sie hoch verehrender Freund

Beethoven.

Nach L. Nohl (Briefe S. 356f.) — All diese letzten Briefe an den edlen Advokatenfreund in Prag hängen noch mit der Prozeßangelegenheit gegen das Kinskysche Haus zusammen. — Das „bewußte Terzett" ist das letzte Trio (in B-dur), dem Erzherzog gewidmet, das im Juli 1816 bei Steiner herauskam. Die „Königin der Nacht" ist die Schwägerin Johanna van Beethoven.

521.

An den Neffen Carl van Beethoven.

(September 1816.)

„Mein lieber C.

Es ist nöthig dich gemäß der Vorschrift des Hrn. v. Smettana dich vor der Operation noch einigemal zu baden, heute ist das Wetter günstig, und gerade jetzt noch die rechte Zeit, ich erwarte Dich beym Stubenthor. —

versteht sich daß du zuerst H. v. G. um Erlaubnis bittest — Zieh eine Unterziehhosen an, oder nehm sie mit, damit du sie gleich nach dem Bade anziehen kannst im Falle das Wetter wieder kühler werden soll. — ist der Schneider noch nicht da gewesen, wenn er kommt soll er dir auch das Maaß zu leinenen Unterziehhosen nehmen, du bedarfst ihrer, wenn die Frau von G. weiß wo er wohnt, könnt mein Diener ihn auch zu Dir bestellen. —

mein [Sohn] lebewohl ich bin —
sogar durch dich
Dein Hosenknopf
L. v. Beethoven."

Nach L. Nohl (Neue Briefe S. 112). Der Brief war damals (1867) im Besitze des Frl. Anna Aßmayr in Wien, die auch die Kopie für H. Nohl besorgt hat. Im September 1816 ward der Neffe Carl, der — wie

bereits erwähnt ist, — an einem Bruchschaden litt, im Institut des H. Giannatasio glücklich durch den hier genannten Dr. Smettana operiert. — Rührend ist Beethovens mütterliche Fürsorge um den zärtlich geliebten „Sohn". Es ist dies wohl der erste Brief, den wir vom Meister an seinen Neffen besitzen. Charakteristisch ist auch die Selbstbezeichnung als „dein Hosenknopf". Sonst benennt er seinen jugendlichen Freund „Gerhard v. Breuning" mit dem Namen „Hosenknopf", oder auch mit „Ariel". H. v. G. — ist Herr von Giannatasio.

522.

An Giannatasio del Rio.

„Sonntag am 22. September 1816.

Gewisses läßt sich nicht aussprechen. — So als ich die Nachricht von Ihnen wegen Karls überstandener Operation erhielt, besonders meine Gefühle des Dankes. — Sie ersparen mir hier Worte hervorzubringen oder kaum zu stammeln. — Sie würden doch nichts sagen gegen das, was meine Gefühle Ihnen gern zollen möchten, also still — — Daß ich wünsche zu hören, welchen Fortgang es jetzt mit meinem theuren Sohne nimmt, können Sie sich wohl denken, vergessen Sie dabei nicht Ihre Wohnung mir deutlich anzuzeigen, damit ich selbst unmittelbar an Sie schreiben kann. Ich habe seit Sie fort von hier an Bernhardt geschrieben, damit er sich bei Ihnen erkundigen solle, habe aber keine Antwort erhalten; denn am Ende können Sie mich für einen halben, sorglosen Barbaren halten, indem Herr B. wahrscheinlich ebensowenig bei Ihnen gewesen, als er an mich geschrieben hat. — Besorgnisse kann ich keine bei Ihrer trefflichen Gemahlin haben, rein unmöglich. Daß es mir Wehe verursacht nicht Theil nehmen zu können an den Schmerzen meines Karl und ich wenigstens öfter von seinem Zustande

zu wissen wünsche, dies wird Ihnen sehr begreiflich sein; da ich mich nun auf einen so gemüthlosen, untheilnehmenden Freund wie Herr B[ernard] verzichtet habe, so muß ich Ihre Freundschaft und Gefälligkeit in dieser Rücksicht doch in Anspruch nehmen, ich hoffe bald einige Zeilen von Ihnen und erbitte alles Schöne und tausend Dank Ihrer verehrten Frau Gemahlin zu sagen.

In Eile Ihr

L. v. Beethoven.

An Smetana [den Arzt] bitte ich meine Verehrung und Hochachtung zu bezeigen".

Nach den „Grenzboten" 1857, II. Band S. 55. Dieser überschwängliche Dankesbrief an den Institutsvorsteher Giannatasio und Familie gilt der glücklich überstandenen Operation seines Neffen Carl. Freund Carl Bernard, der Dichter, schien nicht das rechte Verständnis für die väterliche Fürsorge des Meisters bewiesen zu haben.

523.

An Dr. Franz Wegeler.

„Wien den 29. September 1816.

Ich ergreife die Gelegenheit, durch J. Simrock*) Dich an mich zu erinnern. — Ich hoffe, Du hast meinen Kupferstich**) und auch das böhmische Glas erhalten. Sobald ich einmal wieder Böhmen durchwandere, erhältst Du wieder etwas der-

*) Joseph Simrock, gegenwärtiger Besitzer der Handlung.

**) Dessiné — par Letronne et gravé par — Hoefel. 1814. Unten steht: Für meinen Freund Wegeler. Wien, den 27. März 1815. Ludw. van Beethoven. — Unser gemeinschaftlicher Freund, der General-Direktor des Rheinzolls, Herr Eichhoff, hatte mir ihn vom Kongreß mitgebracht.

gleichen. Leb' wohl, Du bist Mann, Vater, ich auch, doch ohne Frau*). Grüße mir all die Deinigen — die Unsrigen. Dein Freund L. v. Beethoven."

Nach den „Biographischen Notizen", S. 48, Neudruck S. 61, der kleine Brief an den alten Jugendfreund wird hier mit Wegelers vortrefflichen Erklärungen dargeboten.

524.

An Antonia Brentano.

„Wien am 29ten September 1816.

„Meine geehrte Freundin

„Ich emphele ihnen den Sohn des Hrn Simrock in Bonn, dessen Bekanntschaft ich hier gemacht, er kam und wird ihnen manches von meiner jetzigen Lage erzählen, d. h. eines theils von östreich ihrem Vaterlande — ich höre, daß sie gesund sind, daß F. [Franz] den ich vielmal grüße, Senator geworden und statt zu altern, sich immer mehr verjünge, F. ist höflichst gebeten, dem H. Simrock im Falle derselbe Zahlungen an mich hier habe, hierin gefällig zu sein, und ihm auf die wenigste kostspieligste weise hieher an mich anzuweisen. —

F. ist nun auch, wie ich höre, einer der Gipfel oder einer der Stützen der uralten stadt Frankfurt geworden, wozu wir ihm von Hertzen glück wünschen — Sie werden wißen, wie ich Vater geworden bin, und wahre Vatersorgen habe. — mein armer Neffe hatte einen Bruch, und ist kürzlich operirt worden

---

*) Beethoven erzog den Sohn seines Bruders Caspar, der das Jahr vorher gestorben war.

u. zwar sehr glücklich — — sonst kann ich ihnen Bedeutendes nichts von hier schreiben, als daß unsere Regierung immer mehr regiert werdenmuß, u. daß wir glauben, noch lange nicht das schlimmste erlebt zu haben — ich grüße sie alle hertzlich u. wünsche, daß sie sich meiner gern einmal erinnern. —

in Eil ihr Freund Beethoven"

[Adresse] „An die Frau von Antonia Brentano gebohrene Edle von Birkenstock in Frankfurt."

Nach dem Originalmanuskript im Beethovenhaus zu Bonn, zuerst gedruckt durch den Herausgeber dieser Briefausgabe in der Sonntagsbeilage zur „Vossischen Zeitung" (Nr. 30, vom 26. Juli 1903). — Dieses Empfehlungsschreiben ist völlig eingeschlagen und oblatiert. Auf der Rückseite des Umschlages steht: „Fuger — Jean Paul = Beethoven. (Handschrift von Antonia Brentano, geb. v. Birkenstock. — Sat. [Senator?] Brentano)." Vielleicht wollte man auch hier, wie es ja sonst noch oft geschah, den Humoristen Beethoven mit dem Humoristen Jean Paul in Parallele setzen. — Der empfohlene J. Simrock, der sich im Jahre 1816 auf einige Zeit in Wien befand, war ein Sohn des Jugendfreundes Beethovens, des Waldhornisten Nicolaus Simrock, der in Bonn die jetzt in Berlin florierende Musikalienhandlung N. Simrock begründete. — Höchst beachtenswert ist hierin Beethovens zutreffendes Wort: „Daß unsere Regierung immer mehr regiert werden muß". — Trotz der scheinbar devoten hyperloyalen Sprache des Tondichters zumal seinem teuren Erzherzog gegenüber, bleibt der unvergleichliche Tonheld im Innersten seines Wesens republikanisch, wie sein großer Riesenbruder Immanuel Kant. Das kommt noch besonders aus späterer Zeit in den Konversationsheften zu klarem Ausdruck.

525.

An N. v. Zmeskall.

30. September 1816.

„lieber Z! Ich habe einen Bedienten, der in andrer Leute Gemächer mit falschen schlüßeln sich begibt, die sache hat also Eile, bis auf den 25-ten dieses müste ein solcher Mensch bej mir eintreten, ja, wär es möglich, einen zu haben, ich jagte den jetzigen auf der Stelle fort. ——— diesen Nachmittag nach 3 uhr oder gegen 4 uhr will ichs versuchen, Sie zu sprechen. —————

in Eil
ihr Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript auf der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei Nohl (Neue Briefe S. 113f.). Der ganze Schlußsatz von „diesen Nachmittag" ab fehlt bei Nohl. Der quadratförmige Originalzettel hat die Adresse: „Für Seine wohlgebohrn H. N. Zeskall"; von diesem ist annotiert: 30. Septbr. 816.

526.

An Freih. Johann v. Pasqualati.

(Herbst 1816?)

„werther verehrter freund.

Trifft Sie dieses nicht mehr bei ihnen, so bitte ich sie recht sehr, die gefälligkeit zu haben, dem Kopisten Rampel das quartett in F minor von mir zu geben oder zurückzulaßen, damit er selbes copiren könne. — mündlich werde ich ihm sagen zu was für einen Zweck.

in Eil
ihr
innigster
Beethoven."

für Seine Hochwohlgebohren
H. Baron
von Pasquolati."

Nach dem Originalmanuskript, das ich im Antiquariat L. Liepmannssohn (Inhaber H. Haas) vor mehreren Jahren einsehen konnte, nachdem der Brief selbst von mir nach O. Jahns Abschrift zum ersten Male veröffentlicht war (S. Neue Beethovenbriefe, S. 42 f.). Hierin ist von f-moll-Quartett (op. 95) die Rede, das dem Freunde von Zmeskall gewidmet ist. Da dieses im Jahre 1810 entstandene Quartett bereits im Dezember 1816 herauskam, dürfte dieses Billett spätestens dem Jahre 1816 vor Dezember angehören.

527.

Mr. Birchall Music Seller. London.

„Vienna 1. Oct. 1816.

My dear Sir,

I have duly received the ₤ 5 and thought previously you would not increase the number of Englishmen neglecting their word and honor, as I had the misfortune of meeting with two of this sort. In reply to the other topics of your favor, I have no objection to write variations according to your plan, and I hope you will not find ₤ 30 too much, the Accompaniment will be a Flute or Violon or a Violoncello; you'll either decide it when you send me the approbation of the price, or you'll leave it to me. I expect to receive the songs or poetry — the sooner the better, and you'll favor me also with the probable number of Works of Variations you are inclined to receive of me. The Sonata in G with the accompan$^{t.}$ of a Violin is dedicated to his Imperial Highness Archduke Rodolph of Austria — it is Op.^{a} 96. The Trio in B^{b} is dedicated to the same and is Op. 97. The Piano arrangement of the Symphony in A is dedicated to the Empress of the Russians — meaning the Wife of the Emp$^{r.}$ Alexander — Op. 98.

Concerning the expences of copying and packing it is not possible to fix him before hand, they are at any rate not considerable, and you'll please to consider that you have to deal with a man of honor, who will not charge one 6$^{d.}$ more than he is charged for himself. Messrs. Fries & Co. will account with Messrs. Coutts & Co. — The postage may be lessened as I have been told. I offer you of my Works the following new ones. A Grand Sonata for the Pianoforte alone ₤ 40. A Trio for the Piano with accomp$^{t.}$ of Violin and Violoncell for ₤ 50. It is possible that somebody will offer you other works of mine to purchase, for ex. the score of the Grand Symphony in A. — With regard to the arrangement of this Symphony for the Piano I beg you not to forget that you are not to publish it until I have appointed the day of its publication here in Vienna. This cannot be otherwise without making myself guilty of a dishonorable act — but the Sonate with the Violin and the Trio in B fl. may be published without any delay.

With all the new works, which you will have of me or which I offer you, it rests with you to name the day of their publication at your own choise: I entreat you to honor me as soon as possible with an answer having many ordres for compositions and that you may not be delayed. My adress or direction is

Monsieur Louis van Beethoven
No. 1055 & 1056 Sailerstette 3$^{d.}$ Stock. Vienna.

You may send your letter, if you please, direct to your
most humble servant
Ludwig van Beethoven."

(Mr. Birchall
Music Seller
No. 133, New
Bond Street
London.)

Nach den „Jahrbüchern für Musikwissenschaft“ (a. a. O. S. 434 f.). Der Inhalt ist klar; die Harmonie zwischen Birchall und dem Tondichter scheint wiederhergestellt zu sein. Merkwürdig ist die Opusnummer 98 für den der Kaiserin von Rußland gewidmeten Klavierauszug von der großen A-dur-Symphonie. Das angebotene neue Trio für 50 £ mag uns aufs neue an die erwähnten Skizzen vom Jahre 1815 oder 1816 erinnern, worin Skizzen eines Trios in f-moll erwähnt und vorgeführt werden. (Nach Nottebohm, Zweite Beethoveniana Artikel XXXV.)

528.

An N. v. Zmeskall.

3. November 1816.

„Lieber Z.

Ihre Nichtempfhelung der zu mir genommenen Dienstleute kann ich ebenfalls nicht empfhelen — ich bitte mir sogleich durch Hrn. Schlemmer die Papiere, Zeugniße etc. einzuhändigen, welche sie von ihnen haben. — ich habe Ursache starken Verdacht wegen eines Diebstahls von ihnen zu haben ——— seit 14ten des vorigen Monaths bin ich immer krank und muß das Bette und das Ziṁer hüthen — alle Projecte wegen meinem Neffen sind gescheitert durch diese elende Menschen, — wie immer der Ihrige

L. v. Beethoven“

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek, zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 114 f.). Original: ein breiter Zettel ohne Adresse: annotiert: 3. Nov. 816. Schlemmer ist der langjährige Kopist bei Beethoven, vor Rampel.

529.

An den Erzherzog Rudolf.

(November 1816.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich hörte gestern und was es mir bestätigte die Begegnung des Hrn. Gr. Troyer, daß J. K. H. wieder hier sind. — Ich überschicke hier die Zueignung des Trio an J. K. H., auf diesem steht es, aber alle Werke, worauf es nicht auch angezeigt ist und die nur einigen Werth haben, sind J. K. H. zugedacht. Uebrigens denken Sie an keine Absicht dabei von mir. Da aber die großen Herren schon gewohnt sind, irgend bej d. g. Eigennutz zu vermuthen, so will ich diesesmal auch dieses Vorurtheil von mir scheinen lassen, indem ich mir nächstens von J. K. H. eine Gnade zu erbeten habe, deren gegründete Ursachen Sie wahrscheinlich einsehen und mir selbe gnädigst gewähren werden. Seit Anfang des vorigen Monats October fing ich schon in Baden an zu kränkeln, allein seit 5. Oct. verließ ich das Bett und Zimmer nicht, als seit ungefähr 8 Tägen. Ich hatte einen nicht gefahrlosen Entzündungs-Katharren; noch kann ich nur wenig ausgehen; dieses auch die Ursache meines Nichtschreibens an J. K. H. in Kremsir. ——— alles was der Himmel nur Seegenvolles auf Seiner Erde verbreiten mag wünschet

Ihro Kaiserliche Hoheit
Gehorsamster
Diener
ludwig van Beethoven"

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 34f.). Das Original umfaßt 2 Quartbl., von denen 3 Seiten beschrieben sind. Vom mutmaßlichen Grafen von Troyer, als dem Freunde des Erzherzogs, war bereits die Rede; siehe in dieser Edition Brief Nr. 363 an den Erzherzog. — Das hier genannte Trio in B (op. 97) erschien mit der Widmung an den

Erzherzog Rudolf bei Steiner im Sommer 1816. Alle Werke — so erklärt hier der Tondichter, die auch nicht die ausdrückliche Widmung „an den Erzherzog" an sich tragen, insofern sie wertvoll sind, sind dem Erzherzog zugedacht. — Diesmal hat Beethoven von seinem Schüler noch eine Gnade zu erbitten. Darauf bezieht sich auch wohl die folgende Notiz im Tagebuche aus dieser Zeit: „Staudenheimer sprechen, wegen B. Beeilung mit dem Trio an Seine K. H. wegen 400 fl. alles eiligst — im Nothfall schießt er auch vor" (im Fischhoffschen Manuskript Blatt 37a). — Mit dem Arzte Staudenheimer wollte Beethoven jetzt, — trotz Dr. Smetana — sprechen.

530.

An Giannatasio del Rio.

(Wahrscheinlich Oktober oder November 1816.)

„Werther Freund!

Meine Haushaltung sieht einem Schiffbruch beinahe ganz ähnlich oder neigt sich dazu: Sie wissen ich bin mit diesem Hause [?] von einem sein wollenden jemand angeschmiert, dabei scheint meine Gesundheit sich auch nicht in der Eile wieder herstellen zu wollen; einen Hofmeister bei diesen Verhältnissen anzunehmen, dessen Inneres und Äußeres man nicht kennt und meines Karls Bildung Zufälligkeiten zu überlassen, das kann ich nimmermehr, so großer Aufopferung ich in mancher Hinsicht auch dadurch wieder ausgesetzt bin, also bitte ich Sie, daß Sie vom 9. an Karl wieder dieses Vierteljahr bei sich behalten. Ihren Vorschlag wegen der Cultivirung der Tonkunst werde ich insoweit annehmen, daß Karl zwei- auch drei Mal die Woche sich Abends gegen 6 Uhr von Ihnen entfernt und bei mir bleibt bis in den kommenden Morgen, wo er gegen 8 Uhr sich wieder bei Ihnen einfinden kann. Täglich würde es wohl zu an=

strengend für K. sein, auch selbst für mich, da es immer um dieselbe Zeit sein muß, zu ermüdend und gebunden.

Während dieses Vierteljahrs werden wir uns näher besprechen was am zweckmäßigsten für K. ist und er und zugleich auch ich berücksichtigt werden kann, denn ich muß bei diesen sich noch immer verschlimmernden Zeitverhältnissen leider dieses Wort aussprechen; wäre Ihre Wohnung aber im Garten für meinen Gesundheitszustand passend gewesen, so wäre alles leicht geschlichtet gewesen. — Was meine Schuldigkeit für das jetzige Vierteljahr betrifft, so muß ich Sie schon bitten, daß Sie sich zu mir bemühen, um mich derer zu entledigen, da der Ueberbringer dieses von Gott das Glück hat, etwas dumm zu sein, welches ihm selbst man wohl gönnen kann, wenn nur andere dabei nicht ins Spiel kommen. — Was die andern Ausgaben für Karl betrifft, während seiner Krankheit oder was damit verbunden ist, damit bitte ich Sie sich nur einige Tage zu gedulden, indem ich von allen Seiten große Ausgaben jetzt habe. — wegen Smettano möchte ich auch wissen wie ich mich gegen ihn in Ansehung seiner glücklich vollbrachten Operation zu verhalten habe, was seine Belohnung betrifft wäre ich reich oder nicht in dem Zustand wie alle, die ihr Schicksal an dieses Land gekettet hat (außer den österreichischen Wucherern), so würde ich gar nicht fragen, es ist hiermit nur ein ohngefährer Ueberschlag gemeint.

Leben Sie wohl ich umarme Sie von Herzen und werde Sie immer als einen Freund von meinem Karl ansehen.

Mit Achtung
Ihr
L. van Beethoven."

Nach den Leipziger „Grenzboten" 1837, II. Band, S. 56 f. Wir sehen auch hier, wie der selbst leidende Tondichter voller Sorgen für das geistige Wohl seines geliebten Neffen ist. Zu einem neuen Entschluß kann er jetzt nicht kommen; es bleibt bei der Giannatasioschen Privatschule.

531.

An N. von Zmeskall.

(Den 5. Dezember 1816.)

„Mein lieber junger Hofrath!

Ich bitte Sie mir die 3 Exemplare von meiner Schlacht von Vittoria zurückzusenden, lassen sie den B. K., es hat hoffe ich noch Zeit bis wir in die Gruft gesenkt werden werden.

Sagen Sie mir wo man die besten Barometer bekommen kann u. wie viel einer wohl kostet.

nächstens sehe ich Sie einmal.

wie immer
ihr
Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript auf der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 116). Original: 2 Oktavbl., wovon 2 Seiten beschrieben sind; der oblatierte Brief hat die autographe Adresse: „an Seine Wohlgebohrn H. N. Zmeskall"; von diesem ist annotiert: „5 Xbr 816". — B. K. kann nach Nohls Vermutung: „Baron v. Krufft" sein, dessen Persönlichkeit bereits früher festgestellt ward. — Die Anrede „junger Hofrath!" läßt vermuten, daß Hofsekretär v. Zmeskall den Hofratstitel erhalten hat.

532.

Mr. Birchall, London.

„Vienna 14. December 1816 — 1055 Sailerstette.

Dear Sir,

I give you my word of honor that I have signed and delivered the receipt to the home Fries & Co. some day last August, who as they say have transmitted it to Messrs.

Coutts & Co. where you'll have the goodness to apply. Some error might have taken place that instead of Mrssrs. C. sending it to you they have been directed, to keep it till fetched. Excuse this irregularity, but it is not my fault, nor had I ever the idea of witholding it from the circumstance of the £ 5 not being included. Should the receipt not come forth at Messrs. C. I am ready to sign any other, and you shall have it directly with return of post.

If you find Variations — in my style — too dear at £ 30, I will abate for the sake of your friendship one third — and you have the offer of such Variations as fixed in our former lettres for £ 20 each Air.

Please to publish the Symphony in A immediately — as well as the Sonata — and the Trio they being ready here. The Grand Opera Fidelio is my work. The arrangement for the Pianoforte has been published here under my care, but the score of the Opera itself is not yet published. I have given a copy of the score to Mr. Neate under the seal of friendship and whom I shall direct to treat for my account in case an an offer should present.

I anxiously hope your health is improving, give me leave to subscrive myself

Dear Sir

your very obedient Serv[t].

Ludwig van Beethoven."

Nach den „Jahrbüchern für Musikwissenschaft" S. 436f. — Wir lesen dort in den Jahrbüchern: „Bei der Kränklichkeit Birchalls unterblieben weitere Verhandlungen." — Den sonstigen Ausführungen der Jahrbücher über diese Angelegenheit können wir uns durchaus nicht anschließen. Es würde jedoch zu weit führen, wenn wir dies hier des nähern beleuchten wollten. Statt alles dessen werden wir gelegentlich noch einen Brief Neates an Beethoven vorführen, der diesen durchaus rechtfertigt.

533.

An N. v. Zmeskall.

16. Dezember 1816.

„Hier lieber Z.

erhalten sie meine Freundschaftliche widmung die ich wünsche, daß ihnen ein liebes Andenken unserer hier lange waltenden Freundschaft sejn möge, u. als einen Beweis meiner Achtung aufzunehmen, u. nicht als das Ende eines schon lange gesponnenen Fadens, (denn Sie gehören zu meinen frühesten Freunden in Wien) zu betrachten. leben sie wohl, enthalten sie sich der Morschen Festungen; der Angriff nimmt mehr mit, als von wohl erhaltenen.

wie im̄er
ihr
Freund
Beethoven.

NB: wenn sie einen Augenblick Zeit haben bitte ich sie mir zu sagen, wie hoch man wohl jetzt eine Livree (ohne Man [tel. abgerissen] wäsche mit Hut u. Stiefelgeld rechnen kann) bey mir sind wunderbare Veränderungen vorgegangen der Mann ist Gott sei dank zum Teufel, dafür scheint sich die Frau desto fester ansiedeln zu wollen.“

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe S. 152). Original: 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind; der oblatierte Brief hat die autographe Adresse: „an Seine wohlgebohrn H. v. Zmeskall“. Vom Adressaten ist vermerkt: „16. Dez. 816“. — Das dem altbewährten Freunde N. von Zmeskall gewidmete Quatuor in f-moll (op. 95) erschien im Dezember 1816 bei Steiner & Co. Die Widmung lautet: „Seinem Freunde dem Herrn Hofsekretär Nik. Zmeskall von Domanovetz gewidmet von Ludwig van Beethoven.“ — Diese Freundschaft bleibt auch bis zu Beethovens Lebensende bestehen, ein Ruhmeszeugnis für beide Teile.

534.

An George Smart in London.

„Wien 16. Dec. 1816. 1055 Sailerstätte 3ter Stock.

„Mein werther Herr.

Sie beehren mich mit so manchen Lobpreisungen und Ehrenbezeugungen, daß ich erröthen müßte; ich gestehe jedoch, daß dieselben für mich in hohem Grade schmeichelhaft sind, und ich danke Ihnen aufs Herzlichste für den Antheil, den Sie an meinen Angelegenheiten nehmen. Dieselben sind durch die sonderbare Lage, in welche unser verlorener aber glücklich wiedergefundener Freund Mr. Neate sich verwickelt sah, ein wenig zurückgegangen. Ihr freundlicher Brief vom 31. Oct. erklärt vieles und in gewisser Weise auch zu meiner Befriedigung; ich nehme mir die Freiheit eine Antwort an Mr. Neate einzuschließen, von dem ich ebenfalls einen Brief erhielt, und bitte Sie, ihn bei allen zu meinen Gunsten unternommenen Schritten unterstützen zu wollen.

Sie sagen, daß die Cantate für Ihren Plan bezüglich der Oratorien brauchbar sein werde; ich frage Sie daher, ob Sie 50 £ für dieselbe zu hoch finden? Ich habe von derselben bis jetzt noch keinerlei Gewinn gehabt, möchte aber doch nicht wünschen, von Ihnen einen Preis zu fordern, bei welchem Sie Verlust haben würden. Deshalb wollen wir sagen 40 £, sollte Ihr Erfolg bedeutend sein, dann werden Sie hoffentlich nichts dagegen haben, die 10 £ hinzuzufügen, um die vorher erwähnte Summe voll zu machen. Das Verlagsrecht würden Sie haben, und ich würde nur die Bedingung machen, dieselbe hier zu einer Zeit veröffentlichen zu dürfen, welche Sie die Güte haben wollen zu bestimmen, und nicht früher. Ich habe Herrn Häring Ihre freundlichen Ansichten mitgetheilt und er vereinigt sich mit mir

im Ausdrucke der größten Hochachtung, welche er allezeit für Sie hegte.

Mr. Neate kann die verschiedenen Werke mit Ausnahme der Cantate erhalten, wenn Sie dieselben empfangen haben, und ich hoffe, es wird in seiner Macht stehen, mit Ihrer Hülfe etwas für mich zu thun, was mir in Folge meiner Krankheit und des Standes der östreichischen Finanzen sehr willkomnen sein würde.

Erlauben Sie mir, mich zu unterschreiben
mit der größten Hochachtung und herzlichsten
Freundschaft
Ludwig van Beethoven."

Dieser Brief an Smart wurde nach Thayers Behauptung, der den Brief (III, 415) mitteilt, dem Freunde Häring diktiert, der ihn englisch niederschrieb. — Auch dieser Brief beweist, daß sich Beethoven in all diesen Dingen durchaus gentlemanlike benahm, so daß seine Verkleinerer im Unrecht bleiben, ebensowohl der Herausgeber der Briefe in den „Jahrbüchern für Musikwissenschaft", als auch namentlich Herr A. W. Thayer im III. Bande seiner Beethovenbiographie. Beethoven spricht lobend von dem „glücklich wiedergefundenen Freunde Mr. Neate". — Der in Schindlers Beethovennachlaß aufbewahrte Brief Neates an Beethoven, der nun hier vorgetragen wird, kann alles noch deutlicher machen. Dieser Brief Neates an Beethoven ist in Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I, Nr. 43) in deutscher Übertragung aufbewahrt; er ist London 29. Oktober 1816 datiert und beginnt mit Neates Schuldbekenntnis: „Neate erkennt, daß er Tadel verdient, aber als er den ersten Brief schrieb, war sein Geist auf der Folter — er findet sich von dem Manne angeklagt, den er am meisten bewundert und achtet, dem er wirklichen Dank schuldig ist und dessen Glück er nie aufhören wird zu befördern, so viel ihm möglich sein wird. Bis die Frage ob ich meine Frau |: die ich am 2. October geheiratet :| von der Familie erhalten sollte, entschieden war, von welcher Frage mein ganzes Glück abhing, durfte ich durchaus nicht als Künstler erscheinen. Nun bleibe ich Musiker. Ich wollte auch nicht einen anderen für Sie handeln lassen, aus Furcht, daß es nicht ganz so geschähe, wie es sollte. Ich erkenne an, daß ich mein Wort gegen Sie nicht gehalten habe, welches unrecht ist, aber ich habe jedermann vernachlässigt — jede Sache, und mich

selbst. Ihre ganze Musik blieb in meinem Kasten. Früher aber hatte ich die Direktoren der Philharmonischen Gesellschaft |: wovon ich dieses Jahr wieder Direktor sein werde: | zusammengerufen, bot denselben alle Ihre Musik an, wenn sie ihnen ein Honorar machen würden, wie ich glaube, daß sie verdienten. Man antwortete, es solle eines nach dem andern probiert werden, indem unglücklicher weise die overturen nicht gefallen hätten, — und man würde dann einen Preis anbieten. — Ich widersetzte mich dem Ansinnen eine Art Lizitation von Ihren Werken zu halten, und verließ die Versammlung. Man Entschluß war, für Sie ein Konzert zu geben und alles auf meine eigene Gefahr zu nehmen. Die Ursache, warum von alle dem nichts geschäh, wissen Sie. Als Direktor werde ich aber meine Stimme diese[s] Jahr geltend machen. Seitdem habe ich Ihre Sonaten einem Kaufmann angeboten — er sagte, sie seien zu schwer und er könne nichts anpassendes anbieten. Ich werde sie nun spielen und wenn sie unter den Künstlern mehr bekannt werden, wird schon ein besseres Anerbieten erfolgen. Geld ist hier sehr selten und die Zeiten waren unmäßig elend.

Die Symphonie, von der Sie in dem Morning Chronicle gelesen haben, war, glaube ich, jene in C minor — jene in A ist noch nirgends aufgeführt worden. Ich werde darauf bestehen, daß sie diese Saison — vielleicht beym ersten Konzerte gespielt wird. — Es ist mir lieb, daß Sie Sir George Smart zu Ihrem Vertrauten gewählt haben — welcher ein Biedermann, und zugleich mein Freund und Ihr Freund ist. Wäre es ein anderer gewesen, so hätte es mir für mein ganzes Leben nachtheilig seyn können. Indeß bin ich doch bereit, jeden Bogen der Musik auszuliefern, wenn Sie darauf bestehen. Sir George Smart wird mit nächster Post schreiben, und es bestätigen. Sie sagen, ich habe Ihre Freundschaft nicht einmahl anerkannt, und doch habe ich in Wien nicht aufgehört von Ihrer Freundschaft, und wie sie mich stolz macht, zu sprechen. — Auch werden Sie sich erinnern, daß ich Ihnen das Bischen was ich habe, angeboten, welches Sie aber großmüthigerweise ausschlugen.

Ich habe mir zur Dedikation Ihres Trio Mühe gegeben, und habe nur eine Dame gefunden, welche mir dafür 10 Guineen angeboten hat. Sind Sie zufrieden, so bitte ich mir es wissen zu lassen. Sir G. S. [= Smart] wird Ihnen seine Meynung in Ansehung eines Konzerts für Sie geben. — Er versteht es besser als ich. — Ich hoffe indeß immer die Philharm. wird ein Konzert für Sie auf sich nehmen — frey von Auslagen — Ich versichere Sie nochmals Sie haben keine zwei bessern Freunde als Sir G. S. und mich — Was zum Nutzen und zur Ehre für Sie in London ausgeführt werden kann, soll geschehen durch uns. — Ich hoffe Sie werden

nun besser von mir denken — ich bin auch nun ganz der vorige freye Mensch wieder.

Schreiben Sie mir französisch oder Deutsch mit lateinischen Buchstaben — Ich werde dem Häring mit nächster Post schreiben.

Meine Adresse: Charles Neate Esq.
Nro 10. High row
Knightsbridge London."

Dieser ganze Brief war notwendig, damit das Verhältnis zwischen Neate und Beethoven, überhaupt das Verhältnis des Tondichters zu den englischen Verlegern vollkommen klar gestellt ist. Wer will nach diesem Briefe noch wagen, irgendein Steinchen auf Beethovens Ehrenschild zu werfen? Neate blieb nun Musiker und fand sich selbst wieder, wie es Beethoven froh anerkennend bezeichnet hatte. Mit ihm blieben die edlen Engländer Smart und Stumpff die treuen Freunde unseres Beethoven bis an dessen zu frühes Lebensende.

535.

An Charles Neate.

(At Beethovens dictation.)

Vienna, 18th December 1816.

„My dear Sir

Both letters to Mr. Beethoven and to me arrived. I shall first answer his, as he has made out some memorandums, and would have written himself, if he was not prevented by a rheumatic feverish cold. He says: „What can I answer to your warmfelt excuses? Past ills must be forgotten, and I wish you heartily joy that you have safely reached the long-wished-for port of love. Not having heard of you I coult not delay any longer the publication of the Sym-

phony in A which appeared here some few weeks ago. It certainly may last some weeks longer before a copy of this publication appears in London, but unless it is soon performed at the Philharmonic, and something is done for me afterwards by way of benefit, I don't see in what manner I am to reap any good. The loss of your interest last season with the Philharmonic, when all my works in your hands were unpublished, has done me great harm; but it could not helped, and at this moment I know not what to say. Your intentions are good and it is to be hoped that my little fame me yet help. With respect to the two Sonatas, Op. 102, for pianoforte and violoncello, I wish to see them sold very soon, as J have several offers for thems in Germany, which depend entirely upon me to accept; but I should not wish, by publishing them here, to loss all and every advantage with them in England, I am satisfied with the 10 guineas offered for the dedication of the Trio, and I beg you to hand the title immediately to Mr. Birchall, who is anxiously waiting for it; you'll please to use my name with him. I should be flattered to write some new works for the Philharmonic — I mean Symphonies, an Oratorio, or Cantatas etc. Mr. Birchall wrote as if he wished to purchase my „Fidelio". Please to treat with him, unless you have some plan with it for my benefit concert, which in general I leave to you and Sir George Smart, who will have the goodness to deliver this to you. The score of the Opera Fidelio is not published in Germany or anywhere else. Try what can be done with Mr. Birchall, or as you think best. I was very sorry to hear that the three Overtures, where not liked in London. I by no means reckon them amongst my best works (which I can boldly say of the Symphony in A), but still thy were not disliked here and in Pesth, where people are not easily satisfied. Was there no fault in the execution? Was there no party-spirit?

And now I shall close, with the best wishes for your welfare, and that you enjoy all possible felicity in your new situation of life.

Your true friend

Louis van Beethoven."

Genau nach J. Moscheles „Life of Beethoven", II, S. 244 ff. Dieser Brief ist nach der Mitteilung des Schreibers von Neate an Beethoven vollkommen klar. Der Friede ist wiederhergestellt, die Harmonie ward fürderhin nicht mehr getrübt. Bei der Stelle von den „Cantaten" gibt Moscheles diese Aufklärung: „In consequence of this offer, the Philharmonic Society ordered a Symphony for one hundred guineas, and he accordingly sent them his Ninth Symphony."

536.

An Advokaten Dr. v. Kanka in Prag.

„Wien am 28ten Dezember 1816.

„Mein sehr werther

verehrter Freund!"

Mit dem morgigen Postwagen geht ab für Sie eine Symphonie von mir in Partitur, die berichtigte Schlachtsimphonie in Partitur, Trio u. eine Violin Sonate u. ein Paar Gesangstücke — ich weiß, daß sie so jedesmal von mir voraussehen, daß ich ihnen für alles was Sie für mich thun, dankbar bin, so denn auch für die mir kürzlich so schnell erfolgte Verabfolgung meines halben Jahres. — Nun aber wieder eine Bitte, ja noch mehr eine Zumuthung noch mehr sogar einen Auftrag an Sie. — Die Stadt Retz, bestehend aus ungefähr 500 Häusern wird

Sie zum Curator eines gewissen Johann Hamatsch in Prag aufstellen, ums Himmelswillen schlagen sie so etwas gemein verständiges gerichtliches nicht aus, denn dadurch wird meinen armen kleinen Neffen endlich ein kleines Vermögen zukommen, freilich muß die Sache hier hernach erst von unsern respektiven Magistrat abgesponnen werden, indem auch der Mutter einige Nutznießung davon wahrscheinlich werden wird, denken sie nur, wieviel Zeit da noch darauf gehen wird, mein armer unglücklicher Bruder, starb schon ohne das Ende erlebt zu haben, denn die Gerichtsstellen haben ebenfalls Sr. Majestät besondere Vorsorge, so daß der Vorfahrer von dem jetzigen Syndicus der Stadt Retz meinem Bruder 5000 f. wollte für 500 f. verabfolgen lassen. # Der jetzige Syndicus brauchte bloß 30 Täge u. beinahe ebensoviel Nächte, um bloß diese Angelegenheit aus der vorigen hinterlassenen Verwirrung zu reißen, # ja solche Ehrenmänner haben wir um unß hinein, o über den gütigen christlichen Monarchen — der jetzige Syndicus ist nun ein durch sich selbst ehrlicher und thätiger Mann (denn er konnte auch, wenn er nicht wollte, ebenso einer der vorigen seyn) unterdessen hat ein obengenannter Hamatsch in Prag (Handelsmann) seinen Beytritt noch nicht zu erkennen gegeben, (NB. seit 4 oder 5 Jahren).

Der Syndicus Bajer aus Retz wird ihnen also das Curatels-Dekret samt einer Wechselabschrift zusenden, von dem Retzer Magistrat ich weiß viel zu wohl, wie klein und geringfügig d. S. [derartige Sachen] für Sie geistreichen Mann sind, sollten Sie es gar nicht schicklich für sie finden, so bitte ich sie jemanden dazu auszusehn, u. so sehr als möglich die Sache befinden zu helfen — doch gewiß wäre es in jeder Rücksicht am besten von ihnen erfüllt, vielleicht kann eine bloße Rücksprache mit diesen Manne in (Prag) die Sache zum Ziel bringen. —

Mein mir theurer Neffe ist in einem von den besten Instituten in Wien, zeigt ein großes Talent, doch geht das alles auf meine Kosten, und vielleicht eben durch die Beendigung der Retzer An=

gelegenheit, würde ich einige Hundert fl. des Jahres mehr auf den Unterricht meines lieben Waisen anwenden können. — ich umarme sie als einen meiner liebsten Freunde

ihr

Beethoven. $\frac{m}{p}$."

Nach A. W. Thayer (III, 417 f.). Wir erfahren aus diesem Briefe zum erstenmal von einer Erbschaftsangelegenheit zugunsten des Neffen Karl. Ob der hilfsbereite Dr. v. Kanka diese Erbschaftssache angenommen hat oder nicht — jedenfalls muß die Sache im Sande verlaufen sein; man hat kein weiteres Sterbenswörtchen davon vernommen. Der Neffe scheint aus der Gemeinde Retz, von einem gewissen Johann Hamatsch nichts geerbt zu haben. Und alle weitere materielle Fürsorge für seinen Adoptivsohn Karl verblieb dem Tonmeister ganz allein.

537.

An Frau Nanette Streicher, geb. Stein.

(28. Dezember 1816.)

„Schon gestern sollte Ihnen die N. die Neujahrsbillete geben, sie that es unterdessen nicht. — vorgestern hatte ich mit Mälzel, der sehr pressiert ist, da er bald von hier abreißt, zu thun, daher sie wohl von selbst wissen werden, daß ich sonst unfehlbar gleich wieder hinauf geeilt wäre. — Gestern sah ich Ihre liebe gute Tochter bej mir, war aber so krank, als ich mich nicht bald erinnere; die saubern Bedienten hatten vorgestern von 7 Uhr bis 10 Abends gebraucht, bis ich Feuer im Ofen hatte; die grimmige Kälte, besonders bei mir, machte mich zu sehr erkühlen, und ich konnte beinahe gestern den ganzen Tag kein Glied bewegen. Husten und die fürchterlichsten Kopfschmerzen,

welche ich je gehabt, begleiteten mich den ganzen Tag; schon Abends gegen 6 Uhr mußte ich mich ins Bett begeben, ich liege noch, unterdessen ist mir besser, ihr Herr Bruder speiste gestern bei mir, er hat mir eine sehr große Gefälligkeit erzeigt — am selben Tag, wie Sie wissen, nemlich den 27. Dezember habe ich der B. aufgesagt. Die Niedrigkeit von beiden Personen ist mir unausstehlich, und mich soll wundern, ob die N. sich besser bei der Abwesenheit der anderen betragen wird, ich zweifle; doch wir machen dann ohne Weiteres den Kehraus mit ihr, für eine Haushälterin ist sie zu ungebildet, zu viehisch, die andere aber steht bej ihrem Gesicht noch unter dem Vieh. — Da das Neujahr da ist, so glaube ich, daß 6 fl. für die Nany genug sein wird; die 4 fl. für den Macherlohn ihres Spencers habe ich ihr nicht gegeben nach dem schlechten Betragen gegen Sie. — Die andere verdient wirklich kein Neujahr; ohnehin hat sie 9 fl. voraus, bei ihrem Weggehen werde ich ihr doch nicht mehr als höchstens 4 oder 5 fl. davon abhalten können, ich wünsche ihr Gutachten über alles das, nun nehmen Sie meine Wünsche für ihr Wohl an, die wahrhaft gemeint sind, ich bin in so vielen Rücksichten ihr Schuldner, daß ich heute oft genug ein beschämendes Gefühl habe. Leben Sie wohl, erhalten Sie mir ihre Freundschaft.

Wie immer

Ihr

An die fr. v. Streicher geb. v. Stein — L. v. Beethoven."

[mit e. Visitenkarte Ludwig van Beethoven].

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe S. 152f.). Es sei hier ein für allemal bemerkt, daß die zahlreichen Briefe Beethovens an Nanette von Streicher, wenn sie bei Nohl abgedruckt sind, nicht nur in orthographischer Hinsicht sehr viel Abweichendes von der jedenfalls besseren Lesart bei O. Jahn zeigen; deshalb beachte man den hier nach O. Jahn gegebenen genauen Text. — Hiermit erscheint der erste Brief des Meisters an diese seine hochherzige Freundin Nanette Streicher.

Diese Frau ist die Gattin Joh. Andreas Streichers, des Jugendfreundes Fr. v. Schillers. — Als Tochter des wohlbekannten Augsburger Pianofortefabrikanten Stein erhielt sie frühzeitig eine sorgfältige musikalische Erziehung. Das künstlerische Ehepaar siedelte 1793 nach Wien über, wo sie die nachmals so berühmt gewordene Streichersche Pianofortefabrik ins Leben riefen. Da beide Hervorragendes in der Musik leisteten, so konnte es nicht fehlen, daß sie mit Beethoven befreundet wurden, zumal da sie, wie ich nachweisen konnte, bereits im Jahre 1787 den jugendlichen Beethoven kennen gelernt hatten.*) Sie darf Beethovens barmherzige Samariterin genannt werden. Etwa seit dem Jahre 1813, wo sie während des Sommers wie Beethoven in Baden ihre Sommerfrische fand, nahm sie sich des arg verwahrlosten Meisters an. Wie uns Anton Schindler in seiner Beethovenbiographie (I, 187) auf Grund Streicherscher Mitteilungen darlegt, befand sich Beethoven damals „auch in Hinsicht auf Körperbedürfnisse aller Art" — man vergleiche Briefe aus dem elenden Jahre 1813 — „in verwahrlostem Zustande. Es fehlte an guter Kleidung, mehr noch an Wäsche." — So trat sie in all den Dingen helfend und rettend an, in denen die Frauenhand so bezaubernd wirkt. Und so löst sie auch ganz unwillkürlich, ganz allmählich Nikolaus v. Zmeskall in seiner Hilfsbereitschaft für Beethoven ab. — Gab es nun bei v. Zmeskall unendliche Klagelieder über die männlichen Bedienten, so bei Frau Streicher in noch eindringlicherer Weise über Hausmädchen und Köchinnen, wie gleich in diesem Briefe über die N. und B. = Nany und Baberl... Die Otto Jahnsche Handschrift der Briefe Beethovens an Nanette Streicher umfaßt 62 Nummern, wovon der große Teil durch L. Nohl in seinen Sammlungen Beethovenscher Briefe aber wahrhaft kläglich veröffentlicht wurde; zwanzig Briefe davon habe ich zum erstenmal u. a. in meinen „Neuen Beethovenbriefen" herausgegeben.

---

*) Vgl. des Verfassers eingehende Studien über Nanette Streichers Beziehungen zu Beethoven in: Beethovens Frauenkreis, Epoche 1801—1810 in der „Rheinischen Musikzeitung" von Nr. 18, 3. Mai 1901, und in nachfolgenden 8 Nummern der Zeitung.

538.

An Erzherzog Rudolf.

31. Dezember 1816.

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Schon seit der Akademie für die Bürger muß ich wieder das Zimmer hüthen. Im̄er dörfte es noch einige Zeit währen, bis ich sorgloser meines Zustandes wegen mich betragen darf. — Das jahr endet; meine heißesten Wünsche fangen mit dem neuen Jahre für das wohl J. K. H. an. zwar haben sie bei mir weder Anfang noch Ende; denn alle Tage hege ich dieselben wünsche für J. K. H. Darf ich noch einen Wunsch für mich selbst hintzusetzen, so lassen J. K. H. mich in Ihrer Gnade und Huld täglich wachsen und zunehmen. Stets wird der Meister Trachten, der Gnade seines erhabenen Meisters und Schülers nicht unwürdig zu sein. —

Am lezten Dezember 1816.

Ihro Kaiserlichen Hoheit

gehorsamster Diener

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 40f.). Original: 1 Quarblatt beschrieben. In der Akademie für die Bürger vom 26. Dezember 1816 im k. k. Redoutensaale hatte Beethoven selbst seine A-dur-Symphonie dirigiert. Der Ref. gibt interessante Einzelheiten über diese musikalische Akademie im Redoutensaale (cf. Leipziger Allg. Mus. Zeitg. vom 22. Jan. 1817, S. 63ff.). Besonders interessiert des Referenten Bemerkung: „Ref., der der Aufführung von zwei großen Orchesterproben beiwohnte (aufrichtig gestanden, um Beethovens Zaubertöne noch öfter zu hören, und mehr verstehen zu lernen)." Von der A-dur-Symphonie ist die Rede.

539.

An S. A. Steiner & Comp.

(Ende 1816.)

„Ich bitte noch heute mir 1 Exemplar der Sinfonie in A, jedoch schön zu senden, indem ich dem Graf Fries, wie gebräuchlich 2 senden muß, wenn es möglich nicht später als 3 Uhr. B."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt bei Thayer (III, 499). Die dem Reichsgrafen Moritz von Fries gewidmete A-dur-Symphonie (op. 92) ward am 21. Dezember 1816 als erschienen angezeigt (bei S. A. Steiner & Comp.).

540.

An Frau Nanette Streicher.

(Dezember 1816.)

„Ich ließ ihnen gestern sagen, daß Sie den Brief von N. so lange behalten können, als es ihnen nur immer gefällt — Ich hoffe es geht ihnen besser; das Wetter ist von der Art, daß kein empfindlicher Mensch ausgehen kann, daher ich nicht ausgehe und sie wohl auch nicht — übrigens wünsche ich nicht, daß sie mich mißverstehen, ich habe weder Vor- noch Ansprüche — ich hoffe, Sie werden sich bald besser befinden und dann sehen wir uns schon.

Wie immer
ihr Freund
Beethoven."

für die fr. v. Streicher.

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst vom Herausgeber dieser Briefe veröffentlicht, u. a. in seinen „Neuen Beethovenbriefen", S. 23). — Das N. dürfte eine Abbreviatur für „Neate" sein, der in Wien im Jahre 1815 Beethovens Bekanntschaft gemacht hatte. Gerade in dieser Zeit — Ende 1816 und 1817 — standen Beethoven und Neate, wie wir wissen, in lebhaftem Briefverkehr.

541.

An Fr. Treitschke.

(Dezember 1816.)

„Bester! Dichtester und Trachtester!

Schicken Sie gefälligst das Manuscript des Liedes in A♯ (= A dur) zu Steiner im Pater=unser=gäßerl, es sind einige Fehler in den gestochenen [sc. Noten], sie können nach Verbesserung der Fehler, — im fall ihnen etwas daran liegt, das Manuscript sogleich von Steiner erhalten.

Ihr freund
Beethoven.

Meinen Dank für das Exemplar ihrer Gedichte."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst vom Herausgeber dieser Briefe veröffentlicht, u. a. in seinen „Neuen Beethovenbriefen" S. 44. Die Angabe der Tonart „A-dur" in diesem Briefe gibt einen Fingerzeig zur Eruierung der Komposition, von welcher hierin die Rede ist; ebenso läßt sich demgemäß gut des Briefes Datum bestimmen. Das Lied dürfte „Der Ruf vom Berge" sein, ein Gedicht von Treitschke, das mit den Worten beginnt: „Wenn ich ein Vöglein wär' und auch zwei Flüglein hätt'". Beethoven komponierte dieses Lied aus A-dur am 13. Dezember 1816; als Beilage zu Fr. Treitschkes Gedichten erschien es dann im Juni 1817. Die Behausung der Verlagsfirma S. A. Steiner lag in der „Paternostergasse", hier ein wenig umgetauft in „Pater=unser=gäßerl".

542.

An Steiner & Comp.

(1816.)

„Das G—ll—t-Amt hat mir alle Stimmen heut zurückkommen zu machen, der Ueberbringer dieses wird selbe diesen Abend abholen, wo ich sodann übermorgen alle

Stimmen sammt Partitur überschicken werde und sodann die Correktur geendigt ist. — Für die Zukunft verbitte ich mir alles Geklebe in meinen Werken, weil ich sonst nicht die in der M. Z. (= Musikzeitung) besprochene Langmuth sondern meinen gerechten Unmuth über Eselsohren aussprechen werde.

Dero B."

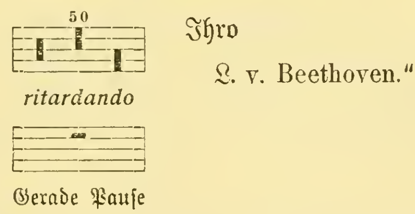
Nach O. Jahns Abschrift; gedruckt bei Thayer (III, 493).

543.

An Steiner & Comp.

(1816.)

„Ich schicke die geschriebene Partitur nicht mit, angesehen habe ich sie wohl, vermuthlich ist sie nicht ohne Fehler. Meine Meinung ist, wenn noch Auszüge zu machen sind, man gleich nach der jetzigen Correktur, die mir vollendet wieder zuzustellen, dazu die alsdann folgenden Abdrucke wodurch die Auszüge auch vollendet werden, ich bitte mir anzuzeigen, wo man reinen grauen Streusand erhält, der meinige ist aus, und meine Asini um mich her können keinen d. g. [= dergleichen] auftreiben.



Ihro

L. v. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift; gedruckt bei Thayer (III, 493 f.). — Die 50 Takt-Pause sollte vielleicht bedeuten, daß das Generalat und seine Leute sich in tiefes Schweigen hüllen sollen!

544.

An Haslinger.

(1816.)

„Hier überschicke ich die Correkturstimmen sie werden leicht das zusammenfinden was zusammengehört, und ich emphele nochmals die strengste Gewissenhaftigkeit, in Allem, was hierüber abgeredet worden. Die Strafgefälle für den Adjutanten zu entrichten an den G—s bestehend in gestern angezeigten Werken noch heute erwartet.

G—s."

Nach O. Jahns Abschrift; gedruckt bei Thayer (III, 494). — Auch in diesem Billett an den „Adjutanten" Haslinger handelt es sich noch immer um den Stich der A-dur-Symphonie.

545.

An Steiner & Comp.

(1816.)

„hier übersende ein kleines Feldstück welches sogleich in's Zeughauß abzuführen — (als Geschenk) was den H. Diabolum anbelangt, so ist dieser wegen seiner übrichen Geschicklichkeit bejzubehalten, was irgendwo sejn soll, kann wie das vorige mal mit der sinfonie in F geschehen — was eine neue solo sonate für piano betrift, so haben sich mir 60 wohlgeharnischte Männer zu presentiren, und dieselbe kann sogleich erscheinen, ich habe auch Variationen im Sinn, welche auf einen besondern Festag paßen, u. eben sogleich auch da sejn könnte, bej Erscheinung nur 40 wohlgeharnischter Männer. — denn was die Staatsschuld von 1300 fl. betrift, so kann selbe noch nicht in Betrachtung

gezogen werden, ohnehin würden sich die 1300 fl. am besten in folgender Gestalt 0000 ausnehmen ———— ich bin erstaunlich Hochachtungsvoll gegen den G———l l———t

lant.

L. v. Bthen."

Nach dem Originalmanuskript auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; gedruckt bei Thayer (III, 494). — Die wohlgeharnischten Männer sind: Dukaten; Diabelli wünscht neue Verlagswerke von Beethoven. Das etwaige Honorar soll aber nicht von der „Staatsschuld" — das sind die von Steiner & Comp. entliehenen 1300 fl. — abgezogen werden. — Das Original umfaßt 4 Seiten klein 8°, die beschrieben sind.

546.

An Steiner & Comp.

(1816.)

„Das G—ll—t=Amt ist befugt, mir sogleich 100 fl. W W zu schicken mit den Ueberbringer dieses andern sogleich die Stämpelbögen kaufen u. die Quittungen einhändigen. Was unsere Bergwerke betrift, so kann dermalen nichts verabfolgt werden; doch sollte das G—ll—t=Amt die seinigen eröffnen wollen, so kann dieses blos vermittelst Supplicandum geschehen, indem keine Offerte mehr geleistet werde.

Der G—s"

Nach O. Jahns Abschrift; gedruckt bei Thayer (III, 495). — Beethovens „Bergwerke" sind sein eigenster Innenschacht, woraus neue Tonschöpfungen entstammen; er will jetzt keinerlei Offerten machen, sondern durch die Handlung Angebote erwarten.

547.

An Steiner & Comp.

(1816.)

Der G—ll— wird ersucht, diese 100 fl. C M (= Conventionsmünze) in Papier heute umzusetzen, u. zw[ar] ohne Debit, wie es sich für einen solchen beharschten [?] seines Ranges gemäß schickt.

Zugleich wird demselben wegen den neuen 4000 fl. in 20gern welche dem Schatz zufließen sollen, aufgefordert, sowohl vor, — als nach — auch hinter zu denken, und uns das Resultat davon mitzutheilen; für diese neuen Verdienste wird demselben der höchste Rang zugestanden. Mit der unbeschreiblichen Schreiblichkeit unterzeichne ich mich als

G—s."

Nach O. Jahns Abschrift, gedruckt bei Thayer (III, 495). — Die „unbeschreibliche Schreiblichkeit" bleibt unbeschreiblich.

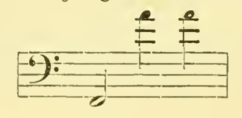
548.

An Steiner & Comp.

(1816.)

„Wir ersuchen unser heutiges Ansuchen nicht zu vergessen, indem wir nicht ausgehen können, und das Geld für morgen früh brauchen — was den Adjut. betrift, ist selbiger sogleich in carcere bringen zu lassen, und demselben anzudeuten, sich zum morgigen Gerichtstag, nachmittags halb 4 Uhr zu bereiten, große Staatsverbrechen werden demselben zur Last gelegt, unter anderem sogar hat er die ihm auferlegte Verschwiegenheit wichtiger Staatsangelegenheiten nicht beachtet.

Gegeben ohne etwas zu geben am etc etc



Nach O. Jahns Abschrift; gedruckt bei Thayer (III, 495). Dieser Brief scheint unmittelbar mit den vorangehenden zusammenzuhängen; es scheint, daß Beethoven bei Steiner eine neue Schuld kontrahieren will.

549.

An Tobias Haslinger.

(1816.)

H. Adjutant sowohl schuldig als unschuldig ist ersucht die Correcturen der Sinfonie in F und der Sonate in A♯, indem ich eben jetzt zu Hause bleibe, und die Sache eher befördern kann, besonders gibt es Menschen, die mich wegen der schwer exequirenden Sonate plagen; wer kann für solche schwer zu exequirende ! Man wünscht dem sowohl groben als höflichen Adjutanten Besserung um endlich vorrücken zu können.

L. v. Beth."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt durch Thayer (III, 496). — Die der Freifrau von Ertmann gewidmete Klaviersonate in A (op. 101) erschien im Februar 1817 bei Steiner. Gewiß ist sie, wie alle 5 letzten Sonaten, schwer zu exekutieren — merkwürdig ist hierbei das der Rechtssprache entnommene Wort „exequieren" — aber 128tel Noten kommen darin nicht vor — und insofern bleibt das Notensymbol für das schwer zu „Exequierende" rätselhaft.

550.

An Steiner & Comp.

(1816.)

„Noch voriger*) Fehler — des Q. — sind zu verbessern, dann folgt das Verzeichniß der Fehler in der Partitur der Stimmen und Quartettstimmen. Man schläft. Ich werde schon zur Beförderung in Donner und Blitz erscheinen müssen.

G—s."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt bei Thayer (III, 496).

551.

An Steiner & Comp.

(c. Dezember 1816.)

„Es war ausgemacht, daß in allen fertigen Exemplaren des Quartetts etc die Fehler sollten corrigirt werden; dessen ungeachtet besitzt der Adjutant die Unverschämtheit selbe uncorrigirt zu verkaufen. Dieses werde ich noch heute zu ahnden und zu bestrafen wissen. Mit den Verzeichnissen wird — wie ich merke nur Spott getrieben; allein ich werde auch hier wissen was mir meine Ehre gebiethet, und gewiß nicht nachgeben. für diesen Augenblick schicke man mir das Lied: „A Schusserl und a Reindl" ich brauche es. Zu wissen ist daß — wenn ich nicht zwischen heute und morgen von wärmerem Diensteifer des Adjutanten überzeugt werde, demselben eine zweite schimpfliche

---

*) Thayer liest hier irrigerweise: „einige" statt „vorige": Mit Donner und Blitz wird gedroht, weil die früheren Fehler im Q(nartett) der Streicher nicht verbessert wurden. Man vergleiche den folgenden Brief an dieselbe Adresse.

Absetzung droht, obschon man denselben bekannter Großmuth getreu lieber befördert hätte.

Das Lied „an Schusserl und a Reindl" wird sich einzeln oder mit Variationen im Catalog finden.

G—s."

Nach O. Jahns Abschrift (a. a. O.); zuerst gedruckt durch Thayer (III, 496). Das Quartett ist das dem Freunde v. Zmeskall gewidmete in f-moll (op. 95). — Hinsichtlich des Liedes „a Schüsserl und a Reindl" läßt sich nur negativ sagen, daß es keine Beethovensche Komposition ist.

552.

An Steiner & Comp.

(1816.)

„Die Geschichte mit dieser Sinfonie ist mir sehr verdrießlich, da haben wir nun das, weder die gestochenen Stimmen, noch die Partitur sind fehlerfrei; in diese schon fertigen Exemplare müssen die fehler mit Tusch verbessert werden, wozu Schlemmer zu brauchen, übrigens daß ein Verzeichnis aller fehler ohne Ausnahme zu drucken und zu verschicken, der roheste Copist hätte gerade die Partitur so geschrieben, wie sie jetzt gestochen, ein d. g. [= dergleichen] fehlervolles, mangelhaftes Werk, das noch nicht auf diese Weise von mir in Stich erschienen — das sind die folgen von dem nicht korrigieren wollen, von dem mir es nicht früher zur Übersicht gegeben haben, oder mich daran zu mahnen. Dieselbigen Exemplare, welche ich jetzt hier überschicke sind mit [?] uns mit dem danach verbesserten baldmöglichst zuzustellen, damit ich ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit einsehe. So bestraft sich der Eigensinn selbst und Unschuldige müssen mit darunter leiden. Ich mag nichts mehr für mich von dieser verstümmelten geradbrechten Sinfonie wissen. — Pfui Teufel! —

So ist Euch also wirklich der Grundsatz zuzuschreiben, daß das Publikum achtungslos behandelt, und dem Autor gewissenlos seinen Ruhm schmälert!

Da ich krank war, und noch bin, und das Verlangen des Publikums nach diesem Werke etc das sind Entschuldigungen die ihr anführen könnt, beim Verkündigen des Verzeichnisses der fehler.

Behüt euch Gott — hol euch der Teufel."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt bei Thayer (III, 497). Fast darf es nach diesem Schmerzensschrei über die übel behandelte A-dur-Symphonie als Wunder erscheinen, daß wir dieses Werk jetzt in guten kritischen Ausgaben besitzen. Man sieht wieder einmal deutlich, wie eigensinnig, eigenmächtig die Paternostergäßler mit dem Werke des Tondichters umsprangen, so daß der Kämpfe kein Ende war.

553.

An Steiner & Comp.

(1816).

„Ich bitte vor allem, daß das Verzeichnis der Fehler gemacht werde, sowohl der einzelnen Stimmen, als der Partitur, ich werde es dann mit den einzelnen Stimmen und der Partitur vergleichen, dieses muß dann eiligst in alle Weltgegenden gesendet werden. Es ist traurig, daß es so sein muß, allein es ist nun nicht anders; auch sind dergleichen fälle in der litterarischen Welt schon oft da gewesen.

Nur weiter keinen Eigen- und Starr-Sinn sonst wird das Uebel immer ärger.

Die Wechsel von meinem Capitale an 100000✕gern brauchte ich nur auf einige Täge, jedoch nicht aus Mißtrauen!!! Sonnabends bedürfte ich wohl wieder 100 fl. C G[-Konvenzionsgeld] umzuwechseln. So sind überall übel auf übel, der Herr verlasse mich nicht.

Euer B."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt durch Thayer (III, 498). — Inhaltlich hängt dieser Brief genau mit dem unmittelbar vorangehenden Briefe zusammen; immer noch dreht es sich um den Stich der A-dur-Symphonie. — Das Kapital von 100000 Kreuzern ist ein Sarkasmus, eine Selbstverspottung des armen Komponisten.

554.

An Tobias Haslinger.

(1816)

„Wohlgebohrner Adjutant.

Ich habe nichts von dem röthlichen Unteroffizier gesehen, wahrscheinlich wird er nicht mehr bei dem Cassier Dam gewartet haben, indem er mir von demselben hätte eine Schrift zurückbringen müssen, ich bitte also noch einmahl ihn zu dem Kassier deßwegen zu schicken, indem ich dort Geld zu empfangen habe, der röthliche hat also von Hrn. Dam sogleich zu mir zu kommen, es thut mir leid, den G—ll—tnant lästig werden zu müssen, allein ich kann meine Leute zu so etwas nicht gebrauchen. Ich bitte also den röthlichen zu Hrn. Kassier Dam und von da zu mir zu schicken. Den Brief an Hebenstreit über die Verdeutschung der Pianoforte bitte ich nicht zu zeigen, sondern mir ihn zurückzuschicken, ich bin schon gewohnt, da ich weder ein gelehrter noch ungelehrter bin, mich seines Rathes zu bedienen.

Lebens sein wohl.

H—r H—

2ten „—“ K—lchen

mpr. [Noten]!“

An den H. Adjudanten

Wohlgeboren.“

Nach der Neuen Berliner Musikzeitung vom J. 1858, Nr. 2, p. 12; der im Feuilleton der Nummer vom 6. Januar 1858 mitgeteilte Brief scheint von Jähns (= J.) herzustammen. In den Bemerkungen zum Briefe sagt dort der Herausgeber u. a.: „Möglich auch, daß K—lchen der Name des Sohnes von Tobias Haslinger Karlchen (?) bedeutet. Das übrige müßte vorläufig noch seines Erklärens harren, insoweit es überhaupt ein

Interesse haben möchte oder nicht.“ Einzelne Erklärungen erfolgen hiermit. Der Rötliche dürfte ein Bote oder ein Angestellter der Steinerschen Musikhandlung sein. Mit der Klaviersonate op. 101, der Ertmann-Sonate, wollte Beethoven den Ausdruck Pianoforte durch „Hammerklavier“ ersetzt wissen. In einem anderen Briefe an die Verlagshandlung heißt es darüber: „Der Titel ist zuvor einem Sprachverständigen zu zeigen. Hammerclavier ist sicher deutsch, ohnehin ist die Erfindung auch deutsch; gebt Ehre dem Ehre gebührt.“ — — Die Abkürzung H. v. H. etc. bedeutet: „Herrn Haslinger 2ten Lumpenkerlchen ...“ Wer dieser Hebenstreit ist, der Beethoven bei der Verdeutschung des Wortes Pianoforte behilflich war, läßt sich nicht feststellen, obgleich der Name „Hebenstreit“ in der Musikgeschichte wohlbekannt ist. Ob dieser Hebenstreit mit dem Erfinder des Pantaleon-Instruments verwandt ist?

555.

An Steiner & Comp.

(1816.)

Der Zufall macht, daß ich auf folgende Dedication gerathen:

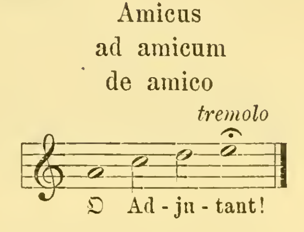
Sonate für das Pianoforte
oder — — Hammerclavier
verfaßt und
der Frau Baronin Dorothea Ertmann geb. Graumann
gewidmet von
Ludwig van Beethoven

bei der neuen Sonate. Sollte der Titel schon fertig sein, so habe ich folgende 2 Vorschläge, nämlich entweder ich bezahle den einen Titel, d. h. auf meine Unkosten, oder man hebt ihn auf für eine andere neue Sonate von mir, wozu sich nur die Bergwerke des G—ll—ts insonderlich pleno titulo G—ll—t und ersten Staatsrathes zu öffnen haben, um selbe ans Tageslicht der Welt zu bringen.

Der Titel ist zuvor einem Sprachverständigen zu zeigen. Hammerclavier ist sicher deutsch, ohnehin ist die Erfindung auch deutsch; gebt Ehre dem Ehre gebührt. — Wie ist

es denn, mir fehlen die Berichte von den ohne Zweifel erfolgten Executionen? — Wie immer Dero bester

„Wegen der Dedication
bitte ich das größte
Stillschweigen zu
beobachten, da ich eine
Überraschung damit
machen will.“



Nach R. v. Seyfried: Beethovens Studien etc., II. Aufl., Anhang S. 31. Da der Dedikationsbrief an die Baronin v. Ertmann mit einem Exemplar der Sonate aus dem Jahre 1816 ist, so gehört auch dieser Brief mit der offenen Frage über den Titel: ob Hammerklavier oder nicht, jedenfalls dem Jahre 1816 — nicht 1817 — an, wie es verschiedene Autoren angeben. — Beethoven behielt den deutschen Titel „Hammerklavier“ gleichwohl nur für op. 101 und für die Riesensonate in B, op. 106 bei; nachher trat wieder das altgewohnte Wort Pianoforte oder Klavier ein.

556.

An Steiner & Comp.

(1816.)

„Wenn ihr mir doch auf einige Tage die Dichter Klopstock — Gleim — jedoch nach guten neuesten Original-Ausgaben verschaffen könntet?!!! so würdet wollte ich sagen so werdet, wollte ich sagen, so sollt ihr mir selbe gefälligst auf einige Tage borgen.

L. v. B.“

NB. Tobiaßerl rupf dir einige
Federn aus.

Nach O. Jahns Abschrift: gedruckt bei Thayer (III, 499).

557.

An Steiner & Comp.

(1816).

— „In betreffs de Titels ist ein Sprachkundiger zu befragen: ob Hammer o. Hämmer-Clavier, oder auch Hämmer-Flügel zu setzen? Derselbe ist mir auch vorzulegen.

L. v. B."

Nach O. Jahns Abschrift: bei Thayer gedruckt (III, 455). Zur Erklärung siehe die kurz vorher mitgeteilten Briefe an den Steinerschen Verlag.

558.

An Steiner & Comp.

(1816.)

„Des Adjutanten Unschuldigkeit und nichts weiter."
Wir bitten gefälligst unß 2 Partitur-Exemplare zu senden von der Sinfonie in A. — Außerdem wünschten wir zu wissen, wann wir ein Exemplar von der Sonate für die Baronin von Ertmann haben könnten? denn sie geht vieleicht schon längstens übermorgen von hier. ————

Nr. 3, nämlich beigefügter Zettel ist von einem Musik-Freund aus schlesien, jedoch eben nicht reich, dem ich ebenfalls schon Partituren von mir habe schreiben laßen; er wünscht diese werke von Mozart in seiner Bibliothek zu haben, da aber mein Bedienter das Glück von Gott hat, einer der ersten Esel des Kaiserstaates (welches viel gesagt ist) zu seyn, so kann ich ihn hiezu schon nicht brauchen, seyd also so gut und schickt zu Traech*) (mit einem Kleinkrämer kann sich der gs ebenfalls nicht ein-

*) Mit Blei, nicht von Beethoven; i. e. Traech; Musikhandlung.

lassen) und laßt euch aufschreiben wie viel jedes kostet, und schickt mir dieses samt meinen 2 Partituren in A u. Antwort auf meine Frage wegen der Ertmann noch heute baldigst (presto prestissimo) zu ——— wohl gemerkt, im Sturmmarsch am Ende. Uebrigens wird die beste Aufführung empholen damit meiner Gesundheit weiter kein Hinderniß gelegt werde.

L. v. Btvn. m. p."

Nach dem Originalmanuskript in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Herrn v. Seyfried: Beethovens Studien, Anhang S. 357. Das Original hat 4 beschriebene Seiten kl. Oktav; der von Seyfried und seinen Nachschreibern nach der Unterschrift folgende Satz steht nicht im Originalmanuskript.

559.

An Steiner & Comp.

(Ende 1816.)

„Ich bitte noch heute mir ein Exemplar von der Partitur der Sinfonia in A, jedoch schön zusenden, indem ich dem Graf. Fries, wie gebräuchlich 2 senden muß, wenn es möglich nicht später als 3 Uhr. B."

Nach O. Jahns Abschrift: gedruckt bei Thayer (III, 499). — Graf Moriz v. Fries ist der Auserkorene, dem die A-dur-Symphonie gewidmet war.

560.

An Steiner & Comp.

(1816)

„Das Poenale ist hiermit geschlossen und zwar zu unserer Zufriedenheit, welches unseren lieben getreuen G—ll—t zur angenemen Wissenschaft diene. — Wegen dem Titel der neuen Sonate braucht's gar nichts anders, als den Titel, welchen die Sinfonie in A in der Wiener M. Z. erhalten, überzutragen. Die schwer zu Exequierende [= exekutierende] Sonate in A, mein bester G—ll—t wird zwar stutzen u. meinen, schwer sei ein relativer Begriff, was dem einen schwer, sei dem andern leicht mithin sei gar nichts gesagt, allein der G—ll—t muß wissen, daß mit dem alles gesagt ist, denn was schwer ist, ist auch schön, gut, groß, etc [! ? ! ?] jeder Mensch sieht also ein, daß dieses das fetteste Lob ist, was man geben kann, denn das schwere macht schwitzen. — Da der Adjudant hierbei neulich seine verrätherischen und aufrührerischen Gesinnungen durch Reden wieder gezeigt, so ist solcher sogleich heute beim rechten Ohr derb anzufassen und zu zupfen, die weitere Execution behalten wir uns vor um selbe in unserer und unseres besten G—ll—t Gegenwart vollziehen zu laßen. — Wir wünschen unsern lieben G—ll—t alles ersprießliche und besonders einen beßern Adjutanten.

Beethoven."

Nach einer nicht von Jahn selbst herrührenden Abschrift in dessen Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Thayer (III, 499f.). Das Wort „stutzen" hat Beethoven hier in transitiv-aktiver Bedeutung genommen, d. h. die A-dur-Sonate (op. 101) für „Hammerklavier" wird Stutzen und Staunen bewirken. — Und das ist ihr reichlich bis auf diesen Tag zuteil geworden.

561.

An Giannatasio del Rio.

(1816. Februar?)

„Ew. Wohlgeboren!

Ich sage Ihnen mit großem Vergnügen, daß ich morgen endlich mein mir anvertrautes theures Pfand zu Ihnen bringen werde. — Uebrigens bitte ich Sie noch einmal durchaus der Mutter keinen Einfluß zu gestatten, wie oder wann sie ihn sehen soll; alles dieses werde ich mit Ihnen morgen näher verabreden ... Sie dürfen selbst auf Ihren Bedienten einigermaßen merken lassen, denn der meinige ward schon von ihr, zwar in einer andern Angelegenheit, bestochen! — Mündlich ausführlich hierüber, obschon mir das Stillschweigen das Liebste hierüber — allein Ihres künftigen Weltbürgers wegen bedarf es dieser mir traurigen Mittheilung.

Mit Hochachtung
Ew. Wohlgeboren ergebenster Diener und
Freund Beethoven."

Nach den Grenzboten (1857, II. Band, S. 51). Der Brief gehört wahrscheinlich dem Februarmonat des Jahres 1816 an, in welchem der Neffe Karl der Giannatasioschen Privatschule übergeben wurde.

562.

An Giannatasio del Rio.

(Wahrscheinlich 1816.)

„Die hochwohl- und sehr wohlgeborene Frau A. G. rc. ist höflichst gebeten, mir baldigst wissen zu machen, damit ich nicht soviel Beinkleider, Strümpfe, Schuhe, Unterziehhosen rc. im Kopfe zu behalten brauche, dem Unterzeichneten wissen zu machen, wie-

viel Ellen Casemir mein wohlgelaufener Herr Neffe zu einem schwarzen Beinkleide nöthig haben, und zu Gunsten der castalischen Quelle bitte ich ohne weiter mehr daran zu erinnern, mir hierauf zu antworten. Was die Frau Äbtissin betrifft, so soll diesen Abend darüber in der Sache für Karl Abstimmung gehalten werden, nämlich: ob dabei zu verbleiben."

Nach den Grenzboten 1857 (II, 53). Dieses Billett ist mehr an die Pensionsvorsteherin, Frau Giannatasio, gerichtet. — „Zu gunsten der castalischen Quelle" soll bedeuten, daß der Schaffensgeist des Meisters möglichst Ruhe haben möchte. — Die „Frau Äbtissin" ist der von Beethoven erfundene Beiname für die eine der Töchter des Pensionshauses, für Fräul. Fanny Giannatasio, die den Tondichter heimlich liebte. Hiervon spricht ebenso eingehend als anziehend L. Nohls Buch: „Eine stille Liebe zu Beethoven" (Leipzig 1902, II. Aufl.). In diesem Tagebuche spricht sich Fräulein Fanny nicht sehr entzückt über diese Benennung aus. Wir lesen da (S. 138f.): „Der Name Aebtissin, den er mir meiner Sorgfalt um das häusliche Leben wegen aufgebracht hat, ist mir nicht ganz recht, und der Gedanke, den ich von seiner Meinung (über mich) damit habe, stellt mich ebensowenig zufrieden, als Leopold [Schmerling] im Gegensatz mit Nanni [Giannatasio].

563.

An Giannatasio del Rio.

(1816)

„Ich hörte, mein werther Freund daß Sie mir etwas zu übergeben hatten, leider gestern abends zu spät, sonst würde ich noch zu Ihnen gekommen sein; ich bitte Sie also mir dieses zu überschicken, indem's wohl nichts Anderes als ein Schreiben der K. d. N. an mich sein wird. — Obschon Sie mir die Erlaubniß ertheilt zweimal Karl abholen zu können, so ersuche ich Sie denn doch deswegen ihn morgen gegen eilf Uhr abholen zu lassen, indem ich ihn zu einer interessanten Musik führen will; auch habe ich mir vorgenommen ihn morgen bei mir spielen zu lassen,

welches lange unterblieben ist. — Uebrigens bitte ich Sie ihn heute noch anhaltender als gewöhnlich zu beschäftigen, damit er so zu sagen den Feiertag einhole. —

Ich umarme Sie von Herzen und bin der Ihrige

Ludwig van Beethoven."

Nach den Grenzboten 1857 (II, 51). „K. d. N." = Königin der Nacht ist die typische Bezeichnung von seiten Beethovens für seine unwürdige Schwägerin Johanna van Beethoven, die leibliche Mutter seines geliebten Karl.

564.

An Giannatasio del Rio.

(1816)

„Ich sende Ew. Wohlgeboren den Mantel und noch ein Schulbuch meines Karls, ich bitte Sie ebenfalls mir das Verzeichnis seiner mitgebrachten Kleider und Effecten mitzutheilen, damit ich solches für mich abschreiben lasse, indem mir als Vormund obliegt, überall für sein Vermögen zu sorgen. Morgen gegen halb 1 Uhr werde ich Karl zu einer kleinen Akademie abholen, und nachher wird er mit mir speisen,*) wo ich ihn alsdann Ihnen wieder zuführen werde. In Ansehung der Mutter ersuche ich Sie selbe unter dem Vorwande, daß er beschäftigt sei, gar nicht zu ihm zu lassen; kein Mensch kann das besser wissen und beurtheilen als ich, alle meine durchdachten Pläne für das Wohl des Kindes wurden hierdurch schon einigermaßen gestört. Ich werde selbst mit Ihnen verabreden, wie die Mutter künftig Karln sehen kann; so wie es gestern geschehen, kann ich es auf keinen Fall mehr wünschen. — Alle Verantwortung deswegen nehme ich über mich, und was mich selbst betrifft, so haben mir die Landrechte volle Gewalt und Kraft gegeben alles ohne Rücksichten zu beseitigen was wider das Wohl

*) Die Grenzboten haben hier wohl irrig das Verbum „sprechen". (?)

des Kindes ist. Hätten sie selbe als rechtliche Mutter ansehn können, so würden sie sie gewiß nicht von der Vormundschaft ausgeschlossen haben. Was sie auch schwätzen mag, erschlichen ist nichts gegen sie geworden, — im vollen Rathe war nur Eine Stimme darüber. Ich wünsche daß ich hierüber gar keine Besorgniß haben möge; ohnehin ist die Last schwer. Nach meiner gestrigen Unterredung bei Adlersburg bei den „Landrechten" kann es noch Jahr und Tag dauern bis man nur einmal bestimmt wissen kann was dem Kinde gehört. Soll ich bei diesen Sorgen auch noch wieder von den Besorgnissen, die ich durch Ihr Institut gänzlich für mich verscheucht glaubte, neuerdings bedrängt werden?

Leben Sie wohl.

Mit Achtung Ihr ergebenster
L. v. Beethoven."

Nach den Grenzboten 1857 (II, 52). Der schon früher genannte Advokat Dr. Adlersburg vertritt auch jetzt wieder den Meister in seinen Kämpfen mit der Königin der Nacht um die Vormundschaft.

565.

An Giannatasio del Rio.

(Wahrscheinlich 1816)

„Ich bitte Sie mein werther G. Karl sogleich mit dem Ueberbringer dieses zu mir zu schicken, ich könnte ihn sonst den ganzen Tag nicht sehen, welches für ihn selbst nicht ersprießlich sein würde, indem es ebenfalls meiner Mitwirkung auf ihn bedarf; bitte Sie auch in dieser Hinsicht ihm einige Zeilen mitzugeben seine Aufführung betreffend, damit ich sogleich wo was zu bessern nöthig, mich mit ihm einlasse. — Ich gehe heute aufs Land, wo ich wohl erst spät gegen Abend zurückkomme; da ich ungern im mindesten Ihre Ordnung störe, so bitte ich Sie Karln einiges Nachtgewand mitnehmen zu lassen, damit wenn

es vielleicht zu spät würde ihn noch heute zu Ihnen zu bringen, ich ihn diese Nacht bei mir behalte und morgen in aller Früh ihn schon zu Ihnen hinausbringe. In Eile wie immer der Ihrige

L. v. Beethoven."

Nach den Grenzboten 1857 (II, 53).

566.

An Giannatasio del Rio.

(1816)

„Wegen Karl später nach Hause gekommen, muß ich mich bei Ihnen, mein werther Freund, entschuldigen; wir mußten Jemanden erwarten, und so geschah es, daß dieser so spät gekommen, wodurch wir dann ebenfalls aufgehalten wurden, doch werde ich diesen Fehler wider Ihre Ordnung nicht wieder begehen. Wegen der Mutter Karls habe ich jetzt beschlossen, daß hierin Ihrem Wunsche sie gar nicht mehr bei Ihnen zu sehen ganz entsprochen werde. Es ist so weit zweckmäßiger und sicherer für unsern lieben Karl, indem mich die Erfahrung überzeugt, daß jeder Besuch der Mutter einen bittern Nachklang in dem Gemüthe K.'s zurückläßt, wobei er nur verlieren, aber nicht gewinnen kann. — Ich werde schon sehen die Veranstaltung bei mir zu treffen ihn sehen zu können, auch hat das gewiß die Folge, daß alles bälder mit ihr gänzlich abgebrochen wird. — — Da wir ganz in unsern Ansichten über die Mutter K.'s einverstanden sind, so brauchen wir im Einzelnen der Erziehung nur uns selbst.

Ihr Sie herzlich umarmender Freund."

Nach den Grenzboten 1857 (II, 52).

567.

An Giannatasio del Rio.

(Wahrscheinlich 1816.)

„Die Frau A. G. ist höflich gebeten dem Karl einige Paar gut leinene Unterziehbeinkleider machen zu lassen. Ich empfehle ihr meinen Karl aufs Beste und verlasse mich ganz auf ihre mütterliche Sorgfalt.

L. v. Beethoven."

Nach den Grenzboten 1857 (II, 54). — In diese Zeit gehört auch der mit festem Datum versehene Brief an die Familie Giannatasio vom 28. Juli 1816, den man bei den chronologisch ganz feststehenden Briefen vom Jahre 1816 einsehen wolle.

568.

An Giannatasio del Rio.

(1816; September [?])

„Im Falle Sie nichts einzuwenden haben, bitte ich Sie Karln gleich mitzuschicken. — ich vergaß, weil ich in der Eile, zu sagen daß alles Liebe und Gute, welches die Frau A. G. meinem Karl während seiner Krankheit erwiesen, in mein großes Schuldbuch eingetragen ist und ich auch bald zeigen werde, daß es mir immer gegenwärtig bleibt. — Vielleicht sehe ich Sie heute mit Karl.

In Eile Ihr Sie verehrender Freund

L. v. Beethoven.

[Von fremder Hand:] Was nützt mehr die Malerei oder die Tonkunst?

[Beethoven:] Man braucht sowohl bei der Malerei wie bei der Tonkunst Lichtputzen. Beide haben ihren guten Einfluß,

jedoch die letztere kann auch den Damen sehr nutzen, ja sie nutzt ihnen wirklich so daß durch die Einnahme bei Akademien man sich selber eine Lichtputze anschaffen könnte. —

Nach den Grenzboten 1857 (II, 56). Dieser Brief gehört wohl noch dem September des Jahres nach der Operation des geliebten Sohnes durch Dr. Smettana an; man vergleiche den bereits mitgeteilten Brief an Giannatasio vom 22. September 1816 in der festen chronologischen Reihenfolge der Briefe dieses Jahres. Die in diesem Briefe von fremder Hand aufgeworfene Frage: „Was nützt mehr, die Malerei oder die Tonkunst?" mit der satirisch-humoristischen Beantwortung durch Beethoven hat, namentlich der „Lichtputze" wegen, eitel Wißbegier erweckt. Im ganzen soll die Antwort das Unnütze solcher Fragen brandmarken. Mit den letzten Worten „durch Einnahme bei Akademien, vermittelst welcher man sich selber eine Lichtputze anschaffen könnte" — soll das kärgliche, unbedeutende finanzielle Ergebnis einer Wiener Musikakademie beleuchtet werden.

569.

An Giannatasio del Rio.

(Wahrscheinlich 1816.)

„So gern ich Ihnen eine für mich unnöthige und undankbare Mühe sparte, so ist es mir doch nicht möglich Sie damit zu verschonen. — Gestern im Begriff mehrere Schriften suchen zu müssen finde ich diesen hier mir gesendeten Pack Karln betreffend, — ich finde mich nicht sogleich hinein und Sie würden mir eine große Gefälligkeit erzeigen mir ein ganzes Schema von den Ausgaben bei Ihnen für Karl durch irgend Jemanden aus Ihrem Hause machen zu lassen, jedoch müßte ich selbes morgen abholen lassen können. — ich hoffe nicht, daß Sie mich mißverstanden haben, denn wenn von Großmuth die Rede gestern war, so können Sie unmöglich dabei gemeint sein; — es betraf

nur die Königin der Nacht, die nicht aufhört alle Segel ihrer Rachsucht gegen mich aufzuspannen, und nur deßwegen bedarf ich mehr wegen andern Menschen als wegen ihr (denn nimmermehr dürfte ich ihr von meinen Handlungen Rechenschaft geben) einer Ausweisung. Kein Stempelbogen ist nöthig, auch braucht nur die Summe überhaupt ohne Spezificirung von jedem Vierteljahre angegeben zu sein, da schon, wie ich glaube, die meisten Rechnungen sich gefunden haben, man also blos solche Ihrem Schema beizulegen nöthig hat.

(Schluß unleserlich) in A.

L. v. Beethoven."

Nach den Grenzboten 1857 (II, 54 f.). „in A" = in Achtung.

570.

An Giannatasio del Rio.

(14. November 1816.)

„Werther Freund!

Für morgen bitte ich mir Karln aus, da's der Todestag seines Vaters ist, und wir sein Grab besuchen wollen. Vieleicht komme ich gegen 12 oder 1 Uhr ihn abholen. — Ich wünschte zu wissen, welche Wirkung mein Verfahren mit Karl nach Ihren neulichen Klagen hervorgebracht hat. Unterdessen hat es mich sehr gerührt ihn so empfindlich für Ehre zu finden; schon bei Ihnen machte ich Anspielungen auf seinen geringen Fleiß, ernster als sonst gingen wir miteinander, furchtbar drückte er mir die Hand, allein dies fand keine Erwiederung. Bei Tische aß er beinahe gar nichts, und sagte, daß er sehr traurig sei, die Ursache warum konnte ich noch nicht von ihm erfahren; endlich beim Spaziergehen erklärte er, daß er so traurig sei, weil

er nicht so fleißig habe sein können als sonst. Ich that nun das Meinige hierbei und zwar freundlicher als zuvor. Zartgefühl zeigt sich gewiß hieraus und eben diese Züge lassen mich alles Gute hoffen. — Komme ich morgen nicht selbst zu Ihnen, so bitte ich Sie nur schriftlich um einige Zeilen von dem Erfolg meines Zusammenseins mit Karl. ich bitte Sie noch einmal um die fällige Rechnung vom vergangenen Vierteljahre; ich dachte wohl daß Sie meinen Brief mißrerstanden, und vielleicht blieb es dabei nicht einmal. — Ich lege Ihnen meine liebe Waise ans Herz und empfehle mich Ihnen Allen wie immer —

Ihr Freund

Beethoven."

Nach den Grenzboten 1857 (II, S. 52). Da dieser Brief vom Todestage des verstorbenen Bruders spricht, der am 15. November ist, so ist das Datum vorstehenden Briefes — als 14. November 1816 — wohl sicher.

571.

An Giannatasio del Rio.

(Wahrscheinlich 1816.)

„Verzeihen Sie, geehrter Freund, dieses Geld liegt schon wenigstens zwölf Tage oder noch mehr bereit. Sehr beschäftigt und ein nur noch Anwesender, aber das Wort Genesung ist noch nicht ausgesprochen. Mit Hochachtung in Eile der Ihrige wie immer

L. v. Beethoven."

Nach den Grenzboten 1857 (II, 57). — Das Wort „Anwesender" hat viele Autoren irregeführt, so daß sie flugs daraus das unverständliche Wort „Genesende" gebraut haben. Anwesender aber will etwa hier so viel bedeuten, wie ein nur noch „Vegetierender", einer der soeben noch dahinlebt, ohne Kraft, Geist und Feuer.

572.

An?

(1816?)

„Ew. Wohlgeboren!

Es muß mir wenigstens daran liegen in keinem falschen Lichte zu erscheinen, daher meine hier übergebene Schrift so weitläufig. Was die künftige Erziehung anbelangt, so bin ich äußerst froh für die jetzige bestmöglichst gesorgt zu haben, so daß die zukünftige darin schon einverstanden ist. Erfordert aber das Wohl meines Neffen eine Veränderung, so bin ich der erste der sie nicht allein in Vorschlag sondern auch in Ausführung bringen wird. Kein Vormund aus irgend einem Interesse bin ich nicht, aber ich will meinem Namen durch meinen Neffen ein neues Denkmal stiften. Ich brauche meinen Neffen nicht, aber er braucht mich. — Verklatschen, Verläumdungen sind unter der Würde eines sich erhebenden Mannes, was soll man sagen wenn sich dies sogar bis auf die Wäsche erstreckt!!! — Ich könnte sehr empfindlich sein, aber der Gerechte muß auch Unrecht leiden können ohne sich im mindesten vom Rechten zu entfernen. In diesem Sinne werde ich jede Probe bestehen und man wird mich nicht wanken machen. Einer großen Verantwortung würde man sich aussetzen meinen Neffen gänzlich von mir abziehen zu wollen. Moralische und selbst politische mißliche Folgen müßten hieraus für meinen Neffen hervorwachsen. Ich empfehle Ihnen und lege Ihnen sein Wohl an das Herz, — mich müssen meine Handlungen empfehlen um seinetwillen, nicht um meinetwillen.

Mit Hochachtung

Ihr ergebenster

Beethoven.

Sehr beschäftigt und dabei etwas unpäßlich wird meine Schrift bei der Eingabe Nachsicht erwecken.

Nach L. Nohl (Briefe S. 149f.). Diesen Brief veröffentlichte Dr. Ambros zuerst im Jahre 1853 in der Bohemia, der auch damals (1865) das Original besaß. Der hervorragende Musikhistoriker vermutet, daß dieser Brief an den damaligen Registraturdirektor des Wiener Magistrats, Herrn Tschischka, gerichtet war. Der Brief hängt jedenfalls mit dem Vormundschaftsprozesse wegen des lieben Karl zusammen. Für alle Zeiten groß und für das heilige Wesen des Tondichters urcharakteristisch ist hierin das Wort: „aber der Gerechte muß auch Unrecht leiden können, ohne sich im mindesten vom Rechte zu entfernen. In diesem Sinne werde ich jede Probe bestehen und man wird mich nicht wanken machen." Das erinnert an St. Petri urkräftig Wort: „Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willens zu Gott das Übel erträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missetat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott." (I. Petri 2, 19—20.)

573.

An Frau Nanette Streicher.

(1816?)

„Ich danke ihnen für ihren Antheil an mir — Es geht schon besser — heute habe ich unterdessen viel ausgestanden von der N— habe ihr aber ein halb Dutzend Bücher zum Neujahr an den Kopf geworfen — die Blätter rotten wir aus (indem wir die B. fortschaffen) oder die Aeste, aber wir werden wohl selbst bis an die Wurzel kommen müssen, so daß nichts mehr übrig bleibt als der Grund. — ich glaube die Sophie gesehen zu haben, und als ich des Abends nach Hauß kam, konnte ich vor schmerzen nichts andres thun als mich niederlegen aufs Kanapee. ich hoffe sie bald bei mir oder noch bei ihnen zu sehn.

in Eil

ihr freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift fragmentarisch zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe 153 f., vollständig in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen", S. 28 f.). Dieser Neujahrsbrief kann ebensowohl dem Jahre 1816, als auch dem Jahre 1817 angehören. Es handelt sich wieder um die N. (= Nany) und das Hausmädchen B. (= Baberl), die den leidenden Tondichter so übel behandelten, daß es zu den bezeichneten urdrastischen Prozeduren kommen mußte. — Fräulein Sophie war höchstwahrscheinlich eine der zwei Töchter des Streicherschen Ehepaares.

574.

An Frau Nanette Streicher.

(1816?)

„Es freut mich, daß sie sich noch ferner um das Haußwesen annehmen wollen, ohne das alles andere vergebens wäre, beym hier folgenden Küchenbuch liegt ein Brief, welchen ich ihnen, noch ehe sie nach K—n [? = Karln] gingen, geschrieben, mit der N[= Nany] geht es jetzt, was ihr Betragen angeht, besser u. ich denke gar nicht, daß sie den Willen dazu hat, vieleicht ist es möglich, mit dem andern Mädchen für unsere Haushaltung vortheilhafter zu wirken, doch dürfen sie sich nicht entziehen, leicht können sie im Küchenbuch sehn, ob ich allein oder zu mehreren oder gar nicht zu Hause gegessen hab, — ganz ehrlich*) halt' ich die N. nicht, ausserdem daß sie noch obendrein ein schreckliches Vieh ist, nicht durch Liebe, sondern durch Furcht müssen d. g. Leute gehandhabt werden, ich sehe das jetzt ganz klar ein. — Es versteht sich, daß das Dienstmädchen Sonnabend

---

*) Bis hierher fehlt die ganze Stelle bei L. Nohl, der diesen Brief in wahrhaft entsetzlicher Verstümmelung und Willkür darbietet. Bei Nohl (Briefe S. 159) fängt der Brief mit den Worten an: „Ganz ehrlich ist halt die N. nicht." — Überhaupt wird bei Nohl mit diesem Briefe ein vollkommenes Kauderwelsch geboten — wie noch oft.

früh eintreten kann, nur bitte ich sie mir gütigst anzuzeigen, ob die Baberl sich freitags früh oder nach Tisch zu entfernen hat.*) — Das Küchenbuch allein kann ihnen nicht alles klar anzeigen, sie müssen manchmal beim Essen als ein rettender Engel unverhofft erscheinen, um auch in Augenschein zu nehmen, was wir haben. — ich speise nun niemals zu Hause, als wenn jemand bei mir zu Gast ist, denn ich will nicht so viel für meine Person bezahlen, daß 3 od. 4 davon essen könnten. — meinen lieben sohn Karl werde ich nun bald bei mir haben, um so mehr bedürfen wir der Oekonomie. — ich kann mich nicht wohl überwinden zu ihnen zu kommen, sie verzeihen mir schon ich bin sehr empfindlich u. dg. nicht gewohnt, noch weniger mag ich mich aussetzen — — — sobald sie können besuchen sie mich nur, lassen sie michs voraus wissen, ich habe sehr viel mit ihnen zu reden, schicken sie mir das Büchel gegen Abend ebenso wieder zurück, bis die andere Person da ist gehen wir einen stärkeren Weg u. mit ihrer gütigen freundschaftlichen Gefälligkeit wäre es doch möglich hierin fortzukommen.**) Die N. hat außer ihren 12 x Brotgeld auch eine Semmel Morgens, ist das mit der Küchenmagd auch der Fall, eine Semmel macht für ein Jahr 18 fl. — leben sie u. weben sie wohl, die fräulein N. ist ganz umgewandelt, seit ich ihr das halb Dutzend Bücher an den Kopf geworfen. Es ist wahrscheinlich durch Zufall etwas davon in ihr Gehirn oder schlechtes Herz gerathen, wenigstens haben wir eine busige Betriegerin!!!

in Eil

ihr

L. v. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift; dieser originelle Kraftbrief darf wohl als ungedruckt bezeichnet werden, wenn man die großen Lücken bei Nohl (a. a. O.) in Betracht zieht. Man kann die ganze große Misere des Ton=

*) Der ganze letzte Satz fehlt wieder bei Nohl.

**) Die ganze Periode von ‚sobald sie können‘ bis ‚hierher‘ fehlt wieder bei Nohl.

dichters mit seinen dienstbaren Geistern in den Jahren, in denen Frau Streicher als hilfreicher Engel erschien, den „Kampf mit den weiblichen Dienstboten" nennen. Zur Nany und zur Baberl wird sich bald noch die schreckliche „Pepi" gesellen. Auch dieser Brief kann wie der vorige ganz gut dem Januar 1817 zugeschrieben werden. Der Bücherwurf hat seine heilsame Wirkung getan.

575.

An Frau Nanette Streicher.

(1816?)

„was die B betrifft, so geht sie montag in der früh, zu Mittag kann also die andere od. Nachmittags gegen 2 od. 3 Uhr, wie sie am besten glauben einstehen [? eintreten?], die N. hat mich heute gefragt, ob die B bleibe, ich sagte nein, sie könne höchstens bis Montag in der frühe bleiben, übrigens habe ich guten Grund zu glauben, daß die N. oder die andere ihre spionierungen in ihrem Hause fortsetzt.*) Vorgestern abend fing die N. an mich auf ihre allem Mistvolk eigene Art des Läutens wegen aufzuziehen, sie wußte also schon, daß ich ihnen davon geschrieben, gestern Morgen gingen die Teufeleyen wieder an, ich machte kurzen spaß u. warf der B meinen schweren sessel am Bette auf den Leib, dafür hatte ich den ganzen Tag ruhe, immer nehmen sie Rache an mir, so oft sie eine Korrespondenz verrichten oder sonst etwas bemerken zwischen uns. Was**) die Ehrlichkeit der N. anbelangt, so glaube ich sie nicht weit her, sie nascht gern, dies mag dazu beitragen — sobald das andere Mädchen da ist, werde ich in ihrer Gegenwart, sobald sie

---

*) Diese ganze erste Periode dieses Briefes fehlt wieder bei Nohl, der diesen Brief (Briefe S. 155) mit dem Anfang „Gestern frug die N. an", darbietet, aber wieder in ärgster Verstümmelung.

**) Die ganze von hier ab nun folgende Stelle bis zu „dem Himmel muß ich danken" (über 10 Zeilen) fehlt bei Nohl.

mich besuchen, die N. hereinrufen, und meine Zweifel des Küchenbüchels wegen äußern — Monatrechnungen gehen bei mir nicht eher an, bis alle Tage eine gewisse Anzahl Personen bei mir speist, auch machten die Anschaffungen dies nicht möglich, aber daß ich allein beinahe so viel brauche, als wenn auch noch 2 Personen bei mir eßen, das hat seine Richtigkeit — wahrscheinlich werden wir zu Mittage wahrscheinlich immer zu Dreyen außer den 2 Dienstboten eßen, da der Lehrer meines Karls zu Mittage bei mir essen wird, — dem Himmel muß ich danken, daß ich überall Menschen finde, die sich besonders jetzt meiner annehmen. so hat sich einer der ausgezeichnetsten Professoren an der hiesigen Universität gefunden, der mir Alles was Karls Unterricht betrifft, aufs beste besorgt und anräth. solle sie bei Czerny mit diesen Gianastasioschen zusammenkommen, so wissen sie von gar nichts was mit meinem Karl geschieht, sagen es sey meine Gewohnheit nicht, meine Vorsätze auszuplaudern, indem jeder ausgeplauderte Vorsatz einem schon nicht mehr zugehört, sie möchten ferner sich noch gern einmischen u. ich will sie diese alltags Menschen ebenso wenig für mich wie für meinen Karl. — daß sie der N gern verzeihen, glaube ich auch, ich denke auch so, aber ich kann sie doch nun nicht mehr anders als eine unmoralische Person betrachten, wir werden schon sehen, wie es sonst geht, aber gemeiniglich thut das was nun schon vorgefallen, zwischen Herrn u. Dienstboten nicht gut mehr. — Das nun eintretende Küchenmädchen bitte ich sie so zu unterrichten, daß sie ihnen u. mir als Parthey gegen die N dient, dafür werde ich manchmal etwas schreiben [?], welches die andere nicht zu wissen braucht, ohnehin wird sie nicht so naschhaft sein als die N u. B., kurzum, das Küchenmädchen muß als Gegenparthey der N immer sich betragen, so wird die außerordentliche Frechheit, Boßheit u. Niedrigkeit der N, die zwar jetzt etwas gedämpft ist, auch nachlassen, ich versichere sie, daß das mit der N erlebte noch über manche

gehabte Bediente geht. — alle fremde Besuche u. besonders vom 1ten Stock habe ich der N gänzlich untersagt. — u. nun leben sie herzlich wohl was*) die Dienstboten angeht, so ist nur eine Sprache überall, über ihre Immoralität, welches allem übrigen Unglück allhier zuzuschreiben, u. so dürfen sie nie von meiner Seite hierüber eine Kränkung erleiden können oder erwarten, dankbar werde ich alles anerkennen, was mir ihre freundschaft dargebracht, nur ist es mir leid, daß ich unschuldiger weise an einer kleinen Entzündung in ihrem Hause schuld bin — statt der Klosterneuburger Geistlichkeit segne ich sie

in Eil
ihr freund
Beethoven."

Die N frug mich nebenbey, ob ich denn Jemand anderen an der Stelle der B habe, ich antwortete ja".

Nach O. Jahns Abschrift (a. a. O.); zuerst ganz lückenhaft gedruckt bei L. Nohl (Briefe S. 155). — So weit gingen bereits die Geschichten mit den weiblichen Dienstboten, daß Beethoven sich sogar zu einer seinem Charakter ganz fremden Verstellungspolitik bequemen muß. — Die Klosterneuburger Geistlichkeit ist genannt, weil Frau Streicher sich gerade in Klosterneuburg bei Wien am rechten Ufer der Donau befand.

576.

An Frau Antonie von Brentano.

Wien am 6ten Februar
1816.

„Meine verehrte Freundin!

Ich ergreife die Gelegenheit durch H. Neate einen eben so vorzüglichen Englischen Künstler als liebenswürdigen Menschen

*) Bis hierher fehlen etwa wieder 20 Zeilen bei Herrn Nohl; dagegen steht im Jahnschen Manuskript nichts von der Verziehungsanstalt, welchen Satz Nohl darbietet. Dieser ganze Brief kann daher wohl als ungedruckt angesehen werden.

mich bej ihnen ins Gedächtniß zurückzurufen, ebenso bej ihrem guten Gatten Frantz. Zugleich sende ich einen Kupferstich, auf dem mein Gesicht abgedruckt ist, manche wollen auch die Seele drauf deutlich wahrnehmen, ich laße es dahin gestellt seyn. —— derweil habe ich gefochten, um ein armes unglückliches Kind einer unwürdigen Mutter Zu entreißen, und es ist gelungen —— te deum laudamus —— macht mir viele jedoch Süße Sorgen ich wünsche ihnen u. Frantz alles innigste Erdenglück mit den Seelen verbunden, küße u. umarme alle ihre lieben Kinder in gedanken, u. wünsche daß Sie dieses wissen mögen, mich aber emphele ich ihnen, u. setze nur noch hintzu, daß ich die Stunden, welche ich in ihrer bejdersseitigen Gesellschaft zubrachte, als die mir unvergeßlichsten mir gern zurückrufe. ——

(ich weiß daß Sie Hr. Neate gern als ein Freund von mir empfangen werden)

Wien am 6ten Februar 1816.

Mit wahrer innigen Hochachtung
ihr
Verehrer u. Freund
Ludwig van Beethoven."

[Blaustempel B. B.]

[Adresse von Beethovens Hand:]

Für Frau von Brentano edle von Birkenstock u. Hr. Frantz v. Brentano in Frankfurt."

(Das Hauß des Herrn Franz v Brentano ist sogleich auf der Post zu erfragen."

[Oben auf der Adressenseite steht:]
„Demandès à la poste la maison de Mr: François Brentano"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M.; ungedruckt. — Auf diesen wie noch auf andere Briefe Beethovens an die Familie Brentano wurde ich durch Dr. L.

Hirschberg, den Berliner Musikhistoriker, der sich für diese Briefausgabe besonders lebhaft interessiert, aufmerksam gemacht. So kam ich in meiner diesjährigen den Beethovenbriefen gewidmeten Reise nach Offenbach, wo die Besitzer von Brentanobriefen, Herr Justizrat Dr. v. Brentano di Tremezzo und Gattin wohnen. Die Aufnahme von Seiten dieser Familie war unbeschreiblich großartig. Man mußte sich in das Haus des Senators Franz v. Brentano und seiner berühmten Gattin Toni versetzt glauben. Ist ja Justizrat v. Brentano di Tremezzo dem Senator Franz v. Brentano ähnlich — und seine Gattin, eine Enkelin der Maximiliane v. Brentano, welcher die E-dur-Sonate op. 109 gewidmet ist, — sucht an Liebenswürdigkeit und Beethoven-Enthusiasmus ihresgleichen. Der eben mitgeteilte Brief wurde aus dem Besitzstande der Familie Brentano der Frankfurter Stadtbibliothek geschenkt, wohin ich durch Vermittelung dieser verehrten Familie gelangte. In der Stadtbibliothek zu Frankfurt war gerade Ausstellung; dieser Brief Beethovens hatte seinen Platz in einem Schaukasten erhalten. Der Verwaltung der Stadtbibliothek muß ich das Kompliment machen, daß sie absolut nichts von den sonst in solchen Instituten vorkommenden bureaukratischen Gepflogenheiten zeigte. Denn auf meinen Wunsch wurde dieser Beethovenbrief sogleich vom Platze der Ausstellung herausgenommen und mir zum Abschreiben übergeben. So konnte ich in einer Vormittagsstunde den köstlichen Brief abschreiben. Hierfür bin ich nicht nur der Direktion der Frankfurter Ausstellung, sondern insbesondere auch Herrn Kustos Dr. Schaller sehr verbunden.

Dieser Originalbrief Beethovens umfaßt 4 Quartseiten, wovon 3 Seiten beschrieben sind. Der Blaustempel (B B), den ich auch auf anderen Briefen an die Brentanos fand, soll nach den Erklärungen, die ich im Offenbacher Hause Brentano vernahm, Brentano-Birkenstock (B B) bedeuten. — Dieser Empfehlungsbrief Beethovens zugunsten seines englischen Freundes Charles Neate ist übrigens von L. Nohl im III. Bande seiner Beethovenbiographie (S. 55) erwähnt, wo er von diesem Freunde Beethovens spricht. — Der Kupferstich, den Beethoven durch Neate seinen Frankfurter Freunden zusendet, und den auch der Meister lobend hervorhebt, war höchstwahrscheinlich der allseitig gerühmte von Letronne-Höfel vom Jahre 1814—1815. — Der Sieg Beethovens in betreff des Neffen Karl über seine Schwägerin Johanna sollte leider kein dauernder sein, denn die Vormundschaftsprozesse beginnen aufs neue und erreichen erst im Jahre 1818 ihr Ende nach dem Herzen Beethovens.

577.

An Frau Nanette Streicher.

(1816?)

„Der bewußten Missethäterin ist heute ihr Urtheil angekündigt worden, — sie benahm sich dabej beinahe wie Caesar bei Brutus' Dolch, nur daß in ersterem Wahrheit zu Grunde lag u. bei ihr eine heillose Tücke. — Das Küchenmädchen scheint brauchbarer als das vorige schlechte schönheitsgesicht, sie läßt sich nicht mehr blicken, ein Zeichen, daß sie auf kein gutes Zeugnis gehofft, welches ich ihr doch zugedacht hatte. — Nun fehlt eine neue Haußperson, ich bitte jedoch hierin alles aufs beste zu erwägen, gut kochen damit man gut verdaue, sie dürfte ebenfalls für das flicken (nicht im Staate) der Hemden etc. brauchbar sein, so viel Gehirn haben als nöthig ist, für die Bedürfnisse unserer Personen hinlänglich u. zugleich auslangend des Beutels wegen zu sorgen.*) Das neue Küchenmädchen hat ein etwas schiefes Gesicht beim Holztragen gemacht, ich hoffe aber sie wird sich erinnern, daß unser Erlöser sein Kreuz auch auf Golgatha geschleppt hat. — ich sehe sie wahrscheinlich morgen.

in Eil
ihr freund
Beethoven."

„An die fr. v. Streicher
gebohrne Stein."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst — aber unvollständig — gedruckt bei L. Nohl (Briefe S. 156). — Besonders leuchtet hieraus wieder Beethovens Imitatio Christi hervor; hat er ja auch direkt bekannt: „Sokrates und Jesus waren mir Muster". Und so fällt ihm auch bei Angelegenheiten seiner weiblichen dienstbaren Hausgeister das Vorbild Christi ein.

---

*) Diese ganze Periode von „Nun dürfte" an bis „zu sorgen" fehlt bei L. Nohl (Briefe S. 156); ebenso die Schlußformel.

578.

An Giannatasio del Rio.

(1816?)

... „Was die Mutter anbelangt, so hat sie ausdrücklich verlangt, Karl bei *mir* zu sehen; daß Sie mich einige Mal wanken gesehen haben, in sie ein besseres Vertrauen zu setzen, dieses ist meinem Gefühl wider Unmenschlichkeiten beizumessen, um so mehr da sie außer Stand ist, K. schaden zu können. Uebrigens können Sie leicht denken, wie einem so frei gewohnt zu lebenden Menschen wie mir alle diese ängstlichen Verhältnisse, worin ich durch K. geraten bin, unerträglich öfter vorkommen, worunter denn auch das mit seiner Mutter gehört; ich bin froh nie etwas davon hören zu müssen, dies die Ursache warum ich überhaupt vermeide von ihr zu reden. — Was K. betrifft, so bitte ich Sie ihn zum pünktlichsten Gehorsam anzuhalten und sogleich wo er Ihnen nicht folgt oder überhaupt denen, welchen er zu folgen hat, zu *bestrafen*; behandeln Sie ihn lieber, wie Sie Ihr eigenes Kind behandeln würden und *nicht* wie einen Zögling, denn ich habe Ihnen schon bemerkt, daß er gewohnt war nur durch Schläge gezwungen bei seines Vaters Lebzeiten zu folgen; dies war nun sehr übel, allein es war nun einmal nicht anders und man darf dieses nicht vergessen. Uebrigens wenn Sie mich nicht viel sehen, so schreiben Sie dies nichts anderem als überhaupt meinem wenigen Hang zur Gesellschaft zu, manchmal äußert er sich unterdessen etwas mehr, hie und da auch wieder weniger, dieses könnte man für Veränderung meiner Gesinnungen halten, es ist aber nicht an dem. Das Gute unabgesehen von unangenehmen Ereignissen bleibt mir immer *nur* gegenwärtig, nur dieser eisernen Zeit schreiben Sie es zu, daß ich meine Dankbarkeit Karls wegen nicht thätiger bezeige, doch Gott kann alles ändern und so können sich auch meine Umstände wieder bessern, wo ich gewiß eilen werde, Ihnen zu

zeigen, wie sehr ich bin wie immer mit Hochachtung Ihr dankbarer Freund

L. v. Beethoven."

Ich bitte Sie diesen Brief mit Karl selbst zu lesen.

Nach den „Grenzboten" vom Jahre 1857, II, S. 57 f.

579.

An Giannatasio del Rio.

(1816?)

„Karl muß heute vor 4 Uhr bei H. B. sein, ich bitte Sie daher, daß Sie seinen Professor bitten, daß er ihn gegen halb 4 Uhr entläßt; — sollte dieses nicht sein können, so müßte er aus der Schule bleiben; im letztern Falle würde ich ihn bei Ihnen abholen, im ersteren aber auf der Universität oben auf dem Gange. Damit keine Verwirrung entstehe, bitte ich Sie um eine deutliche Antwort, auf welche Art es geschehen solle? — Da Sie für partheiisch sind ausgeschrieen worden, so gehe ich aus [unleserlich] — mit Karl. Wenn Sie mich nicht sehen, so schreiben Sie es meinem Schmerz zu, den ich jetzt erst recht empfinde über diesen schrecklichen Vorfall. In Eile Ihr

Beethoven."

Nach den „Grenzboten" vom Jahre 1857, II, 58. — Der schreckliche Vorfall, von dem am Ende des Briefes die Rede, betrifft die schon angedeutete Wandlung im Vormundschaftsprozeß gegen die Schwägerin Johanna. Der Prozeß war vom „niederösterreichischen Landrecht" an den Magistrat verwiesen worden. Denn auf eine Remonstration von Seiten der Schwägerin war Beethovens „van" nicht als Adelsprädikat anerkannt worden und so mußte der Prozeß dem niederen Gerichtshof zugewiesen werden.

580.

An Giannatasio del Rio.

(1816?)

„Das Gerede dieser bösen Frau hat mich so angegriffen daß ich für heute nicht alles beantworten kann, morgen erhalten Sie über alles Auskunft, jedoch lassen Sie selbe auf keinen Fall zu Karln und bleiben Sie dabei daß es nur alle Monate einmal geschieht; da es jetzt schon geschehen, so hat es künftigen Statt und nicht anders. In Eile der Ihrige

L. van Beethoven."

Nach den „Grenzboten" vom Jahre 1857 (II, 58). Die „böse Frau" ist natürlich die „Königin der Nacht" Johanna van Beethoven.

581.

An S. A. Steiner & Comp.

(1816?)

„Wohlgeborenster erstaun- und verwunderungswürdigster G—t.

Wir bitten Sie uns nach dem gestrigen Kurszettel 24 Dukaten in Gold in B. Z. [= Bank-Zettel] umzusetzen und dieses uns diesen Abend oder morgen Abend zu schicken, wo wir zugleich die 24 Ducaten aushändigen und einhändigen werden. — Es würde mir sehr lieb und angenehm sein, wenn Ihr verdienstvoller Adjutant mir solches überbrächte, da ich sehr nothwendig mit ihm zu sprechen habe, — er soll allen Groll, wie ein Christ vergessen, wir erkennen seine Verdienste und verkennen nicht das, was er nicht verdient. Kurz und rundum wir wünschen selben zu sehen. —

Heute Abends wär es uns am liebsten — wir sind erstaunlichster G—t Dero

zugethanster
G—s."

Nach J. v. Seyfrieds: L. v. Beethovens Studien, II. Aufl. 1853, Anhang S. 30.

582.

An Erzherzog Rudolf.

(1816?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Mein Zustand hatte sich schon wieder verschlim̅ert, so daß ich nur während der Tagzeit einige Ausgänge machen konnte, Unterdessen hat es sich nun wieder gebessert und ich kann wenigstens 3 Mahl in der woche das Glück haben, J. K. H. wieder aufwarten zu können, übrigens sind die sorgen, denen man in diesen schrecklichen Zeitverhältnissen, welche noch alles überlebte übertreffen, so groß und werden noch dadurch, daß ich seit vorigem Jahr von November an Vater einer armen Waise geworden bin, um so mehr vergrößert, daß dies alles denn auch mit meine gänzliche Herstellung verhindert. ich wünsche J. K. H. alles erdenkliche gute und schöne und bitte nicht ungnädig zu sejn weder zu verkennen

Ihro Kaiserliche Hoheit
gehorsamsten
Diener
Ludwig van Beethoven."

(Adr.) „An Seine
Kaiserliche Hoheit
der Ertzhertzog Rudolph."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 39f.). Original: ein vollständiger oblatierter Brief von 2 Quartbl., wovon etwa

3 Seiten beschrieben sind. Der Hinweis auf den Tod des Bruders Karl im November des vorigen Jahres macht es sicher, daß dieser Brief dem Jahre 1816 angehört.

583.

An Carl Czerny.

(1816?)

„Ermahnen*) Sie gefälligst den Musikalischen Kreiß mir noch einmahl das nöthige in Rücksicht der Börse aufzuschreiben, ich werde schriftlich u. mündlich dafür mich bej ihm bedanken ———— Morgen Frühe will ich versuchen deswegen wieder zu ihnen zu schicken —

ihr Freund

Beethoven."

(Adr.) „An. H. Czerni
Wohlgebohrn."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 113): Original ist ein mit Blei geschriebener Zettel. Der große Klaviermeister C. Czerny war in diesen Zeiten Klavierlehrer des Neffen Karl. Der „musikalische Kreis" dürfte die musikalische Gesellschaft sein, die Czerny jeden Sonntag bei sich sah — und wo vornehmlich Beethovensche Tonschöpfungen vorgetragen wurden.

*) L. Nohl (Neue Briefe S. 113) hat hier irrig das Wort „Ersuchen".

584.

An Carl Czerny.

(1816.)

„Lieber bester Cz, ein unvorhergesehenes Hinderniß ließ es nicht zu, sie abzuhohlen, heute um 3 uhr aber komme ich ganz gewiß zu ihnen und wir gehn dann gleich ins Institut.

ihr
wahrer
Freund
Beethoven."

„Für Herrn
von Czerny
berühmten Virtuosen."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien: zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 113). Original: ein länglicher Zettel, von dem eine Seite beschrieben ist.

585.

An Carl Czerny.

(1816.)

„lieber Cz. wenn Sie heute können, ersuche ich Sie, gegen Ein uhr zu mir zu kommen, damit Karl nicht zu sehr zurückbleibe. ————

ihr
ergebenster
ludwig von Beethoven."

„Für Hr. von
Czerny."

er ist gestern zum erstenmal ausgegangen, darf also noch nicht dieses zu viel auf einmal ausüben."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv drr Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 113). Original: ein länglicher Zettel, von dem eine Seite beschrieben ist. Wenn man annimmt, daß Karls erstes Ausgehen hier nach seiner Operation im September 1816 stattfand, dann kann man das Datum dieses Billetts noch näher als September oder Oktober 1816 angeben.

586.

An Kammerherrn Freih. von Schweiger.

(1816 oder Ende 1815?)

„Bester
Allerliebster
erster Turnermeister von Europa!

Der Ueberbringer dieses ist ein armer Teufel (wie viele andere!!!)

Sie können ihm helfen, wenn Sie mit dem gnädigen Herrn sprechen, ob er vielleicht eins von seinen ganz kleinen aber niedlich und gut gemachten pianos kaufen wollte? ——— alsdann bitte ich Sie, ihn an irgend einen von den Kammerherrn oder Adjutanten des Erzherzogs Karl zu empheleu, ob vieleicht es nicht möglich wäre, daß S. K. H. eins von diesen Instrumenten für seine Gemahlin kaufen würde? — Also um eine Emphelung vom ersten Turnermeister an den dortigen Kammerherrn oder Adjutanten bitten wir für diesen armen Teufel —

ebenfalls
ihr
armer Teufel
l. v. Beethoven"

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O.). Original: 2 Oktavbl.; drei Seiten sind beschrieben. — v. Köchel bemerkt hierzu: „Da die Gemahlin des Erzherzogs Karl (Ludwig) erwähnt wird, welcher am 17. Sept. 1815 mit Prinzessin Henriette von Nassau sich vermählt hatte, so muß dieser Brief jedenfalls von späterem Datum sein." Wer war der arme empfohlene Pianofortehändler? Auch hierbei dürfte v. Köchel Recht behalten, wenn er bemerkt: „Der ‚arme Teufel' wird seiner Namenlosigkeit schwerlich zu entreißen sein." — Den Baron G. von Schweiger lobt Beethoven zeitweise so überschwenglich, daß er ihn einmal direkt für seinen „besten Freund" erklärt. (Siehe in dieser Ausgabe den Brief an den Kammerherrn vom Jahre 1813, Nr. 352, II. Band.)

587.

An den Erzherzog Rudolf.

(1816?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Ich sage J. K. H. den lebhaftesten Dank für ihre gnädige Herablassung sich um meine Gesundheit zu erkundigen — wäre mein Zustand nicht so schwankend, so würde ich gewiß J. K. H. längst aufgewartet haben, allein er hat sich noch mehr verschlimmert und ich bin so unsicher, daß mir selbst bej J. K. H. nicht etwas zustoßen mögte, die Folgen eines so starken Entzündungs-Katharrn verlieren sich äußerst langsam und erfordern ein äng[?]liches Leben. Gestern befand ich mich sehr übel, heute geht es unterdesen Beßer, der Artzt versichert mich, daß bej dieser Witterung mein Zustand bejnahe gehoben dörfte und da ich heute schon so große Beßerung empfinde, hoffe ich wenigstens künftige Woche J. K. H. wieder aufwarten zu können. — Mein Zustand fällt mir um so schmertzlicher, da ich nicht im stande bin J. K. H. meine Eifrigste DienstErgebenheit zu betzeigen. ——————

Ihro Kaiserlichen Hoheit
treu
gehorsamster Diener
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 76 f.) Original: 1 beschriebenes Quartblatt.

588.

An den Erzherzog Rudolf.

(1816?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich bitte sehr um Nachsicht, da ich J. K. H. mein nicht komen nicht anzeigen konnte, die Ursache werde ich mündlich vorbringen, seit Sonnabend hat sich mein Zustand wieder verschlimert u. Es werden immer noch einige Täge vergehn, ehe ich J. K. H. wieder aufwarten kann, indem ich sehr behutsam in meinen Ausgängen sejn muß, ich bin doppelt traurig, sowohl wegen mir selbst als auch meinen DienstEifer nicht zeigen zu können.

Ihro Kaiserliche Hoheit
gehorsamster
Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 77). Original: ein beschriebenes Quartblatt.

589.

An S. A. Steiner & Comp.

(1816?)

„Lieber G. L!

mir scheint es befinden sich in der Sonate noch einige kleine Fehler, ich bitte sie daher mir mein Manuscript auf einige Stunden zu schicken um nachzusehen, das M können sie, insofern ihnen daran gelegen, sogleich zurückerhalten — meinen Dank für ihre Exemplare

ganz
ihr G——s
L. v. Bthovn."

Nach der „Neuen Berliner Musikzeitung“ Nr. 34 vom 19. August 1880 mitgeteilt durch Dr. Th. Frimmel. Der Besitzer des Autographs, nach dem dieses Briefchen wiedergegeben war, wollte nicht genannt sein. Hierin dürfte von der Dorotheen-Sonate für Hammerklavier in A-dur (op. 101) die Rede sein, die im folgenden Jahre (1817) bei S. A. Steiner erschien.

590.

An Giannatasio del Rio.

(1816?)

Dieses mein werther Freund ist der Inhalt der Vorgestrigen Unterredung mit H. v. Schmerling „Karl darf ohne Erlaubnis seines vormunds unter keinerlej Vorwand aus dem Institut abgeholt werden, die Mutter kann ihn daselbst niemals besuchen — hat sie Neigung ihn zu sehen, so muß sie sich an den Vormund wenden, der die Veranstaltung dazu treffen wird.

auf diese Art wird die Schrift mir hierüber von der L r ausgestellt werden — vor der Hand können Sie dieses zum sichern Maaßstab ihrer Behandlung der Frau nehmen, heute gegen 12 uhr muß ich ihnen mit meinem Freund Bernard beschwerlich fallen, indem wir bej ihnen sogleich die Schrift aufsetzen und auch das, was sie wünschen eingetragen werden soll, ihren Brief will S. [= Schmerling] ebenfalls bejgelegt wissen. Diese Nacht ist diese Königin der Nacht bis 3 uhr auf dem künstlerball gewesen nicht allein mit ihrer Verstandesblöße sondern auch mit ihrer körperlichen . . . . o schrecklich und unter diesen Händen solln wir unsern kostbaren Schatz nur einen Augenblick vertrauen? nein gewiß nicht. ich umarme Sie von Herzen als meinen Freund und zugleich mit als Karls Vater

ihr

Ludwig van Beethoven.“

Nach Th. Frimmel (Neue Beethoveniana 1888, S. 97 f.). Das Original befand sich damals im Besitze der Frau Prof. Anna Pessiak-Schmerling in Wien, einer Enkelin des Pensionatsvorstehers Giannatasio del Rio. Nach Analogie in vielen Beethovenschen Briefen habe ich verschiedene orthographische Kleinigkeiten hierin abgeändert. An der punktierten Stelle hat jener Herausgeber einige Worte fortgelassen, die — wie er bemerkt, „Anstoß erregen könnten“ — ein vollkommener Beweis für seinen kläglichen Unverstand. Gerade bei einem so wichtigen Briefe, wie der vorstehende, sind jene Worte zur Klärung der ganzen Lage von besonderer Wichtigkeit — und da tritt uns wieder Engherzigkeit und Prüderie hindernd entgegen. — Der hier genannte v. Schmerling = Leopold von Schmerling war der Verlobte der zweiten Tochter Gianatasio del Rios, nämlich Nanni Giannatasio oder ein Bruder dieses Mannes (cf. L. Nohl: Eine stille Liebe zu Beethoven, S. 6 f.) — Lr. = Landrechte. — Bernard ist der Dichter und Redakteur Karl Bernard.

591.

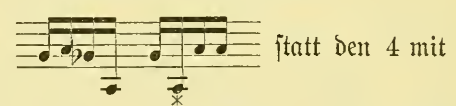
An Frau von Zmeskall.

(1816.)

„Beste Frau von Seneskall!
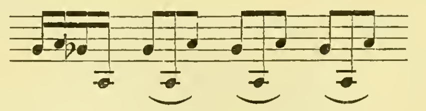
folgende Note in Violin primo des quartetts

1tes all°



statt den 4 mit

* bezeichneten Note müssen nur 3 nemlich Triolen sejn,



Frau von Seneskall ich bin scharmanteskall.“

Nach Th. Frimmel (Neue Beethoveniana S. 105 f.), der dieses Billett „der Güte von Herrn Dr. Edm. Schebeck in Prag“ verdankt, „der es nach dem Original in der Autographensammlung von Herrn Max Donebauer

(in Prag) sorgsam copirt hat.“ Ein merkwürdiges Billett! Wie kommt Beethoven dazu, eine Fehlerverbesserung in dem seinem Freunde von Zmeskall gewidmeten f-moll-Quartett (op. 95) an dessen Frau zu adressieren, die sogar „Frau von Seneskall“ (!!) geschrieben ist? In den gedruckten Ausgaben ist der Takt richtig, wie Beethoven es hier vorschreibt. — Man hat es noch nie vernommen, daß Beethoven mit der Gattin seines treuen Freundes v. Zmeskall-Domanovecz in brieflichem Verkehr gestanden habe.

592.

An v. Zmeskall-Domanovecz.

(1816?)

„ich komme selbst zu ihnen, mein lieber Z, wenn es seither nicht geschehen ist, so schreiben sies Krankheit, Vormundschaft, u. allerlej Mieserabilitäten zu —— ihren letzten Brief hatte ich mir vorgenommen auf eine überraschende Art zu —— widerlegen. —— Morgen oder übermorgen sehe ich sie.“

Nach dem Originalmanuskript auf der Hofbibliothek zu Wien; das Billett ist mitgeteilt und erklärt in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen“ S. 13; vorher von Th. Frimmel 1889 in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ S. 513, aber mit unterschiedlichen Fehlern . . Die hier erwähnte Vormundschaft bezieht sich entweder auf den Kampf um dieselbe mit der Mutter des Neffen Karl, oder auf die endlich errungene Pflegevaterschaft über denselben. In letzterem Falle würde das Billett dem Jahre 1819 oder 1820 angehören. Oben verzeichnete Datierung besagt, daß man sich für die Zeit des ersten Kampfes entschieden hat.

593.

An N. v. Zmeskall.

(Sommer 1816.)

„däs nächstemal von was anderm — werden sie nicht böse — schicken sie mir gefälligst ihre Hauß No damit ich ihnen unmittelbar schreiben kann — werden sie ja nicht böse u. antworten gleich. ————

Beethoven im gr. osolinskyschen Hause in der Allandgaße.

An Seine Wohlgebohn
Hrn. v. Zmeskall
in
Wien.

Herr von Czerny ist höflichst ersucht, diesen Brief an H. v. Zmeskall zu besorgen, da ich dessen No nicht weiß."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek. Der Brief ist vom Herausgeber mitgeteilt und erläutert, u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen", S. 15, früher schon von Th. Frimmel — 1889 — in der „Neue Zeitschrift für Musik", S. 512 — natürlich nicht ohne orthographische Fehler. — Das Briefchen ist aus Baden geschrieben, wo Beethoven im Sommer 1816 in der Allandgasse im Ossolinskyschen Gebäude wohnte. Vgl. Dr. H. Rollett: „Beethoven in Baden, II. Auflage, Wien 1902, S. 5, wo auch erwähnt ist, daß das Ossolinskysche Haus jetzt „Braitner Str. Nr. 26 ist", siehe auch ibidem S. 14. — Im Anhang „Badener Beethoven-Häuser" schreibt Dr. Rollett zu Abbildung 2 noch genauer: „Im Jahre 1816 von Beethoven bewohntes damaliges Haus des Grafen Ossolinsky, Alland-Alleegasse nächst Baden, jetzt Braitnergasse Nr. 26".

594.

An Friedrich Treitschke.

(1816?)

„Hier! lieber falscher Dichter, die Rechnung wegen dem Lied! ich habe selbst 15 × pr. Bogen bezahlt, da aber das Theater ein blutarmer Narr ist, so bin ich mit 13 × [= Kreuzer] zufrieden.

Leben Sie wohl! Dichter! und Trachter!
in Eil
Beethoven."

P. S.
Um Verzeihung!
Das Papier ist kein Jude,
alle Schneidewerkzeuge sind
auf dem Lande."

Nach O. Jahns Abschrift auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch den Herausgeber dieser Briefe, u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen", S. 43f. — Hier kann es — da vom Theater die Rede ist — fragwürdig erscheinen, ob mit dem Liede das schon früher erwähnte Lied in A-dur „Der Ruf vom Berge" (cf. Nro. 541 an Treitschke) gemeint ist, — oder der Schlußgesang „Es ist vollbracht" aus Treitschkes Singspiel „Die Ehrenpforte". Trifft letzteres zu, dann könnte dieser Brief dem Jahre 1815 zugeschrieben werden. — Des Postskriptums derber Humor dürfte einleuchtend sein. Freilich dürfte man sich in unserer Zeit nicht mehr so apodiktisch über solche Dinge äußern, sintemalen die Circumzision nicht mehr allgemeine mosaische Sitte ist; die Angehörigen des reformierten Judentums haben sich vielfach davon emanzipiert.

595.

An Friedrich Treitschke.

(1816?)

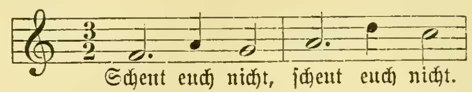
„Außerordentlicher werther Freund!

fangen wir an von den ersten Endursachen aller Dinge, wie etwas gekommen und auch warum es gekommen? geworden; warum Etwas so ist, warum Etwas so nicht sein kann?!!! Hier lieber freund! sind wir an dem kitzlichen Punkte, welchen mein Zartgefühl verboten, ihnen gleich zu eröffnen. Also:

Es kann nicht sein!

Mit größtem Vergnügen werde ich das Leipziger Bureau ein andermal bedienen. Lebt wohl Bester! ja ruhig gar zu

ruhig! was ist denn aus dem Dichten und Trachten geworden? Lebt /: :\ wohl! Wir sind euch wo möglich allzeit zu diensten.



Hochachtungsvoll

Ihr Beethoven.

Für S. wohl und vortreflich gebohrnen Hr. v. Treitschke."

Nach O. Jahns Abschrift. Nach einer andern, nicht genannten Vorlage ward dieser Brief zuerst in der Charlottenburger „Allgemeinen Deutschen Musikzeitung" vom 6. April 1888 veröffentlicht; späterhin unabhängig davon durch den Herausgeber dieser Briefe u. a. in seinen „Neuen Beethovenbriefen", S. 46. In betreff der Textabweichungen sei nur auf die offenbar falschen Worte zu der Note: „Schreit auch nicht" 2c. im Vergleich mit den hier gegebenen sinngemäßen Worten: „scheut euch nicht" 2c. hingewiesen. — Der Eingang dieses Briefes ist seiner Form wegen ein Unikum in Beethovens Korrespondenz. Wer hat den Tonmeister je so tifteln, haarspalten sehen! Glaubt man nicht einen talmudistischen Grübler à la Nathan zu vernehmen? — Das Wiederholungszeichen gilt als Symbol für wiederholtes Lebewohl, das Beethoven seinem Freunde wünscht, den er schließlich sogar in den Adelstand erhebt.

596.

An Friedrich Treitschke.

(1816?)

„Lieber! vortrefflichster! Allerdichtester Dichter!

Donnerstag längstens bin ich bei ihnen, und dann werde ich ihnen mündlich Rede stehen über alles. Ich bin nicht wohl —

In Eile ihr

[Mit Bleistift.] Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst durch den Herausgeber der Briefe gedruckt u. a. in seinen „Neuen Beethovenbriefen" S. 46.

597.

An Friedrich Treitschke.

(1816?)

„Sie verzeihen! mein lieber Treitschke! wenn ich nicht selbst zu ihnen komme, ich bin aber unpäßlich und darf nicht ausgehen — sie können aber in Rücksicht der Wohnung, wenn sie schon die Gefälligkeit haben wollen, alles mit meinem Bedienten und der Hausmeisterin besprechen.

Ganz ihr ergebenster Diener

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst durch den Herausgeber der Briefe gedruckt in den „Monatsheften für Musikgeschichte" 1896, Nr. 4, S. 31 in der bereits erwähnten Arbeit: „Die Beethoven-Autographe" 2c. Das Briefchen ist dort unter Autograph Nro. 79: „Vier Brief-Autographe" registriert (b. Billett an Treitschke).

598.

An den Gubernialrat J. Varena in Graz.

(1816?)

„Wie ich eben sehe, haben sie wieder etwas gutes durch mich gewirkt, gott lohne es ihnen, edler Mitfühlender — warum sind wir beide nicht reich? halten sie die Musik nur — ihr aufrichtiger, biederer Karakter bürgt mir für die beste Verwahrung und Verwendung!!!"

(Adresse auf der Kehrseite): „A Monsieur le Chevalier Varena Conseiller du Gouvernement (Gratz) in Steiermark."

Nach dem Originalmanuskript in der Königl. Bibliothek zu Berlin. Zuerst vom Herausgeber dieser Briefe in den bereits erwähnten Arbeiten: „Die Beethoven-Autographe" ꝛc. in den „Monatsheften für Musikgeschichte", 1895, Nr. 11 veröffentlicht (dort Nr. 11 der Autographe, Blatt 167). — Das Manuskript ist nur ein Postskriptum eines sonst nicht vorhandenen Briefes; es kann als Nachzügler des im J. 1816 bereits erloschenen Briefverkehrs zwischen Beethoven und Varena angesehen werden. Vgl. des Verfassers „Neue Beethovenbriefe" S. 48, wo diese Nummer ebenfalls publiziert ist.

599.

An Steiner & Comp.

(1816?)

„Ich will also Dienstag vorläufig bestimmen, die 2 feyertage wird es ihnen unangenehm sein; auf jeden Fall werde ich ihnen Antwort sagen. Was das fleischessen betrifft, das verstehe ich nicht — bitte um Erklärung.

Dero
Contra F."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst vom Verfasser veröffentlicht u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen" S. 48f. Mit der Unterzeichnung als Contra F (= Contrafagott?), soll wohl die tiefe, dröhnende Grundgewalt des ganzen Verkehrs ausgedrückt werden, die Gewalt des Beherrschers Beethoven.

600.

An Steiner & Comp.

(1816?)

„Das Pater noster gäßel hat den Empfang zu bestätig.[en], u. ebenfalls anzutzeigen, wann die Correctur Blätter bej mir eintreffen werden widrigenfalls sich selbes alles Elend, welches Siedend wie geschmolzenes Siegellack auf den übelthäter herabträufeln wird ——— B.

An die Hr. Steiner & Comp. paternoster gäßel."

Nach dem Originalmanuskript auf der Wiener Stadtbibliothek; zuerst vom Verfasser veröffentlicht u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen“ S. 49. Original: 1 Oktavbl., quer geschrieben; Adresse auf der Rückseite. In der Wiener Stadtbibliothek ist der Zettel auf ein Blatt geklebt, worauf oben zu lesen ist: Originalhandschrift von Ludwig van Beethoven. Das Ganze ist auch darunter vom Antiquar kopiert, und zwar — bis auf orthographische Unebenheiten — sehr gut.

601.

An Privatsekretär Baumeister.

(1816?)

„P. P. Wolln Sie wohl die Gefälligkeit haben und die Sonate aus F für Klavier und Horn obligat nur für heute der Baronin Ertmann die sie spielen will, leihen; ich werde sie ihnen morgen früh gleich zurückschicken. Sr. Kais. Hoheit werden sich wohl — hoffe ich, wohl befinden und es nicht ungern sehen der Baronin E. diese Gefälligkeit zu erweisen. Ich war sehr unpäßlich wieder, seit ich Sr. Kais. Hoheit aufwartete, werde aber morgen mich einstellen

Ihr ergebenster

Ludwig van Beethoven.“

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst vom Verf. veröffentlicht, u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen“, S. 49f. — Von Baumeister, dem Privatsekretär des Erzherzogs Rudolf, war bereits früher die Rede. (Siehe u. a. diese Briefe Nr. 227, Schluß des I. Bandes.)

602.

An Steiner & Comp.

(1816?)

„Der Generallieutenant

erhält hier das Versprochene für Gesang und Klavier. Es kann aber nicht anders als um 50 # in Gold verabfolgt werden,

welche der G—t sogleich an die Kriegskasse des G—s zu liefern hat, obschon die Kriegskasse dem G—t noch für eine Summe von 1300 fl. verschuldet ist, so muß sie doch darauf bestehen, daß die 50 # ohne Abzug sogleich erlegt werden — was obgedachte schuldige Summe anbelangt, so wird man nächstens drauf bedacht seyn, den g—t deswegen zu befriedigen, u. ihm wegen seiner Verdienste um den Staat noch manche andere Beneficia zufließen lassen — Der Diabolus in der Person des Groß Profos bringt dies schreiben mit dem Herzlichsten Gruß des G————s. ————

Für den Generallieutenant
Steinender"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst gedruckt durch den Verfasser in der „Musik", II. Juniheft 1906; das Original umfaßt 2 Quartbl., von denen 3 Seiten beschrieben sind. Der Groß Profoß Diabolus ist Anton Diabelli. Von Bedeutung ist hier nur des Meisters Bekenntnis von seiner 1300 fl. Schuld an die Firma, woraus ihm noch in späteren Jahren arge Mißhelligkeiten erwachsen sollten. — „Steinender" ist eine sarkastische Verlängerung für „Steiner".

603.

An Erzherzog Rudolf.

(1816?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Ein plötzlicher gestern abend erfolgter Anfall von Kolick läßt es nicht zu Trotz meinen wünschen und besten willen ihnen heute aufwarten zu können, obschon mein Zustand sich gebeßert, so muß ich doch heute und morgen das Zimmer hüten, allein ich hoffe längstens übermorgen wieder des Glücks J. K. H. sehen zu können, genießen zu können, und mich ihrer Huld

Theilhaftig zu machen, wenn diese Nachricht etwas später anlangt, so schreiben J. K. H. dieses gnädigst verhindernden Umständen zu.

Ihro Kaiserliche Hoheit
treu
Gehorsamster
Diener,
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch R. v. Köchel (a. a. O. S. 74). Das Original ist ein Quartbl., das beschrieben ist. Die hier angenommene Datierung ist nur als Konjektur anzusehen.

604.

An Erzherzog Rudolf.

(1816?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit! Ich bin wieder genöthigt das Zimmer zu hüten, so unangenehm es mir auch ist, deshalb nicht die Gnade bej J. K. H. zu erscheinen zu haben, so muß ich mich doch mit Geduld darin ergeben. Unterdessen werde ich die Gnädigste Nachsicht J. K. H. nicht gar zu lange in Betreff meiner in Anspruch zu nehmen genöthigt sein, da ich recht bald hoffe ihnen aufwarten zu können, so wie ich J. K. H. die beste vollkommenste Gesundheit wünsche.

Ihro Kaiserliche Hoheit
treu
Gehorsamster
Diener
ludwig van Beethoven."

[Adr.] „Seine Kaiserliche Hoheit
dem Ertzhertzog Rudolph."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 74). Das Original ist ein vollständiger Brief von 2 Quartbl., wovon 2 Seiten beschrieben sind. Auf der Adressenseite des Originals hat jemand allerhand Karikaturen und sonstige Schnurrpfeifereien hingezeichnet. — Auch bei diesem Entschuldigungsschreiben ist die Datierung lediglich Konjektur; der Brief kann überhaupt einem der durch Krankheit ausgezeichneten Jahre 1813—1817 angehören.

605.

An Erzherzog Rudolf.

(1816?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

In einigen Tägen werde ich die Ehre haben, ihnen wieder meine Aufwartung machen zu können; ich bitte um Nachsicht für mein langes Ausbleiben, Es ist Trotz meinem gesunden aussehen wirklich Krankheit, Abspannung der Nerven, woran ich die gantze Zeit hindurch leide, doch geht es Seit einigen Tägen beßer, welches macht, daß ich meinen Verlust, nicht die Gnade haben zu können, um J. K. H. seyn zu können, nun bald nicht mehr fühlen werde, und zeigen kann, wie sehr es mir am Hertzen liegt, ihre Gnade zu verdienen. ————

Ihro Kaiserliche Hoheit
treuster
Gehorsamster
Diener
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei Köchel (a. a. O. S. 75). Original: 1 beschriebenes Quartblatt. — Dieser Entschuldigungsbrief ist ebensowenig wie die beiden vorangehenden von L. Nohl in seine Brief-

sammlung aufgenommen worden! — Als Variationenkomponist steht Beethoven anerkannt groß da; bei derartigen Briefen jedoch müssen wir Beethoven auch als talentreichen Mann in den Variationen der Entschuldigungsformen anerkennen.

606.

An Erzherzog Rudolf.

(1816?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich bitte sehr um Nachsicht, da ich J. K. H. mein nicht Kom̄en nicht anzeigen konnte, die Ursache werde ich mündlich vorbringen, seit Sonnabend hat sich mein Zustand wieder verschlim̄mert u. Es werden immer noch einige Täge vergehn, ehe ich J. K. H. wieder aufwarten kann, indem ich sehr behutsam in meinen Ausgängen sejn muß, ich bin doppelt traurig, sowohl wegen mir selbst als auch meinen DienstEifer nicht zeigen zu können.

Ihro Kaiserliche Hoheit
gehorsamster
Diener
Ludwig van Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 77). Original: 1 beschriebenes Quartblatt. Dieser Entschuldigungsbrief steht auch in Nohls „Neuen Briefen Beethovens“ S. 121.

607.

An Erzherzog Rudolf.

(1816?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich bin leider gezwungen, wieder einige Täge zu Hause bleiben zu müßen, jedoch darf ich hoffen, daß meine gänzliche

Herstellung sich balder zu meinen Gunsten einstellen wird, u. ich dadurch nicht der Gnade beraubt werde, J. K. H. aufwarten zu können. —

Ihro Kaiserliche Hoheit
Gehorsamster
Diener
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 77). Original: 1 Quartbl., von dem 1 Seite beschrieben ist. Auch dieser Entschuldigungsbrief fehlt bei Nohl.

608.

An Erzherzog Rudolf.

(1816?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Für heute werden Sie mir gnädigst verzeihen, wenn ich J. K. H. nicht aufwarte, da ich bej dieser witterung wegen meinem Husten nicht ausgehen darf. Morgen kann es unmöglich sejn wie heute u. da werde ich sicher das höchste Vergnügen für mich finden, indem ich wieder meinen Diensteifer für J. K. H. zeigen kann. ————

Ihro Kaiserliche Hoheit
gehorsamster
Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 78). Original: ein einseitig beschriebenes Quartblatt. Auch dieser Entschuldigungsbrief fehlt in der Nohlschen Briefsammlung.

609.

An Erzherzog Rudolf.

(1816?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Ich war schon einige Täge vorher nicht wohl, als Höchstdieselben zu mir schickten, indem ich nur, da ich keine Haushaltung habe, zum Essen ging, dies war mein ganzer ausgang, aber gerade am Selben Tage, als J. K. H. schickte, ward es ärger, ein starker Katharr gesellte sich datzu, u. so muß ich schon einige Täge leider zu Hause bleiben, Es war nicht möglich dieses eher J. K. H. wissen zu machen bis heute ——— übrigens ist meine obenerwähnte frühere unpäßlichkeit schuld, daß ich mich nicht persönlich selbst bej der unpäßlichkeit J. K. H. nach ihrem wohle erkundigte ——— ich hoffe bald im stande zu sein zu J. K. H. eilen zu können, u. ihnen sagen zu können, daß ich allzeit bin und sejn werde,

Ihro Kaiserliche Hoheit
Treuester
Gehorhamster
Diener
l. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 78f.). Original: ein einseitig beschriebenes Quartblatt. Auch dieser Entschuldigungsbrief fehlt bei Nohl.

610.

An Carl Czerny.

(1816?)

„lieber bester Cz ein unvorhergesehnes Hinderniß ließ es nicht zu, sie abzuhohlen, heute um 3 uhr aber komme ich ganz gewiß zu ihnen und wir gehn dann gleich ins Institut.

ihr
wahrer
Freund
Beethoven.

[Adr.] für Herrn
von Czerny
berühmten Virtuosen"

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; gedruckt bei Nohl (Neue Briefe, S. 113). Original: ein länglicher Zettel, wovon eine Seite beschrieben ist. — Der Inhalt all dieser Zettel ist klar, wenn man nur immer daran denkt, daß Czerny des Neffen Karl Klavierlehrer war.

611.

An Sekretär Baumeister.

(1816?)

„P. P.

„Ich bitte sie mir die Schottischen lieder, welche ich Sr: Kaiser. Hoheit gegebn, auf einige Zeit zu borgen, da 2 Exemplare, wobej meine eigene Handschrift ist, verlohren gegangen, und sie wieder neuerdings müßen abgeschrieben werden, um fortgeschickt zu werden ———

ihr
ergebenster Diener
ludwig van Beethoven."

(Adr:) An Herrn
von Baumeister.

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch La Mara (Klassisches und Romantisches S. 94). Original: ein Quartblatt, von dem eine Seite be-

schrieben ist. — Die Schottischen Lieder (op. 108) entstanden seit 1815 f. — Wie G. Nottebohm mitteilt, ist ein Manuskript in der Artaria-Sammlung von Beethoven überschrieben: „Schottische Lieder im Monat Mai 1815".

612.

An Carl Bernard.

(1816?)

„Ich weiß nicht mehr, ob der Direktor des Lg [= Landgerichts] nur die Anzahl Bögen wissen wollte, oder ob er auch die Partitur verlangte zu sehen? — u. wie heißt dieser Mann? Morgen bitte ich sie nicht zu kommen, da es wegen meiner Zeit unmoglich ist, allein Sonntags, wenn sie an keinem bessern Orte eingeladen sind, machen sie mir das Vergnügen mit unß zu speisen ——

ihr Freund

Beethoven."

Nach La Mara (Klassisches und Romantisches 1892, S. 99); das Original befand sich damals im Besitze des H. Prof. Dr. Rust in Leipzig. Über Carl Bernard, den Dichter und Schriftsteller, mit dem Beethoven c. 1815 bekannt und befreundet wurde, siehe Brief Nr. 522 an Giannatasio. Das Billett mag zur Zeit der Fehden zwischen Beethoven und Mälzel wegen der „Schlacht bei Vittoria" geschrieben sein.

613.

An N. von Zmeskall.

(1816?)

„Ich danke ihnen herzlich mein lieber Z. für ihre mir gegegebenen Erörterungen, was die Festungen anbelangt, so dachte ich, daß sie von mir die Meinung hätten, mich nicht in Sumpfigten

Gegenden aufhalten zu wollen, übrigens ist es bej mir schwerer als irgendwo eine Haußhaltung einzurichten, denn ich verstehe davon nichts gar nichts. Fehltritten werde ich wohl immer ausgesetzt sejn — nun was ihren neusten Brief anbelangt, was soll ich darauf sagen, schon von Kindheit an habe ich mich alles guten andrer Menschen gern erinnert, u. es immer im Sinn behalten, darauf kam auch die Zeit, wo besonders in einem verweichlichten Jahrhundert dem Jüngling auch selbst etwas untolerant zu sejn zu verzeihen war, nun aber stehn wir als Nazion wieder kraftvoll da, und wie auch ohne dieß ich mir später eigen zu suchen gemacht habe*), nicht den ganzen Menschen wegen einzelner Schwächen zu verdammen, sondern gerecht zu sejn, das gute vom Menschen im Sinne zu behalten, u. hat sich dieses nun sogar in geäußerten Handlungen gegen mich bezogen, so habe ich mich nicht allein als Freund des ganzen Menschengeschlechts sondern noch auch besonders einzelne darunter immer als meine Freunde angesehn und auch genannt, So in diesem Sinne nenne ich Sie denn auch meinen Freund, wenn auch in manchen Dingen wir beide verschieden handeln u. denken, so sind wir doch auch in manchen übereingekommen; — So — nun zähle ich nicht weiter mehr — möchten sie nur recht oft meine Freundschaftliche Anhänglichkeit auf die Probe stellen!

wie immer

Ihr Freund

Beethoven."

Nach La Mara (Klassisches und Romantisches, S. 101). Nach der Mitteilung der Verfasserin ist dieser Brief der Handschriften-Sammlung des Herrn Oberlandesgerichtsrat Dr. Pölchau in Hamburg entnommen. Das Autograph hat weder Adresse noch Datum. Da in diesem Briefe Worte von eigener Haushaltung vorkommen, dürfte der Brief schon deshalb allein wohl dem Jahre 1816 zuzuerkennen sein; denn man erinnert sich wohl, daß Beethoven um diese Zeit damit umging, einen eigenen Haushalt

*) eine Metathesis; es soll heißen: „eigen zu machen gesucht habe."

zu begründen. Aus Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I) habe ich den Entwurf zur Begründung eines eigenen Haushalts mitgeteilt (siehe Brief Nr. 518 an Zmeskall nebst Erklärungen). — Sonst zeigt uns der interessante Brief eine friedfertige Auseinandersetzung zwischen Beethoven und seinem altbewährten Freunde von Zmeskall-Domanovecz. Bedeutsam leuchtet wieder Beethovens objektive alliebende Menschennatur daraus hervor, die sich stets nur als „Freund des ganzen Menschengeschlechts" erfassen mag.

Paralipomena.

Hier sollen nunmehr einige Briefe veröffentlicht werden, die teils mit Absicht, teils aus einer Art von Versehen, teils, weil sie der Chronologie nach noch nicht vorhanden waren, bisher ausgelassen wurden:

614.

An Herrn Bigot.

(1807?)

„Kaum bin ich zu Hause So erhalte ich von meinem Verleger diesen Brief voller Vorwürfe über die Zurückhaltung des Konzertants — schicken sie mir also gefälligst die Klavierstimme davon —— bald sollen sie sie zurückhaben —— wie leid that es mir heute nicht mit ihnen gehen zu können, aber ich hatte mit Fürst Lichnowsky notwendig zu reden —— ich weiß es sie glauben gewiß nicht, daß ich seiner Fürstlichkeit ihre und der ihrigen mir über Alles liebe Gesellschaft aufgeopfert hätte, nein nicht wahr, das thun sie nicht —— ich habe schon wieder vergessen um welche Stunde morgen S und K zu ihnen kommen, sagen sie mir es daher noch einmal —— Küssen sie ihre Frau recht oft —— Unrecht kann ich ihnen nicht darum geben —— grüßen sie die etwas eigensinnige Caroline —— und sagen sie ihr daß ich morgen auch komme Sie spielen zu hören.

ihr

Beethoven"

[Auf der Außenseite:]

Pour

Mr. de Bigot."

Diesen bisher ungedruckten interessanten Brief an den Bibliothekar Bigot verdanke ich der außerordentlichen Liebenswürdigkeit eines sehr beethovenkundigen hier nicht zu nennenden Herrn, der mir den Brief vor einigen Wochen mit einem sehr verbindlichen Schreiben zugesandt hat, worin über diesen Brief zu lesen ist: „Vergangene Woche am 19. d. Mts. (Juli) ist in London, in einer Auktion, ein Beethovenbrief verkauft worden, von dem ich Ihnen umstehend eine ganz korrekte Abschrift übersende. Das Original, dessen jetziger Besitzer mir nicht bekannt ist, ist ein Blatt groben Papiers „ca. 20×15 cm". — Die wenigen Erläuterungen, die ich nunmehr daran knüpfe, beruhen auch vorwiegend auf jenes Herrn sehr sachkundigen Bemerkungen. Hinsichtlich der Datierung ist zu sagen, daß die Jahre 1808 und 1809 für den Verkehr zwischen Beethoven und dem Bigotschen Ehepaare zwar den Höhepunkt bedeuten; die Annahme ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß bereits vorher (1806—7) der freundschaftliche Verkehr begonnen habe. Und dieser Brief muß dies geradezu als Tatsache hinstellen. Das Konzertant nämlich, wovon hier die Rede ist, das sogenannte Triple-Konzert in C (op. 56) wird am 1. Juli 1807 (bei Thayer, chronolog. Verz. steht 25. Juli) als erschienen angezeigt. Wie Nottebohm mitteilt, hat eine revidierte Abschrift in C. Haslingerschen Besitz die Überschrift: „Klavierstimmen zum Konzertant-Konzert". Auch die älteste Ausgabe des dem Fürsten von Lobkowitz gewidmeten Konzerts hat den Titel „Grand Concerto concertant pour Pianoforte, Violon et Violoncelle etc." Das Triplekonzert erschien im Industriekontor. — Schindler (I, 147) hat den Ausdruck „Concert-Concertant" nicht, er nennt das Stück nur „Concertino", das im Sommer in den Augarten-Konzerten (1804 oder 1805) die erste Aufführung erlebte. Das Werk hatte sich aber gar keines Beifalls zu erfreuen, weil die Vortragenden es mit der Sache zu leicht genommen. — Es blieb darum bis zum Jahre 1830 liegen, wo es in den Concerts spirituels von den Künstlern Bocklet, Mayseder und Merk mit großem Beifall vorgetragen worden. Geschrieben war dieses Werk für den Erzherzog Rudolf und die Künstler Seidler [im Briefe S] und Krafft [im Briefe K]." Nach diesem Briefe scheint es, daß Frau Bigot mit dem Violinisten Seidler und dem Violoncellisten Krafft das Concerto concertant im Bigotschen Hause spielen wollten. — Der Violinist Karl August Seidler ist 1778 inBerlin geboren, ließ sich bereits als 6jähriger Knabe am Hofe hören, machte frühzeitig Kunstreisen und ward ebenfalls sehr frühzeitig an der Hofkapelle angestellt. Dieser Brief und die Geschichte des Triplekonzerts machen es gewiß, daß Seidler im Jahre 1807 bereits in Wien heimisch war; andere Berichte melden, daß er 1812 nach Wien zog(?). In Wien verheiratete er sich mit der berühmten Sängerin Caroline Wranitzki. Er kehrte dann wieder nach Berlin zurück, wo er im Jahre 1840 gestorben ist. — Vom Violoncellisten Krafft, dem alten, war in diesen Briefen

bereits mehrfach die Rede. Die im Briefe genannte Caroline war Bigots Kind; ob sie aber so jung war, wie man es sonst erzählt — 3 Jahre alt — möchte doch aus dieser, das Kind betreffenden Stelle bezweifelt werden. Man vergleiche die in dieser Ausgabe enthaltenen Briefe an das Bigotsche Ehepaar, besonders Nr. 150 (Bd. I, S. 221 ff.). — Dem Herrn Einsender aber gebührt öffentlicher Dank für seine wertvolle Gabe.

615.

An Herrn von Goethe Exzellenz.

Wien am 12ten April 1811.

Euer Excellenz!

„Nur einen Augenblick Zeit gewährt mir die dringende Gelegenheit, in der sich ein Freund von mir ein großer Verehrer von ihnen (wie auch ich) von hier so schnell entfernt, ihnen für die lange Zeit daß ich sie kenne (denn seit meiner Kindheit kenne ich sie) zu danken — das ist so wenig für so viel — Bettine Brentano hat mich versichert, daß sie mich gütig ja sogar freundschaftlich aufnehmen würden, wie könnte ich aber an eine solche Aufnahme denken, indem ich nur im stande bin, ihnen Mit der größten Ehrerbietung mit einem Unaussprechlichen tiefen Gefühl für ihre Herrlichen Schöpfungen zu nahen — sie werden nächstens die Musick zu Egmont von Leipzig durch Breitkopf und Hertel erhalten, diesen Herrlichen Egmont, den ich, indem ich ihn eben so warm als ich ihn gelesen, wieder durch sie gedacht, gefühlt und in Musick gegeben habe — ich wünsche sehr ihr Urtheil darüber zu wißen, auch der Tadel wird mir für mich und meine Kunst ersprießlich seyn und so gern wie das gröste Lob aufgenom̄en werden —

Euer Excellentz
Großer Verehrer
Ludwig van Beethoven.“

(Adr. nicht von Beethovens Hand:)

„An des Herrn
Herrn von Goethe
Excellenz."

Nach dem Originalmanuskript im Goethe- und Schillerarchiv zu Weimar; zuerst gedruckt durch Th. Frimmel (Neue Beethoveniana, 1890, S. 349 f.). — In der Erklärung zu einem Briefe an Breitkopf & Härtel vom 28. Januar 1812 (in dieser Ausgabe Nr. 269: I. Band S. 55 ff.), worin von dem mitgeteilten Briefe an Goethe bereits ein Satz zitiert ist, habe ich geschrieben (I, S. 58): „Dieser kleine Brief soll noch nachträglich nach dem Originalmanuskript mitgeteilt werden." Nun ist in diesen Tagen von einem gewissen Frimmel ein Pasquill gegen diese Briefausgabe erschienen, worin (S. 11) zu lesen ist: „Wenn hochtrabend eine „kritische" Ausgabe „sämtlicher" Briefe angekündigt wird, dürfen so bedeutungsvolle **wichtige Stücke wie der erste Brief an Goethe und der an Körner nicht fehlen.** Freilich, was ist ein Goethe oder gar ein Körner gegen einen Kalischer!" usw. — Von der eben mitgeteilten Stelle im I. Band meiner kritischen Ausgabe ist keine Rede. Und nun die dreiste Unwahrheit mit dem Briefe an Körner. — Dieser Brief steht nebst Erklärungen an richtiger Stelle als Nr. 286 (Band II, S. 77 f.). Man sollte es kaum glauben! Nun, der Haß macht blind. Auf die weiteren Unwahrheiten, Entstellungen, Verdrehungen, Harlekinaden, Gemeinheiten und auf den krassesten Idiotismus des Pasquillanten einzugehen, kann mir nicht einfallen! Er hat weder eine Ahnung davon, was kritisch, noch davon, was wissenschaftlich ist. Es ist das Eigentümliche aller Pasquillanten, daß sie an einem moralischen Defekt leiden — und das gilt in besonderem Maße von dem in Rede stehenden Pasquillanten. Was hat denn eigentlich ein Mensch à la Frimmel mit Beethoven zu schaffen? — Ich kehre zum Briefe Beethovens an Goethe zurück. Ich hielt und halte es für eine kritische Ausgabe besonders erforderlich, die Originale einzusehen. Und so scheute ich auch weder Mühe noch Kosten, die Reise nach Weimar, nach Mainz und anderen Städten zu unternehmen, um wichtige Originale Beethovenscher Briefe zu studieren. — Ich nehme Gelegenheit, noch einmal — obgleich die Vorrede zum I. Band sehr deutlich erscheint, zu erklären, wie ich bei meiner durchaus kritischen Ausgabe das Wort „sämtlich" aufgefaßt wissen will. Beethovens sämtliche Briefe". Es kann damit natürlich nicht gemeint sein, daß alle Briefe, die jemals der Feder des unsterblichen Meisters entflossen sind, in meiner Briefausgabe enthalten sein sollen. Das wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Es werden aber in erster Reihe sämtliche Briefe Aufnahme finden, die in der in

Buchform gedruckten Beethovenliteratur vorhanden sind, mögen diese Briefe nun in Biographien oder in besonderen Briefsammlungen oder auch in besonderen, der Geschichte Beethovens dienenden Schriften vorkommen. — So sind „Beethovens sämtliche Briefe" für meine absolut kritische Ausgabe zu verstehen. So habe ich's genau befolgt; es fehlt auch von diesem Standpunkte aus kein Brief, mit Ausnahme des ersten Goethe-Briefes, und vielleicht noch eines von Prof. Altmann in der „Musik" herausgegebenen Briefes, der noch als Paralipomenon folgen soll. Noch habe ich die für viele gewiß überraschende Mitteilung zu machen, daß ich noch eine ganze Anzahl in Zeitschriften gedruckter Briefe Beethovens habe, die ich absichtlich nicht aufgenommen habe; einmal, weil sie nicht wichtig erscheinen, dann aber auch, weil mir die Quelle nicht unverdächtig ist. Vestigia terrent! Am Ende der ganzen Ausgabe werde ich diese Briefe vielleicht noch in einem Supplementhefte herausgeben. — Den eben hier mitgeteilten Brief an Goethe hat der erste Herausgeber nicht nach dem Originale veröffentlicht, sondern, wie er schreibt (a. a. O.), „nach einer diplomatisch getreuen Abschrift". — Nach Autopsie nun kann ich der Abschrift hohes Lob zollen; es sind nur einige wenige orthographische Inkorrektheiten zu verzeichnen, was derjenige wohl finden wird, der meinen Text mit dem des ersten Herausgebers vergleicht. Das Original des Briefes enthält 2 Quartblätter, von dem 2 Seiten beschrieben sind; die Adresse auf der 4. Seite ist nicht von Beethovens Hand.

Ich bin nunmehr in der Lage, auch das Antwortschreiben Goethes auf Beethovens Brief vom Jahre 1811 mitzuteilen.

Carlsbad, 25. Juni 1811.

„Ihr freundliches Schreiben, mein werthgeschätztester Herr, habe ich durch Herrn von Oliva zu meinem großen Vergnügen erhalten. Für die darin ausgedrückten Gesinnungen bin ich von Herzen dankbar und kann versichern, daß ich sie aufrichtig erwiedere, denn ich habe niemals etwas von Ihren Arbeiten durch geschickte Künstler und Liebhaber vortragen hören, ohne daß ich gewünscht hätte, Sie selbst einmal am Klavier zu bewundern und mich an Ihrem außerordentlichen Talent zu ergetzen. Die gute Bettina Brentano verdient wohl die Teilnahme, welche Sie ihr bewiesen haben. Sie spricht mit Entzücken und der lebhaftesten Neigung von Ihnen, und rechnet die Stunden, die sie mit Ihnen zugebracht, unter die glücklichsten ihres Lebens.

Die mir zugedachte Musik zu Egmont werde ich wohl finden, wenn ich nach Hause komme, und bin schon im Voraus dankbar — denn ich habe derselben bereits von mehreren rühmlich erwähnen hören, und gedenke sie auf unserm Theater zur Begleitung des gedachten Stückes diesen Winter geben zu können, wodurch ich sowohl mir selbst als Ihren zahlreichen Verehrern in unsrer Gegend einen großen Genuß zu bereiten hoffe. Am meisten aber wünsche ich Herrn von Oliva recht verstanden zu haben, der uns Hoffnung machte, daß Sie auf einer vorhabenden Reise Weimar wohl besuchen könnten. Möchte es doch zu einer Zeit geschehen, wo sowohl der Hof als das sämtliche musikliebende Publicum versammelt ist. Gewiß würden Sie eine Ihrer Verdienste und Gesinnungen würdige Aufnahme finden. Niemand aber kann dabey mehr interessirt sein als ich, der ich mit dem Wunsche recht wohl zu leben, mich Ihrem geneigten Andenken empfehle und für so vieles Gute, was mir durch Sie schon geworden, den aufrichtigsten Dank abstatte."

Das Manuskript dieses Briefes ist von Riemer geschrieben; der Brief ist gedruckt in: „Goethes Briefe, 22. Band der großen Weimarer Ausgabe im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weimar 1901, Brief Nr. 615)." Der Brief ist scharmant; im folgenden Jahre (1812) lernten sich die Heroen persönlich in Teplitz kennen, wo Goethes Wunsch, Beethoven selbst einmal am Klavier zu bewundern, reichlich Erfüllung finden sollte. Über Beethovens Klavierspiel hat Goethe vielfache Aufzeichnungen gemacht. So heißt es in Goethes Tagebüchern, 4. Band (Weimar 1891) unterm 21. Juli 1812: „Abends bei Beethoven. Er spielte köstlich." Die Tagebücher beweisen auch deutlich, daß Beethoven mit Goethe auch in Karlsbad zusammentraf. (Siehe Tagebücher IV, 320, 8. September 1812.)

Das Entgegenkommen in Weimar von seiten der Verwaltung war über die Maßen rühmenswert. Mir bleibt hier nur noch übrig, dem Herrn Direktor Geh.-Rat Prof. Dr. Suphan und seinem Beamtenstab, vornehmlich Herrn Dr. Hecker meinen verbindlichsten Dank abzustatten. — Das Eine wäre schon bei dieser Gelegenheit noch ad notam zu nehmen, daß auf den zweiten Brief Beethovens an Goethe vom Jahre 1823 keine Antwort Goethes in den dortigen Archiven vorhanden ist.

Zu Nr. 246.

Brief an Thomson in Edinburg vom 20. Juli 1811.

Lange nach der Publikation dieses Briefes an Thomson, wie ihn A. W. Thayer a. a. O. mitteilt, schrieb mir der Musikgelehrte J. S. Shedlock, der sich eifrig für diese Briefausgabe interessiert — er wird das Ganze englisch herausgeben —, daß er die Thomson-Korrespondenz studiert hat, und nach und nach mannigfache Irrtümer an der Thayerschen Wiedergabe konstatieren mußte. U. a. schreibt Herr Shedlock: „Thayer puts the French words sometimes without accents and wrong spelling as in the original, sometimes corrects the words. I am sending you one long letter (Thayer III, 447 ff.) and you will see what I mean. See what confusion (Thayer III, 448 line 10) he makes by putting a comma between the two ‚de Vous‘. And why the ‚[sic!]‘; it is correct enough.“ Dieses unnütze „sic“ habe ich in meiner Wiedergabe bereits fortgelassen. Diesen, nach Shedlocks Abschrift jetzt sinngemäßen Satz setze ich hier noch her; das Ganze in korrektester Weise wird dann Herr Shedlock in seiner Bearbeitung verwenden können. Hier die zum Vergleich dienende Stelle: „à l'égard de ces cinquante-trois chansons ecossaises, il est à observer que j'ai donné dans ma composition à peu près à chaque chanson deux parties croyant que chaque chanson consistait en deux parties; mais il dependera de Vous de Vous en servir ou non; il est ad libitum“ (siehe II. Band dieser Briefe, S. 25). Möchte Herr Shedlock nur fortfahren, in London befindliche Originalmanuskripte zu studieren und seine Ergebnisse immer dem Herausgeber mitzuteilen.

403.*)

An das Königliche Nationaltheater in Berlin.

Wien, 23. Juni 1814.

„Die Unterzeichneten geben sich die Ehre, einem Königl. Nationaltheater hiermit Text und Partitur ihrer Oper „Fidelio“ in genauer und einzig rechtmäßiger Abschrift um ein Honorar

*) Brief Nr. 403 an Pasqualati war mit einem irrtümlichen Datum versehen worden; mit richtigem Datum (Januar 1815) steht dieser Brief als Nr. 422 (II, 242 f.). Dann aber ward es übersehen, den über-

von 20 # [= Dukaten] in Golde zum Gebrauch für diese Bühne, jedoch ohne weitere Mitteilungs- oder ganze und einzelne Bekanntmachungsrechte anzutragen.

Gedachte Oper erschien vor einigen Wochen auf hiesigem K. K. Hof-Operntheater und hatte das Glück, einen mehr als gewöhnlichen Beifall zu finden und stets volle Häuser zu veranlassen. Text und Musik sind nicht mit der vor mehreren Jahren am K. K. priv. Theater an der Wien aufgeführten Oper gleichen Namens zu verwechseln, von deren Partitur einige Abschriften entfremdet [?!?] wurden. Das Ganze ist nach veränderten, dem Theater-Effekt günstigeren Ansichten umgearbeitet, und über die Hälfte neu verfaßt.

Zur Sicherstellung dieses Eigentums sind alle Anstalten getroffen, und wird in jedem Falle ein Königl. Nationaltheater hiermit ersucht, keinen anderen Anträgen zu vertrauen, vielmehr an die Unterzeichneten davon gefällige Anzeige zu machen.

Die Rückantwort bez. ein Königl. Nationaltheater [ist] an mitunterzeichneten F. Treitschke zu adressieren.

Ludwig van Beethoven,
Fr. Treitschke,
K. K. Hoftheaterdichter."

---

flüssig gewordenen Brief Nr. 403 auszuscheiden. Damit nun die allgemeine Zahl der Briefnummern richtig bleibt, ist diesem ausgelassenen Briefe vom Juni 1814 an die „Königlichen Schauspiele" zu Berlin die frühere unnötige Nummer 403 gegeben worden. — Aufmerksame Leser werden einen neuen Doubletten-Irrtum im folgenden Heft bei Czerny wahrnehmen. Nr. 610 und Nr. 584 sind — abgesehen von den Erklärungen — identisch. Die Kalamität habe ich wohl gesehen — allein zu spät: denn der betreffende Bogen (9) war bereits gedruckt. Sit venia errori! — Dem wohlwollend denkenden Leser sei noch bemerkt, daß derartige Irrtümer mit dem für eine kritische Ausgabe der Beethovenbriefe besonders schwierigen Teile der Datierung zusammenhängen. So ist z. B. ein Brief an Zmeskall, den Nohl erst dem Jahre 1817 zuschreibt, von mir bereits dem Jahre 1809 zuerkannt worden.

Nach der Halbmonatschrift „Die Musik", III. Beethovenheft, März 1904, worin Prof. Dr. W. Altmann diesen Brief von Beethoven und Treitschke in seinem Aufsatze: „Zu Beethovens ‚Fidelio' und ‚Melusine'" zuerst publiziert hat. — Nach den zahlreichen bereits mitgeteilten Briefen an Treitschke und an andere über die Umgestaltung des Fidelio im Jahre 1814 bedarf dieser Brief keiner weiteren Erklärung.

---

441 a.

An Magister Brauchle.

(Sommer 1815.)

„lieber Brauchle!

Kaum bin ich bej mir, so finde ich meinen Bruder lamentirend fragen nach den pferden — ich bitte sie, ertzeigen sie Mir die Gefälligkeit, sich doch nach langen-Entzensdorf zu begeben wegen den pferden, nehmen sie auf meine Kosten pferde in Jedlersen (!), ich werde es ihnen Hertzlich gern vergüten — Seine Krankheit (meines Bruders) bringt schon eine gewisse Unruhe mit, laßen sie unß doch helfen, wo wir können, ich muß nun einmal so und nicht anders Handeln! ich erwarte eine baldige Erfüllung meiner bitte und eine Freundschaftliche Antwort deswegen von ihnen — scheuen sie keine Unkosten, ich trage sie gern, Es ist nicht der Mühe werth wegen lumpigen einigen gulden jemanden leiden zu laßen ———

in Eil
ihr
wahrer
Freund
Beethoven."

alles schöne
der lieben Grüfin."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Manfred Szadrowsky in St. Gallen (Schweiz). Diesen Brief habe ich bereits als Nr. 441 nach der Abschrift O. Jahns mitgeteilt. In diesen Tagen

nun erhielt ich ein Schreiben von Herrn Szadrowsky (31. Juli), worin er meldet, daß er aus dem Nachlaß seines Großvaters, des Musikdirektors Szadrowsky, einen Brief von Beethoven besitze, „den Namen des Adressaten vermag ich nicht zu entziffern" — — und „Immerhin dürfte das Schriftstück für die von Ihnen veranstaltete Gesamtausgabe der Briefe Beethovens von Bedeutung sein ... Ich frage Sie deshalb an, ob ich den Brief photographieren oder nachzeichnen lassen soll, um ihn zur Prüfung und eventuellen Benutzung an Sie zu senden". In meiner dankerfüllten Antwort entschied ich mich für eine photographische Nachbildung, betonte jedoch, daß mir eine Einsendung des Originals an die Adresse der Berliner Königlichen Bibliothek oder an meine eigene weit lieber wäre. Darauf erhielt ich unterm 5. August das Original selbst, das ich sogleich als einen Brief an Magister Brauchle erkannte. Herrn Szadrowsky danke ich hiermit aufs verbindlichste für das dieser kritischen Briefausgabe damit bewiesene Vertrauen. Der Brief selbst ist genau an passender Stelle nach O. Jahns Abschrift (Nr. 144, II. Band S. 280 f.) bereits abgedruckt: allein da es sich um einen besonders wichtigen Brief handelt, und da das Original einen bedeutsamen Irrtum der Kopie beseitigen hilft, setze ich den Brief genau nach dem Original als Schluß der Paralipomena noch einmal als Nr. 441a her. Orthographische Irrtümer sind ja auch vorhanden; der freundliche Leser wolle diese aufsuchen, indem er 441 und 441a vergleicht. Weit wichtiger aber ist der Irrtum der Kopie in der Stelle: „nehmen sie auf meine Kosten Pferde in Allersee" [!], wo es statt des Wortes „Allersee" vielmehr „Jedlersee" heißen muß. Nun wird das Ganze klar. Denn Jedlersee ist das bekannte schöne Besitztum der Gräfin von Erdödy, eine Ortschaft, die in den Briefen an diese Gräfin oft genug genannt ist. Von besonderem Interesse ist durch das vorhandene Original die Gewißheit, daß aus der verschollenen Gruppe der Briefe Beethovens an die Gräfin Erdödy und ihren Magister Brauchle nun doch wieder ein Originalbrief aufgefunden ist. Otto Jahn hat bei der Abschrift dieses Briefes in Parenthese bemerkt: bei Fr. Lachner. Man darf wohl schließen, daß Franz Lachner diesen Brief Herrn Musikdirektor Szadrowsky geschenkt hat. Das Original enthält 2 Oktavblätter, wovon 3 Oktavseiten beschrieben sind; der Brief ist ohne Adresse, ohne Datum und ohne Enveloppe. — Herr Manfred Szadrowsky sei hiermit für seine wertvolle Gabe noch besonders bedankt. Über die Persönlichkeit des Musikdirektors Szadrowsky soll noch nachträglich im nächsten Hefte einiges mitgeteilt werden.

616.

An N. v. Zmeskall.

(6. Januar 1817.)

„Laßen sie mich heute wißen lieber Z., wann ich morgen mit ihnen sprechen kann, Nachmittags wär's mir am liebsten. — ich erwarte eine gefällige Antwort

an ihren
Freund
Beethoven."

[Adr.:] „an Hr.
v. Zmeskall."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei La Mara (Klassisches und Romantisches, S. 89). Original: ein breiter, oblatierter Zettel; vom Adressaten ist annotiert: 6. Jan. 817.

617.

An Hofrat Peters.

Am 8ten Jenner 1817 (!)

„Euer Wohlgebohrn!

Ich höre erst gestern von Hr. v. Bernard, welcher mir begegnete, daß Sie hier sind, und sende daher diese 2 Exemplare, die leider nicht fertig geworden zu eben der Zeit, da man schon von unseres lieben verstorbenen Fürsten Lobkowitz Tode sprach, haben Sie die Gefälligkeit sie Sr. Durchlaucht dem Erstgebohrnen Fürsten Lobkowitz zu übergeben sammt diesem Schreiben, eben heute wollte ich heute den Hrn. Kassier darum ansuchen, die Uebernahme davon nach Böhmen zu übernehmen, indem ich Sie wirklich alle nicht hier geglaubt. Ich wenn ich von meinem wenigen Ich etwas reden darf, befinde mich bald wieder in einem

ziemlich gesunden Zustande und wünsche Ihnen desgleichen. — Ich darf Sie nicht bitten zu mir zu kommen, dann ich müßte Ihnen sagen warum, das kann ich mir unterdessen nicht anmaßen, eben so wenig, als warum Sie nicht kommen oder kommen wollen. — Ich bitte Sie die Ueberschrift an den Fürsten auf den Brief zu schreiben, da ich seinen Vornamen nicht weiß. — Das 3te Exemplar behalten Sie gefälligst für Ihre Frau. — Leben Sie wohl.

Ihr Freund und Diener
L. v. Beethoven."

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 122f.). Der Brief befand sich damals (1867) im Besitze des Komponisten Jos. Dessauer in Wien, der das Manuskript von der Frau des Adressaten, einer vortrefflichen Sängerin, erhalten hatte. Adressat ist der fürstlich Lobkowitzische Hofrat Peters, einer der bewährtesten Freunde des Tondichters, der zumal in den Konversationsheften seit 1819 stark vertreten ist. Sowohl Nohl wie Thayer, der den Brief ebenfalls mitteilt (III, 419), weisen mit Recht darauf hin, daß der Brief, der im Original die Jahreszahl 1816 trägt, in Wahrheit dem Jahre 1817 angehört, denn Fürst Lobkowitz, von dessen Hinscheiden die Rede ist, war erst am 16. Dezember 1816 gestorben. (Nach Thayer; Nohl gibt als Sterbetag den 21. Dezember an.) Die genannten Exemplare betreffen die letzte dem Fürsten von Lobkowitz gewidmete Komposition, op. 98: Liederkreis „An die ferne Geliebte", komponiert im April 1816, im Dezember 1816 bei S. A. Steiner & Comp. erschienen.

618.

An Steiner & Comp.

(23. Jänner 1817.)

„An den Wohlgebornen G—ll—t von Steiner zu eigenen Händen
Publicandum

Wir haben nach eigener Prüfung und nach Anhörung unsers Conseils beschlossen und beschließen, daß hinfüro auf allen unsern Werken, wozu der Titel deutsch, statt Pianoforte

Hammerclavier gesetzt werde, wornach sich unser bester G—ll—t sammt Adjutanten wie alle andern die es betrifft, sogleich zu richten und solches ins Werk zu bringen haben.

Statt Pianoforte Hammerclavier —
womit es sein Abkommen einmal für allemal hiermit hat.

Gegeben etc. etc. am 23. Jänner 1817.

Vom
G—s
— — m. p."

Nach J. v. Seyfried: Beethovens Studien usw. (II. Aufl. 1853, Anhang S. 30). Die Verdeutschung „Hammerklavier" statt „Pianoforte" erhielten gleichwohl nur die Sonaten in A (op. 101) und B-dur (op. 106).

619.

An Frau Nanette Streicher.

(27ten Januar 1817.)

„Sie überraschen mich u. versetzen mich mit meiner schnellen Einbildungskraft sogleich nach Bremen. Es ist unterdessen etwas zu weit in diesem Augenblick mich dahin zu verfügen, mir mangelt Oberons Horn — ich bin ohnedem heut auf der Landstraße und kann meinen mir schon lange vorgenommenen Besuch bei ihnen abstatten, da ich mich mit ihnen über etwas zu besprechen habe — gegen 3 Uhr Nachmittags sage ich ihnen selbst, wie sehr ich bin

ihr
freund und Diener
L. v. Beethoven."

„(in Eil)
27ten Jan. 1817
für die gnädige frau v. Streicher."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 4 dieser Briefgruppe); zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 123f.). Das Wort „Bremen" belehrt uns, daß die enthusiastischen Verehrer in Bremen, Dr. W. C. Müller und dessen kunstsinnige Tochter Elise, von sich hören ließen. Beethoven möchte nach Bremen eilen, aber ihm fehlt „Oberons Horn".

620.

An N. v. Zmeskall.

(30. Januar 1817.)

„Lieber Z. Sie haben mich zu einem Schuppanzig etc. gesellen wollen und haben mein reines aufrichtiges werk*) entstellt. Sie sind nicht mein schuldner, sondern ich der Ihrige, u. jetzt haben sie mich nur noch mehr datzu gemacht, ich kann nicht schreiben, wie weh mir dieses Geschenk thut, u. so aufrichtig als ich bin, muß ich noch datzusetzen, daß ich ihnen keinen freundlichen Blick dafür gönnen kann, obschon sie nur ausübender Künstler, so bedienten sie sich doch mehrmals der Einbildungskraft, u. mir scheint, daß ihnen diese doch zuweilen unnöthige Grillen eingibt, wenigstens hat mir dieses aus ihrem Briefe nach meiner Dedication geschienen. — so gut ich bin und alles gute an ihnen schätze, so bin ich doch böse böse böß. —

ihr neuer schuldner

der sich aber zu rächen wißen wird

L. van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript auf der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe, S. 162). Original: 2 Oktavblätter, wovon 3 Seiten beschrieben sind. Adr.: „An Seine Wohlgebohrn H. v. Zmeskall", annotiert: 30. Jan. 817. Im Dezember 1816 war das dem

*) Nohl hat irrig statt „werk" das Wort „Wort". —

Freunde gewidmete Quartett in f-moll (op. 95) herausgekommen. Diese Dedikation glaubte v. Zmeskall durch ein Geschenk erwidern zu müssen, was der feinfühlige Beethoven übel vermerken mußte.

621.

An N. v. Zmeskall.

(31. Januar 1817?)

„Lieber Z von D——Z etc. etc. etc. Samt Burgunder-Reben. ————— ich schicke hier das Trio samt dem Violonschelschlüssel dazu und bitte sie es zu behalten — außerdem würde es mir sehr lieb sein, wenn sie ihren Bedienten übermorgen Früh schicken wollten u. doch wenns möglich gegen 11 oder auch halb 12 uhr, bis 12 bin ich sicher zu Hause. — Tragen Sie ihm zugleich gefälligst auf, wenn er Jemand für meine Dienste findet, es mir anzuzeigen, ich habe anderwärts auch schon deswegen mich umgesehn, denn es ist zu arg mit diesen Menschen, ich könnte wirklich einmal in sehr große Verlegenheiten gerathen, bejde sind einander werth, u. nur Mitleiden, was sie keineswegs verdienen und eigentlich auch nicht bedörfen, hat mich so lange Geduld haben machen. — Leben Sie wohl Herr und Zwingherr aller Ofner u. Burgunder Gebirge. Dero

l. Beet[hoven].

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch Nohl (Neue Briefe, S. 125 f.). Original: 2 Oktavblätter, wovon 3 Seiten beschrieben sind; die Oblate ist fast ganz zerstört; die Unterschrift ist nach t abgerissen: Beet[hoven]. Das erwähnte Trio dürfte op. 97 sein, das im Sommer 1816 bei S. A. Steiner erschienen war. Die Dienstmädchenplage scheint jetzt dem Tondichter so arg geworden zu sein, daß er es doch wieder mit einem männlichen dienenden Geiste versuchen wollte; doch blieb es daneben noch immer bei den Nannys, Peppis und Baberls.

622.

An N. v. Zmeskall.

(4. Februar 1817?)

„Ich werde mein lieber Zwingherr gegen zwölf uhr Prezise bej ihnen sejn, danke, dank vil Dank

gratias
agimus tibi
domine

l. v. Beethoven."

„Für Seine wohlgebohrn
v. Zmeskall" —

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch La Mara (Klassisches und Romantisches S. 89) Original: 1 Zettel in 12, 2 Duodezseiten sind beschrieben. So viel ich lesen konnte, lautet das von Zmeskall annotierte Datum: 4 Febr 822; die Zahl 817 ist sehr fragwürdig.

623.

An Frau Nanette Streicher.

7. Februar 1817.

„Meine werthe Str.!

Ich bitte sie tausendmal um Verzeihung wegen gestern. Es war eine Zusammenkunft wegen der Angelegenheit meines Neffen, die schon tags vorher bestimmt war und bei d. g. [dergleichen] bin ich vieleicht immer in Gefahr, den Kopf zu verlieren, so ging es denn auch gestern. Mögen sie sich nur nicht dadurch beleidigt finden, u. mir das Vergnügen ihres Besuches ein andermal gewähren, gestern Nachmittag hatte ich in derselben Angelegenheit zu thun und heute um 10 wieder, ich werde daher

zwölf oder halb Ein Uhr mich bei ihnen anfragen, sollten sie verhindert sein, so komme ich ein andermal. —

Ich bitte nochmals die gestrige Begebenheit all den verwirrten Umständen zuzuschreiben, worin mich die Sorgen für meinen lieben Neffen verwickelt haben

in Eil
7. Febr. 1817. ihr freund
An die frau Nannette v. Streicher. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 5 dieser Gruppe); zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe S. 127).

624.

An N. von Zmeskall.

(10. Februar 1817.)

„wohlgebohrn
Erster [?] HofSekretär

für heut ist es unmöglich zu ihnen zu kommen, bestellen sie mir den bedienten auf morgen und laßen sie mir gefälligst sagen, um welche Zeit ich zu ihnen kommen soll, was eigentlich nothig machen sie schon heute aus ——————— bis morgen erwarte ich also mir die Stunde zu bestimmen, wann ich zu ihnen kommen soll —————

in Eil der
„An H. Ihrigste
v. Zmeskell l. v. Beethoven."
wohlgebohrn"

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch La Mara (a. a. O. S. 90). Original: 2 oblatierte Oktavblätter, wovon 2 Seiten beschrieben sind; vom Adressaten ist annotiert: 10. Febr. 817.

625.

An N. v. Zmeskall.

(13. Februar 1817.)

„lieber Z. dieses Buch ist sehr jnteressant zu lesen, allein lange kann ich es nicht entbehren, der es verfaßt, hat mir's geschickt, unterdeßen habe ich es andern lese-lustigen auch versprochen ihren Bedienten bitte ich mir morgen wieder aus, er wird ihnen schon sagen wie wann, sein heutiges Kom̄en hat gute wirkung gemacht."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 178). Das Original ist ein breiter Zettel ohne Adresse; jedoch ist darauf annotiert: 13. febr. 817. — Das in Rede stehende Buch ist wohl das von Dr. Aloys Weißenbach verfaßte Buch: „Meine Reise zum Kongreß. Wahrheit und Dichtung; Wien 1816."

626.

An Frau Nanette Streicher.

„Meine liebe werthe Streicher.

Ich darf heute nicht ausgehn allein morgen um 10 Uhr will ich mich bei ihnen einfinden, machen sie da nur, daß unß der Haußmeister im ersten Stock eine Idee von der oberen Wohnung gibt, finde ich sie alsdann nur angemessen, so nehme ich sie alsogleich — gestern war es mir mehrerer Hindernisse wegen nicht möglich sie zu sehen. — sorgen sie also, daß wir den einen Tag Aufschub erhalten.

in Eil

ihr freund

13t. febr. 1817. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift in der Königl. Bibliothek zu Berlin (Nr. 6 dieses Konvoluts); zuerst gedruckt durch den Herausgeber u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen", S. 22.

627.

An Franz v. Brentano.

„Wien am 15ten Februar
1817.

„Mein verehrter Freund!

Ich habe ihnen vor einiger Zeit mehrere Musikwerke geschickt, um mich in ihr Freundschaftliches Andenken zurück zu rufen, im̄er blieben mir alle Glieder der Brentanoschen Familie lieb, u. vorzüglich werde ich mich ihrer mein verehrter Freund, im̄er mit wahrer Achtung erinnern, ich wünsche selbst, daß sie es glauben mögen, daß ich öfter den Him̄el für Lange Erhaltung ihres Lebens angefleht, damit sie noch Lange als verehrtes Oberhaupt für ihre Familie nützlich wirken können, mit diesen Gesinnungen werden sie mich im̄er erfüllt finden; —— was mich anbelangt, so ist geraume Zeit meine Gesundheit erschüttert, wozu ihnen auch unser Staats Zustand nicht wenig bejträgt, wovon bis hieher [seitwärts ein Papierstreifen aufgeklebt] noch keine Verbeßerung zu erwarten, wohl aber sich täglich Verschlimmerung desselben ereignet ———— Hr. Keßler hat mir durch Sie ein Werk geschickt, welches von seiner Anlage zeugt, bis hieher war es mir nicht möglich ihm zu schreiben unterdeßen soll es nächstens ausführlich geschehn. —— ihren Umgang wie ihrer Frau Gemahlin u. lieben Kinder vermiß ich gar sehr denn wo wäre etwas d. g. [= dergleichen] hier*) in unserm Wien zu finden, ich gehe daher auch bejnahe

*) 3 Reihen rechts sind ein wenig abgerissen.

nirgends hin, da es mir von jeher nicht möglich war, mit Menschen umtzugehen, wo nicht ein gewisser Umtausch der Ideen statt findet ——— nun leben sie recht wohl, alles erdenkliche Schöne u. Gute wünsche ich ihnen in ihrem Leben als Krantz ihrer Verdienste wozu auch ich in ihrem Andenken als ihrer nicht unwerth zuweilen ihnen erscheine. ———

Mit wahrer Hochachtung
u. Ergebenheit
ihr Freund
l. v. Beethoven."

„alles schöne meiner
werthen Freundin
Toni u. ihren lieben
Kindern."
(Blaustempel
L v. B)

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Familie Justizrat von Brentano di Tremezzo in Offenbach a. M., ungedruckt. Hiermit empfängt der freundliche Leser wieder einen ganz unbekannten Brief Beethovens an die herrliche Familie des Senators Franz v. Brentano und seiner allgemein verehrten Gattin Toni. Näheres darüber ist kurz zuvor im Briefe Nr. 576 mitgeteilt worden. Dieser Originalbrief umfaßt 3 Seiten in quarto, die Adresse auf Seite 4 lautet: „An Seine Wohlgebohrn Hr. Franz v. Brentano in Frankfurt am Majn." Nicht von Beethoven ist dann noch folgendes vermerkt: „L. v. Bethofn. Sailler Stadt 1055; das Siegel ist recht gut erhalten. — Der hier genannte Musiker Keßler kann nicht der berühmte Etüdenkomponist Joseph Christoph Keßler (eigentlich Kötzler) sein, der von den größten Klaviermeistern wie Kalkbrenner, Moscheles, Liszt u. a. ausgezeichnet wurde. Denn dieser ist erst 1800 geboren, so daß er wohl kaum schon 1817 allgemeinere Beachtung gefunden hatte. Der von den Brentanos empfohlene Keßler dürfte vielmehr der in Frankfurt a. M. 1793 geborene Ferdinand Keßler sein, der als Musiklehrer in Frankfurt lebte. Er hat außer einer Oper — Symphonien, Quartette, Klaviersonaten, Rondos und Variationen für Klavier komponiert. Er starb auch in Frankfurt a. M. (Oktober 1856). — In diesem Jahre 1817 muß übrigens Beethoven noch des öfteren an seine aufs tiefste verehrten Brentanos geschrieben haben. Das Tagebuch im Fischhoff'schen Manuskript gibt davon Kunde. Wir erfahren dort sogar, daß Beethoven 1817 doch wieder einen männlichen Bedienten gehabt hat. Dort ist nämlich zu lesen (Fischhoff, Bl. 41a): „Mein letzt aus-

getretener Bedienter heißt Wenzel Braun, ist am 17. Mai 1817 ausgetreten — — — — — —“ und darunter: „Am 21. Mai nach Frankfurt.“ Dieser Maibrief an die Brentanos hat sich noch nicht vorgefunden.

628.

An N. von Zmeskall.

(20. Februar 1817!)

„Lieber Z.

„Der bediente hat 27 fl. erhalten, und ein Beinkleid, ich glaube nicht daß er mehr fordern könne, doch will ich morgen Nachmittags oder heute zu ihnen kommen, und wir können unß darüber Besprechen. —

in Eil der
Ihrige
l. v. Beethoven.“

„An Hr. v.
Zmeskall
Wohlgeb.“

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch La Mara (u. a. in: Klassisches und Romantisches, S. 90). Original: 2 kleine Oktavblätter. Zwei solcher Seiten sind beschrieben; annotiert ist 20. Febr. 827(!). Natürlich muß es 1817 heißen, denn am 20. Febr. 1827 lag der Meister bereits sterbenskrank darnieder. So hatte denn Beethoven neben den Hausmädchen wieder einen Bedienten; das stimmt mit der oben angegebenen Tagebuchnotiz.

629.

An N. v. Zmeskall.

(21. Februar 1817.)

„lieber Z.

Es handelt sich nur um eine eintzige Frage des Bedienten halber, alsdann werde ich gleich selbst zur Polizej gehn u. den Meister strauß wird man statt einem sträußchen auf

24 stunde einsperren, ich ersuche sie deswegen mir sagen zu laßen, wann ich sie auf einen Augenblick heute bei ihnen sehen kann Nachmittags wäre mirs an liebsten, unterdeßen können sie nicht, so laßen sie mich eine andere Stunde wißen, auch ist es gut, daß sie den vorigen Bedienten um seine wohnung fragen laßen, wegen der Polizej sagen sie jetzt noch nichts, bis wir miteinander gesprochen haben. —

in Eil
ihr
Beeth[oven]."
(Die Unterschrift ist halb abgerissen.)

„H. v. Zmeskall
Wohlgebohrn."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 128f.); das oblatierte Original hat 2 Oktavbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind. Wir erkennen auch hieraus wieder, daß Beethoven im Jahre 1817 neben den weiblichen Hausangestellten einen männlichen Bedienten hatte, und daß Freund Zmeskall neben Frau Nanette Streicher diese seine alten Liebesdienste beim Tondichter versah.

630.

An N. v. Zmeskall.

(22. Februar 1817.)

„laßen sie mich nur wißen, ob die bewußte Person das gewesen ist, im Falle sie nicht da war, so würde ich vieleicht erst Morgen zur Polizej gehn, indem ich eben in dringenden Arbeiten begriffen bin. nur einige worte deshalb

in Eil ihr
Beethoven."

„an H.
v. Zmeskall
wohlgebohrn."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch La Mara (u. a. in: Klassisches und Romantisches, S. 91); Original in 12, oblatiert; 2 Duodezseiten sind beschrieben. Wieder ist vom Adressaten irrigerweise „827“ annotiert, während es 22. Febr. 1817 heißen muß.

631.

An Giannatasio del Rio.

(Februar 1817.)

„Verehrter Freund!

Die Königin der Nacht überraschte mich gestern u. zwar noch obendrein mit einem eigentlichen Anathem gegen Sie, ihre gewohnte Keckheit u. Frechheit gegen mich beurkundete sich auch diesesmal, u. machte mich einen Augenblick stutzen, u. bejnahe glauben, was Sie behauptete, habe vieleicht seine Richtigkeit, allein, als ich später nach Hause kam, ergab sich folgendes resultat aus dem Bescheid der L=r [Landrechte:], welcher ganz nach Wunsch ausgefallen ist, u. wovon ich ihnen das Nöthigste Sie betreffend mittheile, obschon sie vieleicht noch gegen Abend die Abschrift davon erhalten. ———

// Ein mir eingehändigter Bescheid des Landrechts verordnet, daß in ansehung der Besuche der Mutter meines Neffen, oder der Abholung außer dem Hause durchaus nichts geschehen darf, was ich nicht selbst angeordnet, genehmigt u. bewilligt habe, u. daß mir jederzeit die Einrichtung u. Bestimmung hierüber vollkommen anheimgestellt ist. — Die Mutter des Knaben hat sich daher nur an mich zu wenden, wenn Sie ihn zu sehen verlangt, worauf ich nach gutbefinden bestimmen werde, wann u. wie u. ob es geschehen könne //

Beifolgendes zweckmäßige Büchlein erhielt Karl von Seiner Mutter insgeheim gestern mit dem Verbot, mir nichts davon zu sagen. — Sie sehn daher wohl, daß wir ihr dieses wieder

zurückgeben müssen, auch wie wir uns zu hüthen. — sollte es ihnen recht sejn, so hole ich mein kleines Kerlchen heute gegen Ein Uhr zum Essen ab, damit er auch den Fasching etwas empfinde, der doch auch bej ihnen gefejert wird u. besonders von seinen Kameraden (wie er sagt). ——— ich umarme Sie von Herzen als denjenigen, dem ich alles gute große, was mein Karl hervorbringen wird, gerne zuschreiben werde. ———

in Eil und Achtung

ihr Freund

Beethoven"

(„lassen sie mir gefälligst sagen, ob ich Karl zum Essen abholen darf)."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Karl Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst gedruckt durch den Herausgeber in der Halbmonatsschrift „Die Musik" (zweites Juniheft 1906). Das Original umfaßt 4 Seiten klein Oktav; drei Seiten sind ganz beschrieben, die vierte Seite ist ganz leer, keinerlei Adresse darauf. Der Neffe Karl befand sich wie bekannt — bis Januar 1818 im Institute des Herrn C. Giannatasio del Rio. Da nun in diesem Briefe vom Fasching die Rede ist, darf man den Brief sehr wohl dem Jahre 1817, und zwar dem Februar des Jahres zuschreiben.

632.

An Charles Neate.

Wien am 19. April 1817.

„Mein lieber Neate.

Seit 15. Oktober befiel mich eine große Krankheit, an deren folgen ich noch leide und nicht geheilt bin. Sie wissen daß ich nur von meinen Compositionen leben muß, seit meiner Krankheit habe ich nur äußerst wenig componiren können, also auch nur

äußerst wenig verdienen können, um so mehr würde es mir sehr willkommen gewesen sein, wenn Sie etwas für mich gethan hätten — unterdessen vermuthe ich, daß das Resultat von allem — nichts ist.

Sie haben sogar noch anklagend gegen mich an Hering geschrieben, welches meine Redlichkeit gegen Sie keineswegs verdient — unterdessen muß ich mich hierüber rechtfertigen: nämlich: die Oper Fidelio war vor mehreren Jahren schon geschrieben, allein das Buch und der Text sehr mangelhaft, das Buch mußte ganz umgearbeitet werden, dadurch mußten mehrere Musikstücke vermehrt, andere verkürzt, wieder andere ganz neu dazu componirt werden. So z. B. ist die Ouvertüre ganz neu, wie verschiedene andre Stücke, allein es ist möglich, daß in London vielleicht die Oper sich befindet, wie sie zum erstenmal war, so ist sie denn auch gestohlen worden, wie das beim Theater kaum möglich ist zu vermeiden. — Was die Symphonie in A betrifft, da Sie mir gar keine Antwort geschrieben hierüber, welche befriedigend war, so mußte ich sie wohl herausgeben, ebenso gern hätte ich 3 Jahre warten wollen, wenn Sie mir geschrieben hätten, daß sie die philharmonische Gesellschaft genommen hätte — allein überall Nichts — Nichts. Nun was die Klaviersonate[n] mit Violonschell betrifft, ich gebe [gab] ihnen hiezu einen Monath Zeit, habe ich alsdann hierüber keine Antwort von Ihnen, so gebe ich sie in Deutschland heraus; da ich ebenso hierüber wenig von Ihnen gehört, als von den anderen Werken, so habe ich selbe einem deutschen Verleger gegeben, der mich darum dringend gebeten, jedoch habe ich mir schriftlich ausbedungen (Hering hat diese Schrift gelesen), daß er die Sonaten nicht eher herausgiebt, bis Sie selbe in London verkauft haben, ich dachte, Sie sollten diese 2 Sonaten wenigstens für 70 oder 80 Dukaten in Gold anbringen können, der englische Verleger kann den Tag bestimmen, wenn sie in London erscheinen sollen, am selben Tage erscheinen sie alsdann auch in

Deutschland, auf die Art hat Birschall auch das große Trio und die Klaviersonate mit Violine von mir gekauft und erhalten. Ich bitte Sie also um die letzte Gefälligkeit mir so geschwinde als möglich der Sonaten wegen eine Antwort zu geben. Die Frau v. Jenny [?] schwört darauf, was Sie alles für mich gethan haben, ich auch, das heißt, ich schwöre darauf, daß Sie nichts für mich gethan haben, nichts thun für mich und wieder nichts für mich thun werden, summa summarum Nichts! Nichts! Nichts!!!

Ich versichere Sie der vollkommensten Hochachtung und hoffe wenigstens als letzte Gefälligkeit eine baldige Antwort. —

ihr ergebenster
Diener
und Freund
L. v. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift in seinem auf der Berliner Königl. Bibliothek befindlichen „Beethoven-Nachlaß", zuerst gedruckt durch den Herausgeber, u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen", S. 51 f. — Dieser wichtige Brief ist wohl geeignet, über die Beziehungen zwischen Beethoven und Ch. Neate weitere Aufklärungen zu geben. Der Meister mußte hier seinem sonst „lieben englischen Landsmann" und Freunde einmal energisch die Leviten lesen. Andererseits sind auf Beethovens Seite mancherlei Übertreibungen, beziehungsweise Ungenauigkeiten zu konstatieren. Zunächst die Bemerkung, daß Beethoven nur von seinen Kompositionen leben müsse. Das mußte zu Mißdeutungen führen. Hierbei ist etwas von der reservatio mentalis zu verspüren. Beethoven meint sich persönlich damit, seine eigensten Lebensbedürfnisse, während sein festes Gehalt — durch die drei bekannten Mäcene — zumeist für die Erziehung und Unterhaltung seines Neffen aufgebraucht wurde. — Im Vergleich zu anderen Zeiten war das Wintersemester 1816/1817 allerdings recht arm an Produktionen. Im großen und ganzen ist aber Beethoven durchaus im Recht, was ja der musikeifrige Ch. Neate in dem bereits mitgeteilten Briefe an Beethoven vollauf zugestanden hat (Man vergleiche besonders Brief Nr. 534 an G. Smart und den Neate-Brief ebendort in den Erklärungen, II. Band, S. 72 ff.). Über Mr. Birchall und dessen Freund, den Wiener Bankier John Häring oder Hering ist in früheren Briefen Genügendes gesagt worden. — Über die von Beethoven genannte Frau Jenny [?] konnte ich

bereits in den „Neuen Beethovenbriefen“ (S. 53 f.) Auskunft geben, wovon auch hier das Notwendige gegeben werden muß. Frau von Jenny ist in Wahrheit eine Gräfin von Genney, von der zwar in sämtlichen Beethovenbiographien — wenigstens bis 1902 — keine Rede ist, die jedoch in den Konversationsheften der Zeit von 1822—1823 oft vorkommt. Sie tritt da meist in Verbindung mit dem Baron von Pronay auf, vornehmlich zur Zeit, als Beethoven im Frühjahr 1823 von diesem Baron die Villa in Hetzendorf mieten wollte. Man sehe im Konversationsheft 44 vom April und Mai 1823 nach, besonders Blatt 26 und 32. Zu Schindler sagte die Baronin (Blatt 22a): „ihre Tochter sei auch eine sehr große Verehrerin von Ihnen [Beethoven], indem sie alle Ihre Composit. schon gut mit Violine spielt.“ — Man intrigierte damals sehr stark wegen der Wohnung in Hetzendorf, in dem Jahre, in dem die IX. Symphonie entstand. Endlich ging es dank dieser Verehrerin — nach Wunsch. Wir lesen da (Blatt 26a): „Die Genney meint, es sei ein Mißverständniß, sie hat sogleich ihre Schritte gethan, Pronay ließ ihr schreiben, er werde ihr morgen Vormittag den Schlüssel als Quartier selbst überbringen.“ Beethoven bekam also endlich die Hetzendorfer Villa zu wohlfeilem Preise. Der Name der Gräfin kann auch als „Geminy“ gelesen werden. — Der Baron v. Pronay ist just derselbe, der Beethoven durch seine tiefen Komplimente hinausärgerte. —

633.

An Frau Nanette Streicher.

Heiligenstadt am 16. Mai (1817).

„Werte freundin!

„Ich mache Gebrauch von ihrer Erlaubniß ihnen die Wäsche zur gütigsten Besorgung zu übermachen, bald sehe ich sie und bin wie immer

ihr freund u. Diener
Beethoven.“

„Alles Schöne den Ihrigen
Heilgenstadt am 16t. Mey“

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 35 dieses Konvoluts), zuerst durch den Herausgeber gedruckt, u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen“, S. 30. — Da Beethoven sich im Sommer 1817 nachweislich in Heiligenstadt befand, gehört dieses Wäschebriefchen in den Mai 1817. Auf das Vorhandensein dieses

Billetts weist auch Josef Böck-Gnadenau in seiner Studie: „Ludwig van Beethoven in Heiligenstadt und Nußdorf" (1890) hin, wo also zu lesen ist (S. 29): „Ein Brief an Frau Nanette Streicher, geborene Stein, die Gemahlin des bekannten Klavierfabrikanten, ist datiert mit: Heiligenstadt am 16. Mai; daß er in das Jahr 1817 gehört, geht aus dem Inhalt und seinem Zusammenhang mit den umfangreichen Schriftstücken derselben Zeit und an dieselbe Person hervor; es handelt sich ja um die Besorgung von Wäsche. Im übrigen ist das kleine Briefchen in sehr herzlichem Tone abgefaßt." — Das wäre immer noch kein zwingender Beweis für das Jahr 1817. Zwingender Grund ist allein der Umstand, daß Beethoven während der Zeit seines lebhaften Briefverkehrs mit Frau Streicher, also von 1813 bis 1818, sich nur im Jahre 1817 in Heiligenstadt aufhielt.

634.

An Gräfin M. von Erdödy.

Heiligenstadt 19. Juny 1817.

„Meine verehrte leidende Freundin! wertheste Gräfin.

Zu viel bin ich die Zeit herumgeworfen, zu sehr mit Sorgen überhäuft und seit den 6. Oktober 1816 schon immer kränklich, seit 15. Oktober überfiel mich ein starker Entzündungs-Chathar, wobei ich lange im Bette zubringen mußte, und es mehrere Monathe währte, bis ich nur spärlich ausgehen durfte, die folgen davon waren bisher noch unvertilgbar, ich wechselte mit den Ärzten, da der Meinige ein pfiffiger Italiener so starke Nebenabsichten auf mich hatte und ihm sowohl Redlichkeit als Einsicht fehlte; dies geschah im April 1817. ich mußte nun den 15. April bis 4. Mai alle Tage 6 Pulver gebrauchen, 6 Schalen Thee; dies dauerte bis 4. Mai; von dieser Zeit an erhielt ich wieder eine Art Pulver wovon ich wieder 6 des Tages nehmen mußte, und mich 3 mal mit einer volatilen Salbe einreiben mußte, dabei reißte ich hierher, wo ich die Bäder gebrauche. Seit gestern erhielt ich nun wieder eine Medizin, nemlich 1 Tinktur, wovon ich des Tages wieder 12 Löffel nehmen

mußte. Alle Tage hoffe ich das Ende dieses betrübten Zustandes, obschon es sich etwas gebessert hat, so scheint es doch noch lange zu währen bis ich gänzlich genesen werde.

Wie sehr dies alles auf mein Dasein wirken muß, können Sie denken! Mein Gehörs-Zustand hat sich verschlimmert, und schon ehmals nicht fähig für mich und meine Bedürfnisse zu sorgen, jetzt als noch ..... und meine Sorgen sind noch vergrößert durch meines Bruders Kind. Hier habe ich noch nicht einmal eine ordentliche Wohnung, da es mir schwer wird, für mich selbst zu sorgen, so wende ich mich bald an diesen bald an Jenen, und bin ich überall übel belassen, und die Beute elender Menschen. Tausendmal habe ich an Sie, liebe verehrte freundin gedacht und auch jetzt, allein der eigene Jammer hat mich niedergedrückt. C. hat mir Linkes Brief übergeben, er ist bei Schwab, ich habe ihm kürzlich geschrieben, um mich zu erkundigen, was wohl die Reise zu Ihnen kosten würde? habe aber keine Antwort erhalten; da mein Neffe Vacanzen hat vom letzten August bis Ende October, so könnte ich alsdann, wenn ich vielleicht hergestellt bin, zu Ihnen kommen, freilich dürfte es uns an Zimmern zum studiren, u. einem bequemen Dasein nicht fehlen, und wäre ich eine Zeit lang einmel unter allten freunden, welche sich ungeachtet diesen oder jenen Teufels Menschen-Zeug noch immer um mich herum erhalten haben, so würde vielleicht Gesundheits-Zustand und freude wiederkehren. Linke mußte mir schreiben auf welche Art ich die Reise am wenigsten kostspielig machen kann, denn leider sind meine Ausgaben so groß und durch mein Krankfein, da ich wenig schreiben kann, meine Einahme klein und dieses kleine Capital, woran mein verstorbener Bruder Schuld ist, daß ich es habe, darf ich nicht angreifen, da mein Gehalt immer weniger und beinahe nichts ist, so muß ich dieses bewahren. Offen schreibe ich ihnen theuerste Gräfin, allein eben deßwegen werden Sie selbe nicht mißverstehen wollen, ich bedarf dessen ungeachtet nichts und würde gewiß nichts von ihnen annehmen; es handelt sich nur um die größt-möglichste

sparsamste Weise, um zu ihnen zu kommen; alles ohne Unterschied ist jetzt in der Lage hierauf zu denken, daher sei meine freundin hierüber nicht betroffen.

Ich hoffe ihre Gesundheit in immer erwünschteren Zustande, als ich früher vernehmen mußte. Der Himmel möge doch ihren Kindern die vortrefflichste Mutter erhalten, ja schon bloß deßwegen verdienten Sie, der ihrigen wegen, die höchste Fülle der Gesundheit. Leben Sie wohl! beste verehrteste Gräfin, lassen sie mich bald von ihnen hören,

Heiligenstadt 19. Juni 1817.

ihren wahren Freund
Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (a. a. O.); zuerst gedruckt durch Dr. Alfr. Schöne (a. a. O. S. 16 ff.). Ein für die Beziehungen zwischen Beethoven und seinem „Beichtvater" sehr merkwürdiger Brief; es ist der letzte wirkliche Brief, den wir vom Tondichter an seine musikalische Gräfin besitzen. Wir erfahren hieraus gar nicht, wo sich die Gräfin Erdödy damals befand. Im Jahre 1819 wird noch ein musikalischer Gruß an diese Freundin zu erwähnen sein — und dabei soll auch auf Grund der Konversationshefte von dem tragischen Geschick gesprochen werden, welches das Erdödysche Haus damals betroffen hat. — Der Arzt, der hier als „pfiffiger Italiener" charakterisiert wird, kann wohl nur Dr. Malfatti sein, Therese Malfattis Oheim. Es kam zum völligen Bruch mit diesem Arzte, der sich aber nach und nach zu einem der angesehensten Ärzte in Wien emporschwang. Erst auf dem Sterbelager des Tondichters gelang es den eifrigsten Bemühungen Anton Schindlers, Dr. Malfatti zu Beethoven hinzubringen, um eine vollständige Aussöhnung zustande zu bringen (cf. Schindler, Beethoven II, 135). — Der Wunsch, den Hochsommer bis Herbst in der nicht genannten Wohnstätte der Gräfin zu verleben, scheint sich nicht erfüllt zu haben. Aus diesen wahrhaften Jammerbrief schöpfen wir dennoch den Trost, daß der Meister nichts von Fremden bedurfte: „ich bedarf dessen ungeachtet nichts und würde gewiß nichts von ihnen annehmen." Das kleine Kapital, das er dank dem guten Jahre 1814/1815 festlegen konnte, durfte jedoch nicht angetastet werden, das verblieb als unverbrüchliches Eigentum des Neffen Karl.

635.

An Frau Nanette Streicher.

„Nußdorf d. 7ten Juli [1817].

Meine werthe freundin!

Ihr schreiben erhielt ich hier und zwar darin ihren schlimmen fall bestätigt, ich hoffe, daß es sich bald bessere, warme laue Bäder heilen alle Wunden — das schlechte Wetter vorgestern hielt mich, da ich in der Stadt war, ab, zu ihnen zu kommen, ich eilte gestern Morgens wieder hieher, fand aber meinen Bedienten nicht zu Hause, er hatte den schlüßel zur Wohnung sogar mitgenommen. Es war sehr kühl, ich hatte nichts aus der Stadt als ein sehr dünnes Beinkleid am Leibe, u. so mußte ich mich 3 Stunden lang herumtreiben, dies schadete mir und machte mich den ganzen Tag übel auf. — Da sehen sie die Bedienten-Haußhaltungen! — so lange ich krank bin, wäre mir ein anderes Verhältniß zu anderen Menschen nöthig, so sehr ich sonst die Einsamkeit liebe, so schmerzt sie mich jetzt um so mehr, da das kaum möglich ist mich bei all dem Medeciniren u. den Bädern so selbst zu beschäftigen wie sonst, hiezu kommt noch die ängstliche Aussicht, daß es sich vielleicht nie mit mir bessert, daß ich selbst zweifle an meinem jetzigen Arzt, er erklärt nun doch endlich meinen Zustand für Lungenkrankheit. Wegen einer Haushälterin will ich nochs überlegen, wäre man bei dieser gänzlichen moralischen Verderbtheit des österreichischen Staates nur einigermaßen überzeugt, eine rechtschaffene Person erwarten zu können, so wäre es leicht gemacht, aber — aber — !!! Nun eine große Bitte an Streicher, bitten sie ihn in meinem Namen, daß er die Gefälligkeit hat, mir eines ihrer Piano mehr nach meinem geschwächten Gehör zu richten, so stark als es nur immer möglich ist, brauch ichs, ich hatte schon lange den Vorsatz, mir eins zu kaufen, allein in dem Augenblick fällt es mir sehr schwer, vielleicht ist es mir jedoch etwas später eher möglich, nur bis

dahin wünschte ich eins von ihnen geliehen zu haben, ich will es durchaus nicht umsonst, ich bin bereit, ihnen das, was man ihnen für eins gibt, auf 6 Monathe in Konvenz-Münze voraus zu bezahlen. vielleicht wissen Sie nicht, daß ich, obschon ich nicht immer ein Piano von ihnen gehabt, ich die ihrigen doch immer besonders vorgezogen seit 1809 — Streicher allein wäre im Stande mir ein solches Piano für mich zu schicken, wie ichs bedarf — Es fällt mir überhaupt schwer, jemanden beschwerlich zu fallen, da ich gewohnt bin, eher für andere etwas zu thun, als von andern etwas für mich thun zu laßen — was Sie mir für Vorschläge hierüber machen werden, ich werde sie annehmen und ihre Bedingnisse gern erfüllen. — Viel Dank für ihre mir geliehnen 20 fl., auch der Löffel folgt, welchen ich hier zurücksende, ich werde sie bald auf einen Augenblick sehen — ich emphele mich allen den Ihrigen

ihr freund u. Diener

an die fr. v. Streicher — L. v. Beethoven.

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 36 des betr. Konvoluts), zuerst gedruckt durch Nohl bruchstückweise in den Briefen Beethovens, S. 172 f., noch einmal vollständig in den „Neuen Briefen“ S. 133 f. — Auch dieser Brief belehrt, daß Beethoven im Sommer 1817 neben den weiblichen Hausangestellten einen männlichen Bedienten hatte. Sein jetziger Arzt war Dr. Staudenheim oder: Staudenheimer. Hier spricht Beethoven wieder einmal von der „gänzlichen Verderbtheit des österreichischen Staates“. — Zur Verbesserung der Klaviere aus der Streicherschen Fabrik hatte Beethoven selbst, wie man aus Reichardts „Vertrauten Briefen ꝛc.“ ersehen kann, viel beigetragen.

636.

An N. v. Zmeskall.

„Nußdorf am 7ten July [1817].

„lieber guter Zmeskall, da sie schon eine Abschrift der Briefe besorgen vollen, so schicke ich für die Abschrift des einen Briefes einen Bogen Papier mit, sie sehn daraus schon, was

ich für nöthig gefunden, Herings schrift dörfte leicht erkannt werden, u. das mögte ich nicht, auch fand ich noch nöthig diese bejzufügen, ich bitte sie unterdeßen zu sorgen, daß der Brief an Ries spätestens am Mittewoche abgesendet werde, jedoch gegen Recipisse, das ist die sicherste Art auf so weiten weege, die Adresse an Ries finden sie in seinem Briefe, ich sehe sie vieleicht morgen, da ich in die Stadt muß ———

in Eil ihr
dankbarer
Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe S. 135). Original: 2 Oktavbl., 2 1/2 Seiten sind beschrieben. Annotiert: 817. Hering (oder Häring) ist der vielfach genannte Wiener Bankier und vortreffliche Violindilettant.

637.

An Ferdinand Ries.

„Wien den 9. Juli 1817.

„Lieber Freund!

Die in Ihrem werthen Briefe vom 9. Junius mir gemachten Anträge sind sehr schmeichelhaft. Aus Gegenwärtigem sollen Sie sehen, wie sehr ich sie würdige. Wäre es nicht in Ansehung meines unglücklichen Gebrechens, wodurch ich viel mehr Wartung u. Ausgaben bedarf, besonders auf der Reise in ein fremdes Land, so würde ich den Vorschlag der philharmonischen Gesellschaft unbedingt annehmen. Setzen Sie sich aber in meine Lage, bedenken Sie wie viel mehr Hinderniße ich

zu bekämpfen habe als jeder andere Künstler und urtheilen Sie dann, ob meine Forderungen unbillig sind. Hier sind sie, und ich bitte Sie, selbe den H. H. Directoren benannter Gesellschaft mitzutheilen:

1tens: Ich werde in der ersten Hälfte des Monats Jänner spätestens in London sein.

2tens: Die 2 großen Sinfonien, ganz neu componirt, sollen dann fertig sein und das Eigenthum der Gesellschaft einzig und allein sein und bleiben.

3tens: Die Gesellschaft gibt mir dafür 300 Guineen und 100 Guineen für die Reisekosten, die mich aber weit höher kommen werden, da ich unumgänglich Begleiter mit nehmen muß.

4tens: Da ich gleich an der Comp. dieser großen Sinfonien zu arbeiten anfange, so weiset mir die Gesellschaft (bei Annahme meiner Aeußerung) die Summe von 150 Guineen hier an, damit ich mich mit Wagen und anderen Vorrichtungen zur Reise ohne Aufschub versehen kann.

5tens: Die Bedingnisse wegen Nichterscheinen in einem andern Orchester und öffentlich, wegen Nichtdirigiren und wegen Vorzugs der Gesellschaft bei gleichen Bedingnissen sind von mir angenommen und würden bey meiner Ehrliebe auch schon sich selbst verstanden gewesen seyn.

6tens: Ich darf auf den Beystand der Gesellschaft in der Einleitung und Beförderung eines oder nach Umständen mehrerer Benefice-Concerte für mich hoffen. Sowohl die besondere Freundschaft einiger Directoren Ihrer schätzbaren Reunion als überhaupt die gütige Theilnahme aller Künstler für meine Werke bürgt mir dafür, welches mich um so mehr beeifert den Erwartungen derselben zu entsprechen.

7tens: Noch bitte ich die Bewilligung oder Bestätigung des Obigen in englischer Sprache, von 3 Directoren unterzeichnet, im Namen der Gesellschaft ausgefertigt zu erhalten.

Daß ich mich freue den braven Sir George Smart kennen

zu lernen und Sie und Mr. Neate wieder zu sehen, das können Sie sich wohl vorstellen. Möchte ich doch statt dieses Briefes selbst hinfliegen können!

Ihr aufrichtiger Verehrer und Freund
L. v: Beethoven."

[Nachschrift auf einem besonderen Blatte.]

Lieber Ries!

Ich umarme Sie von Herzen! Ich habe mit Fleiß eine andere Hand zur Antwort an die Gesellschaft genommen, damit Sie alles besser lesen und der Gesellschaft vortragen können. Von Ihren guten Gesinnungen gegen mich bin ich überzeugt. Ich hoffe daß die philh. Gesellschaft meinen Vorschlag genehmigen werde und sie kann überzeugt seyn, daß ich alle Kräfte anwenden werde, mich des ehrenvollen Auftrags einer so auserlesenen Künstlergesellschaft auf die würdigste Art zu entledigen. — Wie stark ist Ihr Orchester? Wie viele Violinen etc. etc. mit einer od. zwey **Harmonien?** Ist der Saal groß, klangreich?"

Genau nach der Abschrift im Fischhoffschen Manuskript in der Kgl. Bibliothek zu Berlin, Blatt 15b ff.; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe S. 173 ff.). Dieser freudige Brief des Meisters ist die Antwort auf den sehr enthusiastischen Brief des Schülers Ferdinand Ries vom 9. Juni 1817, den das Fischhoffsche Manuskript ebenfalls vollständig mitteilt. Ein gutes Stück daraus lasse ich hier folgen:

„Mein liebster Beethoven!

„Sehr lange bin ich wieder ganz von Ihnen vergessen obschon ich mir kaum eine andere Ursache denken kann, als Ihre zu häufigen Beschäftigungen. — — —

„Wahrlich lieber Beethoven, die Dankbarkeit, die ich Ihnen schuldig bin, ewig schuldig bleiben muß und wie ich glaube mit offenem Herzen sagen zu können, nie aus meinen Augen gelaßen habe, obschon ich manchmal bei Ihnen durch meine Feinde als undankbar und neidisch dargestellt wurde, ist

unveränderlich, und so hatte ich immer den heißesten Wunsch, Ihnen mehr als durch Worte Beweise zu geben. Dieser sehnliche Wunsch ist nun endlich |: so hoffe ich :| in Erfüllung gekommen und ich hoffe, in meinem alten Lehrer auch meinen alten liebevollen Freund wiederzufinden. Die Philharmonische Gesellschaft, wo nun unser Freund Neate auch ein Direktor ist, und wo man Ihre Kompositionen allen andern vorzieht*), wünscht Ihnen einen Beweis der großen Achtung und Erkenntlichkeit zu geben, für die so vielen schönen Augenblicke, die wir durch Ihre außerordentlichen genialischen Werke, so oft genossen haben — und ich fühle es wirklich als das schmeichelhafteste Compliment für mich selbst mit Neate beauftragt zu sein, an Sie zuerst deswegen zu schreiben. Kurz, lieber Beethoven, wir möchten Sie gern nächsten Winter unter uns hier in London haben. — — —

[Nun folgen die näheren von der Philharm. Gesellschaft gestellten Bedingungen, die ja fast alle im Antwortschreiben an Ries von Beethoven wiederholt werden.] — Und dann:

„Nun stehn Ihnen alle Spekulationen mit den Verlegern frei, auch mit Sir G. Smart der Ihnen 100 Guinees für ein Oratorium in einem Akte angebothen hat, und mir besonders aufträgt, Sie an eine Antwort zu erinnern — — — Der Intendant der großen italienischen Oper G. Ayrton ist ein besonderer Freund von uns.“ [Gab das Versprechen, den Auftrag einer Oper zu geben. Dann folgen diese besonders beachtenswerten Worte:] „Noch brauchen wir hier einen, der alles wieder einmal in Bewegung setzt und die Herrn im Orchester in der Carda (?!) hält.

„Gestern Abend war unser letztes Conzert und Ihre schöne Sinfonie in A ♯ wurde mit außerordentlichem Beifall gegeben. Es macht einem furchtsam und Sinfonieschreiber nur zu denken, wenn man solch Werk liest und hört! Schreiben Sie mir nur

*) Das war früher durchaus nicht der Fall; man erinnere sich der absprechenden Worte von ebendaher, zumal über die Ouvertüren op. 113, 115 und op. 117.

recht bald eine ausführliche Antwort und machen Sie mir Hoffnung Sie bald selbst hier zu sehn. Ich bleibe ewig

Ihr dankbar aufrichtiger Freund
Ferd. Ries.

(Meinen herzlichen Gruß an ihren
Zmeskall, Zizius, Krumpholz und andere."

Der letztgenannte Freund Wenzel Krumpholz war bereits am 2. Mai 1817 plötzlich gestorben. Am 3. Mai schrieb Beethoven zur Erinnerung an den schnellen und unverhofften Tod unseres Krumpholz seinen „Gesang der Mönche aus Schillers Wilhelm Tell für 3 Männerstimmen".

Aus der geplanten Reise nach London wurde nichts, weder in diesem noch in einem späteren Jahre. Eine Tagebuchnotiz — wahrscheinlich aus diesem Jahre — lautet (Fischhoffsches Manuskript Blatt 39b): „Etwas muß geschehen — entweder eine Reise und zu dieser die nötigen Werke schreiben oder eine Oper — solltest du den künftigen Sommer noch hier bleiben, so wäre die Oper vorzuziehen, im Falle nur leidlicher Bedingnisse — ist der Sommeraufenthalt hier, so muß jetzt schon beschlossen werden, wie, wo? Und unmittelbar darunter folgen die erschütternden Worte der Verzweiflung (Fischhoff Blatt 39b und 40a): „Gott helfe, du siehst mich von der ganzen Menschheit verlassen, denn Unrechtes will ich nichts begehen, erhöre mein Flehen, doch für die Zukunft nur, mit meinem Karl zusammen zu sein, da nirgends sich jetzt eine Möglichkeit dahin zeigt, o hartes Geschick, o grausames Verhängniß, nein, nein, mein unglücklicher Zustand endet nie — —" (In dem bei L. Nohl gedruckten Fischhoffschen Manuskript, im Buche: „Die Beethovenfeier und die Kunst der Gegenwart", 1873 S. 57.)

638.

An Wilhelm Gerhard in Leipzig.

„Nußdorf am 15ten Juli 1817.

Euer Wohlgeborn!

Sie haben mich einmal beehrt mit einer Bitte an mich, einige ihrer anakreontischen Lieder in Musik zu setzen, sehr beschäftigt war es mehr Unmöglichkeit als Unhöflichkeit ihnen hier-

auf nicht zu antworten, zu willfahren ihren Wünschen war noch schwerer, da diejenigen Texte, die sie mir zusendeten, wirklich am wenigsten zum Gesang sich eigneten, die Beschreibungen eines Bildes gehört zur Mahlerey, auch der Dichter kann sich hierin vor meiner Muse glücklich schätzen, dessen Gebiet hierin nicht so begränzt ist, als das meinige, so wie es sich wieder in andere Regionen weiter erstreckt und man unser Reich nicht so leicht erreichen kann — Zum Theil ist meine seit beinahe 4 Jahren immerwährende Kränklichkeit Schuld, wenn ich so manches mir zukommende nur stillschweigend beantworten kann — seit vorigen October 1816 hat sich meine Kränklichkeit noch vermehrt, ich hatte einen starken Entzündungskatharr und daher noch Lungenkrankheit, dies alles damit Sie mich nicht ungefällig glauben, oder sonst, wie viele andere, mich verkennen.

Mit Achtung
Ihr ergebener
Ludwig van Beethoven."

[Adr.:]
„An Seine Wohlgebohrn
Herrn Wilhelm Gerhard in Leipzig
(in Sachsen)".

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 135 f.). Wie Nohl dort erklärt, befand sich das Original des Briefes (1867) im Besitze der Tochter des Adressaten: Frl. Similda Gerhard in Leipzig. Kaufmann Gerhard kam oft in Geschäften nach Wien. Bei einem solchen Besuch schenkte Beethoven ihm das Autograph von „Gretels Warnung", das damals auch noch im Besitz von Frl. Gerhard war. Das Lied „Gretels Warnung" gehört zu op. 75. „Sechs Gesänge nach Goethe-Texten, der Fürstin von Kinsky gewidmet." Gretels Warnung erschien zuerst im Jahre 1810 als Beilage zur Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung". Das ganze op. 75 erschien im Dezember 1810 bei Breitkopf & Härtel. — Da Beethoven in seinen Briefen wenig rein ästhetische Dinge berührt, verdient dieser Brief besonders wegen seiner Worte über die Grenzen zwischen Musik und Malerei hervorgehoben zu werden.

639.

An N. v. Zmeskall.

Nußdorf 23. Juli 1817.

„Lieber bester Z.

Bald werde ich sie wieder in der stadt sehen. wegen der Oekonomie halber, habe ich eine Frage an sie, nemlich*): — — was bezahlt man jetzt für ein Paar Stiefel anzuschuhen? — Meinem Bedienten, der oft hin und her geht, habe ich eben dafür zu bezahlen ——— übrigens bin ich in Vetzweiflung, durch meinen Gehörzustand verdamt zu sejn, mit dieser, der verworfensten Menschenklasse mein Leben größtentheils zubringen zu müßen, und zum Theil von selber abzuhängen. ——— Morgen Früh wird der Bediente eine jedoch verschloßene Antwort bej ihnen abholen

in Eil

ihr Freund

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch Nohl (Briefe, S. 175). Original: ziemlich großes Duodezformat, 2 Blätter, wovon 3 Seiten beschrieben sind. Adresse: „An Seine Wohlgebohrn H. v. Zmeskell im Bürgerspital." Vom Adressaten ist annotiert: 23. Juli 817. — Der Jammer der Einsamkeit lastet wieder schwer auf dem großen Dulder Beethoven — so lehrt uns dieses Billet. So sind auch die mannigfachen Seufzer und Klagen im Tagebuche dieser Zeit zu begreifen. Eine Notiz lautet: „Abends und Mittags in Gesellschaft sein, es erhebt und ermüdet nicht so, daher ein anderes Leben [als blos] dieses im Hause zu führen" (Fischhoff 40a).

*) Dieser letzte Satz fehlt bei Nohl.

640.

An N. v. Zmeskall.

„Mittewoche an 30ten juli 1817.

„lieber Zmeskall!

ich habe es anders überlegt. Es mögte der Mutter Karls doch wehe thun, bej einem Fremden ihr Kind zu sehn, u. hartes ist ohnedem mehr hiebej, als mir lieb, daher laße ich sie morgen zu mir koṁen; ein gewißer Bihler Hofmeister von Puthon wird sich auch bej mir einfinden. Wenn Sie sich gegen 6 uhr, jedoch nicht später, bej mir einfinden wollen, so würde mich dieses ungemein freuen, ja ich bitte Sie sehr darum, indem ich gerne bej den Landrechten anzeige, wer dabej zugegen ist; ein Hof Sekretär, Sie wissen schon, das wird dort besser aufgenommen, als ein Mensch ohne Karakter jedoch von Karakter ——— nun allen Scherz bej Seite. Es ist mir wirklich ohnedem daß Sie mir lieb sind, auch sehr damit gedient, wenn Sie kommen, — ich erwarte Sie also sicher.

Mittewoche am 30ten Juli 1817.

ihr Freund

u. Verehrer

L. Beeth [abgerissen]

[seitwärts]

NB. ich verbitte mir bej meinem Schertz alle Mißdeutung.

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 171). Original: 2 Oktavblätter, wovon 3 Seiten beschrieben sind. Adr.: „An Seine Wohlgebohrn H. v. Zmeskall." [mit Blei: „Bürger=Spital"]. Als Datum ist ganz deutlich vermerkt: 30. Juli 817. Nohl hat 3. Juli. — Der hier auftauchende Herr Bihler ist höchstwahrscheinlich identisch mit dem Unterzeichner der berühmten Adresse im Jahre 1824, nämlich J. N. Bihler. Er war Hofmeister der Kinder der mit Beethoven befreundeten Baronin v. Puthon, ein großer Verehrer des Tondichters, der uns noch manchmal begegnen wird. Durch diesen Biehler

beförderte der Tondichter auch einen kleinen Brief an den Schweizer Komponisten Schnyder von Wartensee im Sommer ebendieses Jahres. Diesen Brief werden wir bald kennen lernen.

641.

An Frau Nanette Streicher.

„Wien am 30ten Juli 1817.

„Werthe Freundin!

Ich konnte wegen dem schlechten Wetter nicht eher als Donnerstags herein kommen u. sie waren schon fort von hier — — welcher Streich von der Frau v. Streicher!!!! nach Baden???!!! also in Baden — — Mit ihrem Mann habe ich versprochen, seine Theilnahme an mir hat mir wohl und wehe gethan, denn bejnahe hätte mir Streicher meine Resignation erschüttert. Gott weiß was es geben wird, da ich aber immer andern Menschen beigestanden, wo ich nur konnte, so vertraue ich auch auf seine Barmherzigkeit mit mir — wegen der Haushälterin, die sie kennen und wenigstens als brav geprüft haben, könnte man ja das Kochen versuchen, ehe sie zu mir käme. Dieses läßt sich nun nicht eher bewerkstelligen, bis sie wieder in die Stadt kommen, wann? — Uebrigens laßen sie sich durch ihren Mann nicht zu gewißen Ehestreichen verführen — Wegen der Wohnung wäre es auch Zeit, in der Gärtnergasse gibt es auch auf der gegenüberstehenden Seite Wohnungen wo man wirklich eine außerordentlich schöne Aussicht genießen würde, das Alles beruht auf ihrem Wiederkommen — wie haben sie denn ihre Briefe an mich nach Nußdorf besorgt? — halten sie ihre Tochter fleißig an, daß sie eine frau werde — heute ist eben Sonntag, soll ich ihnen noch

etwas aus dem Evangelium vorlesen „Liebet euch untereinander" etc. etc. ich schließe und empfehle mich ihnen und ihrer besten Tochter bestens, wünsche ihnen Heilung aller ihrer Wunden, kommen sie an die alten Ruinen, so denken sie, daß dort Beethoven oft verweilt, durchirren sie die heimlichen Tannenwälder so denken sie, daß da Beethoven oft gedichtet, oder wie man sagt, componirt.

in Eil

ihr freund u. Diener

Beethoven.

[Einlage.]

Beste frau v. Streicher!

Beiliegender Brief hat ihnen vorigen Sonntag, wie sie aus dem datum sehen, sollen geschickt werden — was die frau v. **Stein** anbelangt, so bitte ich selbe, daß sie den Hr. v. Steiner nicht versteinern soll lassen, damit er mir noch dienen könne oder die Frau v. Stein möchte nicht zu sehr von Stein sein, in Ansehung des H. v. Steiner etc.

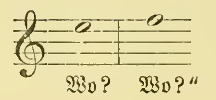
Was meine Gesundheit anbelangt, so ist es wohl sicher, daß sich Simptone der Besserung zeigen, allein das Hauptübel ist noch da und ich fürchte, ohne je gehoben werden zu können — Beste frau Streicher spielen sie ihrem Männchen keine Streiche sondern heißen sie lieber gegen jeden Frau v. **Stein**!!! Künftigen Mittwoch u. Donnerstag bringe ich in der Stadt zu, wo ich mit Streicher wieder reden werde; — wegen der Haußhälterin wünschte ich sie hier, d. h. als Nebenursache, so sehr ich mich mit ihnen freue, daß sie die Badener Luft genießen, wann werden sie unterdessen mich hier wieder ihrer Gegenwart erfreuen? —

Alles schöne ihrer lieben
Tochter u. fr. v. Streicher

ihr freund u. Diener

Beethoven."

Wo sind meine Bettdecken?



Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 51 dieser Gruppe); zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 136 f.). Bruchstücke daraus hatte Nohl bereits im I. Bande seiner Beethovenbriefe mitgeteilt, sogar als 2 Briefnummern, Nr. 200 und Nr. 202; dieser Brief ist in den „Neuen Briefen" Beethovens vollständig, freilich mit vielen Fehlern, wiedergegeben. — In dieser sehr leidensvollen Zeit hatte der Tondichter doch noch seine Freude an Wortscherzen mit den Namen Streicher und Stein, wobei es sogar Seitenhiebe auf den Komparativ von Stein = Steiner setzte. Dieser Brief ist ferner voll von den schönen Erinnerungen Beethovens an die herrlichen Naturstätten bei Wien, wo er so oft geweilt und gedichtet oder, wie man sagt: komponiert hat. Solche Stätten haben die pietätvollen Wiener auch durch Monumente und Denksteine verewigt; so in Heiligenstadt, und so auch besonders im Helenental bei Baden, wo nach langem herrlichem Spaziergang den müden Wanderer der Beethovenstein erquickt, an welchem zu lesen ist: „An diesem Fels weilte oft der unsterbliche Tonmeister in den Jahren 1824—1825." Man erblickt dort einen Beethovenkopf, in einen Felsen gehauen. Unser Brief kann uns belehren, daß er dort auch schon in früheren Jahren — von 1817 ab — sinnend geweilt hat.

642.

An Frau Nanette Streicher.

(Sommer 1817.)

„Ich werde bald heute zu ihnen kommen, schreiben sie mir doch, wohin sie ihre Briefe nach Nußdorf hier aufgeben und wohin man sie dahin in der Stadt aufgeben muß? —

in Eil

An die fr. von Streicher. ihr freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 39 der Briefe an Frau Streicher); zuerst gedruckt durch den Herausgeber u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen" S. 30 f. — Nach kurz zuvor mitgeteilten Briefen an die Adressatin, zumal vom 30. Juli 1817, ist die Datierung dieses Briefchens im allgemeinen klar, es stammt aus Nußdorf bei Heiligenstadt im Sommer 1817. Man beachte besonders jene Stelle des Julibriefes: „wie haben sie denn ihre Briefe an mich nach Nußdorf besorgt?"

643.

An Frau Nanette Streicher.

(Sommer 1817.)

„sehr übel befand ich mich gestern und heute noch, ich gehe nach Nußdorf, ob ich Dienstag kommen werde, weiß ich nicht —

Gott mit euch —

L. v. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 46 des Konvoluts); zuerst gedruckt durch den Herausgeber u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen" S. 32. — Der Gang nach Nußdorf belehrt uns, daß auch dieses Billett dem Sommer 1817 angehört.

644.

An Frau Nanette Streicher.

(Sommer 1817.)

„Liebe freundin! Damit sie mich nicht schlecht beurtheilen, sende ich ihnen hier 3 holländer Dukaten, welche sie wieder dem Herrn Vetter in Krakau zum Wechseln geben können, wollen sie sogleich ihre Auslage u. d. Rechnung der Wäscherin tilgen

könnten u. mir das übrige so bald ich darum schicke, nach Nußdorf senden können.

in Eil

An die gnädige fr. v. Streicher. ihr dankbarer

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 50 dieser Gruppe); zuerst gedruckt durch den Herausgeber u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen" S. 32. — Auch dieses Billett gehört wahrscheinlich den Sommer 1817 an oder allenfalls dem Frühjahr 1818. Der fürsorgliche Vetter der edlen Nanette, ein Herr in Krakau, betätigt sich besonders im Jahre 1818, als es galt, den berühmten Broadwoodschen Flügel, ein Geschenk an Beethoven, nach dessen Wohnsitz zu transportieren; davon werden wir noch im folgenden Jahre hören.

645.

An Frau Nanette Streicher.

(Sommer 1817.)

„Ich bitte sie, werthe Fr. v. Streicher, diese 6 Flaschen ächten Köllnerwasser, welches sie hier so leicht nicht für Geld bekommen, von mir anzunehmen. Hoffentlich sehe ich sie bald, wenn nur die 2te Sündfluth nicht herannahte, wenigstens müßen wir wässericht werden, nachdem der Himmel sich immer über uns ergießt.

in Eil

An die frau v. Streicher. ihr freund und Diener

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 54 des Konvoluts); zuerst gedruckt durch den Herausgeber u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen" S. 33. — Auch dieser für Beethovens dankbares Gemüt zeugende Brief gehört dem Sommer 1817 an; der damalige Sommer scheint so regenreich gewesen zu sein, wie dieser im Jahre 1907.

646.

An Herrn Gutwillen (!?).

Wien 14. August 1817.

„Bearbeitetes Terzett zu einem 3stim̄igen quintett von Hr. Gutwillen und aus dem scheine von 5 stim̄en zu wirklichen 5 Stim̄en ans Tageslicht gebracht, wie auch aus größter Miserabilität zu einigem Ansehn erhoben von Hr. Wohlwollen 1817 am 14. August N. B. Die ursprüngliche 3stim̄ige quintett partitur ist den Untergöttern als ein feierliches Brandopfer dargebracht worden.“ —

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin. So hat es Beethoven mit Blei in Lapidarschrift auf der 1. Seite der betreffenden Quintett-Partitur (op. 104), die als Kopie vorhanden ist, geschrieben; gedruckt ist das Charakteristikum zuerst in der Cäcilia (Mainz, Schott Söhne) 1842 im 21. Bande, S. 59f. im Artikel: „L. von Beethoven in seiner guten Laune“, wie folgt: „X. brachte Beethoven das Trio in C-moll für Pianoforte, Violine und Violoncello (op. 1, Nr. 3), welches er als Quintett für zwei Violinen, zwei Violen und Violoncell arrangiert hatte, zur Ansicht, wahrscheinlich um des Meisters Meinung darüber zu erfahren. Beethoven muß vieles an der Arbeit auszusetzen gefunden haben; dennoch war ihm aber das Unternehmen anziehend genug, um es einer eigenen Bearbeitung und manchen Abänderungen zu unterwerfen. Dadurch entstand nun natürlich eine neue, von der Arbeit des X. ganz verschiedene Partitur, auf deren Umschlag der geniale Meister in seiner guten Laune eigenhändig folgenden Titel schrieb“ (siehe oben). — Man vergleiche dazu auch G. Nottebohms Thematisches Verzeichnis usw. unter op. 104. — Der Musiker X aber bleibt bis heute für uns ein X, eine unbekannte Größe.

647.

An Giannatasio del Rio.

19. August (1817?)

„P. P.

Leider erhielt ich Ihr Schreiben vorgestern zu spät, denn sie war schon hier gewesen; nach Verdienst hätte ich ihr sonst die Thüre gewiesen. Ich danke dem Fräulein N. recht herzlich für die Mühe welche sie sich gegeben das Geschwätz dieser Frau aufzuschreiben. Ein Feind sonst alles Gewäsches und Geplauders ist dieses uns doch wichtig, denn ich werde ihr schreiben, somit einen Brief von ihr an mich morgen Herrn A. S. übergeben. Es mag mir ein Wort von Unordnung bei dem neulichen Vorfall in Betreff Ihrer in ihrer Gegenwart entfallen sein, über Sie geschrieben zu haben, kann ich mich nicht im mindesten erinnern. Es war nur ein Versuch von ihr Sie gegen mich zu erbittern, um dadurch mehr bei Ihnen zu erlangen und zu gewinnen, sowie sie früher mir auch allerlei von Ihnen gegen mich beigebracht, allein ich achte ihr Geschwätz nicht. — Dieses Mal wollte ich den Versuch machen ob sie durch ein duldendes gelinderes Betragen vielleicht zu bessern sei; diese meine Absicht theilte ich Herrn A. S. mit, allein es ist gescheitert, denn schon Sonntags gleich hatte ich den Entschluß gefaßt es bei der alten nothwendigen Strenge zu lassen, indem sie Karl in der Geschwindigkeit etwas von ihrem Gifte mitgetheilt hatte. Kurz und gut wir müssen uns schon auf dem Thierkreise halten und sie Karl nur 12 Mal des Jahres holen lassen, und sie dann so verpallisadiren daß sie ihm auch nicht eine Stecknadel heimlich beibringen könne, ob bei Ihnen, bei mir oder noch an einem dritten Orte, das ist alles einerlei. Diesmal habe ich geglaubt, nun ich ihren Wünschen ganz entspreche, daß sie dieses aufmuntern werde sich zu bessern und meine gänzliche Uneigennützigkeit anzuerkennen. Vielleicht sehe

ich sie morgen. Die Strümpfe könnte die Frau S. besorgen, so auch von Schuhen was er braucht; ich schicke ihr sodann das Geld dafür ins Haus. — Übrigens bitte ich sogleich was Karl braucht für ihn zu kaufen und anzuschaffen ohne mich zu fragen, mir aber jedesmal ohne das Ende des Quartals abzuwarten den Betrag, welchen ich sogleich tilgen werde, bekannt zu machen. Für die künftige Prüfung werde ich Karl einen neuen Rock besorgen.

Noch eins. Sie gibt vor aus ihrem Hause von einer Person Nachrichten zu erhalten. — im Falle Sie Karl nicht bis zu dem Hause durch Czerny begleiten können lassen, muß es unterbleiben, trau schau wem! Karl darf keine andere Vorstellung von ihr erhalten als welche ich ihm früher schon gemacht, nämlich sie als Mutter zu ehren, aber ja nichts von ihr nachzuahmen; hierfür muß man ihn stark warnen. Der Ihrige

L. v. Beethoven."

Nach den „Grenzboten" (1857, II, 61 f.). — Dieser Brief offenbart uns allerlei Versuche des Meisters, gegen seine intrigante Schwägerin Johanna lindere Saiten aufzuziehen, er muß jedoch erkennen, daß es bei der festen Strenge verbleiben muß. — N. ist = Nanni, eine der Giannatasioschen Töchter. — A. S. = Advokat Schönauer ist der Hof- und Gerichtsadvokat, der von L. von Beethovens Brüder Karl testamentarisch zum Kurator für den Neffen bestimmt worden war; Beethoven hatte alle Ursache, mit Dr. Schönauer unzufrieden zu sein. — Punkt 6 jenes Testaments aber lautet: „Da ich von der Rechtlichkeit des H. Dr. Schönauer, Hof- und Gerichts-Advotaten überzeugt bin, so ernenne ich denselben zum Kurator für die Pflegung der Abhandlung sowohl, als auch sonsten für meinen Sohn Karl mit dem Beysatz, daß derselbe bei allen Angelegenheiten, welche das Vermögen meines Sohnes betreffen, zu Rathe gezogen werden soll."

648.

An Xavier Schnyder von Wartensee.

„Wien am 19. Aug. 1817.

„Euer Wohlgeboren!

Sie haben sich einmal ihres Daseyns in Wien bey mir erinnert, und mir davon schriftliche Beweise gegeben, d. g. von einer edlern bessern Menschennatur thut mir wohl — fahren Sie fort sich immer weiter in den Kunsthimmel hinauf zu versetzen, es gibt keine ungestörtere ungemischtere reinere Freude als die von daher entsteht. —

Sie wünschten mich einmal begriffen zu sehn in dem Anstaunen der Schweizerischen großen Natur, ich mich selbst auch, gibt mir Gott die Gesundheit wieder, die sich seit einigen Jahren verschlimmert hat, so hoffe ich wohl noch dazu zu kommen. — Der Ueberbringer dieses Hr. v. Bihler, der auf Reisen mit seinem Zögling v. Puthon begriffen ist, dürfte wohl ohne mich auch eine freundliche Aufnahme von Ihnen erwarten. Unterdessen will ich mir einbilden, als wenn Sie großes Gewicht auf meine Empfehlung seiner an Sie legten, und Ihnen recht sehr die Bitte ans Herz legen, ihn Ihrer Gefälligkeit soviel als möglich theilhaftig zu machen.

Ihr Freund und Diener

Wien am 19. Aug. 1817. L. v. Beethoven.

An Seine Wohlgebohren Herrn Xaver Schnyder von Wartenstein [!] in Luzern (in der Schweiz)."

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 142 f.). Das Original befand sich (1867) im Besitze des Adressaten; jetzt? — Xavier Schnyder von Wartensee, der Dichter und Musiker, ist 1786 zu Luzern geboren. Erst Autodidakt, kam er 1810 oder 1811 nach Wien um ernste Studien zu betreiben. Beethovens Schüler zu werden, gelang ihm nicht; er fand jedoch in Kienlen einen tüchtigen Lehrer. 1817 gerade ließ er sich in Frankfurt a. M. nieder, wo er als Theorielehrer

und Direktor einer Gesangbildungsanstalt wirkte; er starb daselbst im August 1868; er hat Opern, Oratorien, Kantaten, geistliche Lieder und anderes komponiert. Wir erkennen aus vorstehendem Briefe, daß dem Meister S. von Wartensees Anerkennung wohltat; er empfiehlt ihm den bereits genannten Pädagogen und Erzieher der Kinder der ihm befreundeten Baronin von Puthon, Herrn J. N. Bihler. Ein verehrungsvoller Brief jenes Tonkünstlers an Beethoven vom Jahre 1826 mit bedeutsamen Bemerkungen über Stellen der Arietta in des Meisters letzter Klaviersonate (op. 111) befindet sich in Schindlers Beethoven-Nachlaß, Mappe I. Über Schnyder von Wartensees persönlichen Verkehr bei Beethoven verweise ich auf L. Nohls Beethovenbiographie, Band II, S. 341 f.

649.

An N. v. Zmeskall.

21. August 1817.

Lieber bester Z.!

Mit Bedauren vernehme ich ihren kränklichen Zustand ——— was mich angeht, so bin ich oft in Verzweiflung u. möchte mein Leben endigen, denn es komt nie zu Ende mit allem diesem Gebrauchen. Gott erbarme sich meiner, ich betrachte mich so gut wie verlohren ——— nöthig habe ich mit ihnen auch sonst zu sprechen, dieser Bediente stiehlt, woran ich nicht zweifle, er muß fort, meine Gesundheit fordert Kost im Hause u. mehr Gemächlichkeit, hierüber möchte ich ihre Mejnung wissen ——— wenn der Zustand nicht endigt, bin ich künftiges Jahr nicht in London aber vieleicht im Grab ——— Gott sej dank, daß die rolle bald ausgespielt ist —

in Eil

der Ih[rige.] [Abgerissen mit der Adr.]

l. van Beethoven.

[Auf der Adressenseite]. NB. ich bitte Sie mir ein Viertel grünen WichsTaffent zu kaufen; selber muß auf bejden Seiten grün sejn. Es ist unglaublich, daß mir [alles übrige, 2 Zeilen, unklar], er dient zum [unleserlich.]

(Adr.) An Seine Wohlgebohren H. v. Zmeskall."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe S. 176). Das Datum ist aber nicht der 12. August, wie bei Nohl steht, sondern der 21. August, wie es Adressat deutlich annotiert hat. Statt der Worte: „daß die rolle bald ausgespielt ist“ — hat Nohl (a. a. O.) ganz willkürlich: „daß die Wolle bald ausgesponnen ist“. — Das Original dieses Briefes voll Lebensüberdruß hat Duodezformat; 3 solche Seiten sind beschrieben.

650.

An Frau Nanette Streicher.

25. August (1817.)

„Montags den 25ten Aug. die Einlage ist Sonnabends geschrieben, allein ich hatte Frejtags nothwendig in der Stadt zu thun erhitzte mich und darauf befand ich mich Sonntags gestern und heute noch gar nicht wohl — was es für ein Gefühl ist ohne Pflege, ohne freunde ohne alles sich selbst überlassen leidend zubringen zu müssen, daß kann man nur selbst erfahren, wahrscheinlich komme ich morgen selbst in die Stadt u. sehe sie dann, wo wir manches besprechen müssen

in Eil

der ihrige

Beethoven.

NB. Es wird gut sejn, dem überbringer dieses den Wäschzettel nebst ein Paar freundlichen Worten von ihnen an mich zugemacht mitzugeben — den Mann, welchen sie wissen, nehmen sie nur gleich an bis wir es mit der Haushälterin überlegt haben.

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 42 der betr. Gruppe); zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 244). Auch aus diesem Billett des schrecklich vereinsamten und leidenden Meisters erkennen wir, daß er gleichzeitig weibliche und männliche Bedienung im Hause nötig hatte.

651.

An Frau Nanette Streicher.

26. August (1817).

„Werthe Frau v. Streicher!

„Mit Vergnügen habe ich ihre Einladung empfangen u. werde ihr Folge leisten, heute u. morgen kann ich ihnen nicht beschwerlich fallen, da ich trotz schlechtem Wetter nach Wien muß — Mein Gutachten braucht wohl keineswegs ihr Patent Piano, aber um meinetwillen selbst habe ich schon längst gewünscht, mich damit bekannt zu machen; in einigen Tagen werde ich fragen lassen, wann sie zu Hause sind u. mir das Vergnügen machen sie zu besuchen

(J. 1817) wie immer
am 26. Aug. ihr Freund
Den Brief an Elise Müll. Beethoven."
habe ich empfangen
für die frau v. Streicher gebohrne Stein
bei H. Kaufmann Perger die [drei?] Stiege im Hof."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 53 des Konvoluts); zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 149), aber mit nicht geringen Abweichungen von Jahn. — Frl. Elise Müller, die famose Pianistin, war eine Tochter des großen Beethovenenthusiasten Dr. W. C. Müller in Bremen. Dank der Familie Müller und Dr. Iken in Bremen gab es dort schon frühzeitig einen sehr erfolgreichen Beethovenkultus.

652.

An N. v. Zmeskall.

(August 1817.)

„Lieber Zmeskall!

„Ich brauche sehr nöthig ihre wohnung so genau als möglich beschrieben, auch um welche Zeit sie zu finden? Es hat jemand etwas an mich zu überbringen, und ich mögte ihn

der sicherheit halber an Sie weisen, wenn sie mich weder sehn noch hören, so schreiben sie dieses ungewöhnlichen Verhältnißen zu, nächstens sehe ich sie bej ihnen oder sie bej mir ihrem

Freunde

l. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch La Mara (a. a. O., S. 91). Original: 2 Oktavbl., wovon 2 Seiten beschrieben sind. Adressat hat als Datum vermerkt: „Aug. 817."

653.

An Erzherzog Rudolf.

„Nußdorf am 1. Sept. 1817.

Ihro Kaiserliche Hoheit!

Im̄er hofte ich mich selbst zu ihnen nach Baden verfügen zu können, allein mein kränklicher Zustand dauert noch fort und wenn sich auch einiges davon gebessert hat, so ist das übel doch noch nicht gantz geheilet, was ich gebraucht und noch dawider gebrauche, sind Mittel auf alle Art, in allen Gestalten, nun muß ich wohl die so oft genährte Hoffnung gäntzlich befreit zu werden aufgeben — ich höre, daß J. K. Hoheit wundervoll gut aussehen und wenn man auch aus solchem falsche Schlüsse auf eine vortreffliche Gesundheit machen kann, so höre ich doch sehr von der verbesserten Gesundheit J. K. H. sprechen, woran ich gewiß den lebhaftesten Antheil nehme, ich hoffe ebenfalls, daß wenn J. K. H. wieder in die Stadt kom̄en werden, wieder bejstand leisten zu können bej ihren den Musen gewidmeten Opfern, — Gott wird wohl meine Bitte erhören, u. mich noch einmal von so vielem Ungemach befreien, indem ich vertrauungsvoll ihm von

Kindheit an gedient u. gutes gethan wo ich nur gekonnt, so vertraue ich auch gantz allein auf ihn, u. hoffe der Allerhöchste wird mich nicht in allen meinen Drangsalen aller Art zu Grunde gehen laßen. — ich wünsche J. K. H. alles erdenkliche schöne und gute und werde mich sobald sie sich wieder in der Stadt befinden mich sogleich zu J. K. H. verfügen.

Ihro Kaiserliche Hoheit
treu
Gehorsamster
Diener
L. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch R. v. Köchel (a. a. O., S. 41 f.). Original: 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind. Beethovens Religiosität, wahre Gottergebenheit dürfte wohl kaum deutlicher ausgesprochen sein, als in diesem Briefe an seinen verehrten Erzherzog.

654.

An N. v. Zmeskall.

(Nußdorf 9. Sept. 1817.)

„lieber Z.

„Ich befinde mich schon bei meinem Zustande durch eine Erkältung noch übler, konnte hier keinen wagen erhalten, u. zu Fuß, wie gern ich auch sonst gehe, konnte ich eben meiner Umstände wegen nicht, dieser Täge erhalten sie das 5tett, wo sie es wann immer bej sich machen können. ich probire ohne Musik alle Tage dem Grabe näher zu kommen.

In Eil
der Ihrige
L. v. Beethoven.

Dieser Täge sehe ich sie da ich des Artztes wegen herein muß."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 147 f.). Das mit Siegel (LVB) versehene Original enthält 2 Oktavbl., wovon 2¼ Seiten beschrieben sind. Adr.: „An Hrn. v. Zmeskall." Vom Adressaten ist vermerkt: 9. Sept. 817." — In betreff des bezeichneten Quintetts schließe ich mich der Erklärung Nohls an, der dabei bemerkt: „ohne Zweifel op. 104, arrangiert aus dem Trio op. 1, III." Man erinnere sich der scherzhaften Aufschrift mit dem „Gutwillen und Wohlwollen." (Nr. 646 nebst Erklärungen).

655.

An N. v. Zmeskall.

11. September 1817.

„lieber Z. Die Antwort von London ist gestern schon eingetroffen, allein in englischer Sprache, wißen sie denn Niemanden, der uns den Brief auch nur mündlich übersetzen könnte? —

in Eile
ihr
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe, S. 179). Original: ein kleiner mit Blei geschriebener Zettel; darauf ist vom Adressaten vermerkt: „11. Sept. 817. — Das war eine neue Antwort auf Beethovens Schreiben an Ferd. Ries wegen der projektierten Reise nach London. Das Fischhoffsche Manuskript erklärt: das Ganze scheiterte an Beethovens notwendiger Bedingung, er müsse einen Reisegefährten haben. Wir lesen da (Blatt 16a): „es fanden demnach wichtige Hindernisse statt [gegen die Reise nach England], wovon eines, das wichtigste, die Unmöglichkeit war, die für ihn annehmbaren Reisegefährten zu finden. Seine Gehörlosigkeit selbst war ihm noch weniger ein Hindernis als diese Wahl. Drei Individuen wurden mindestens dazu erfordert, nämlich sein Arzt, noch ein Freund und ein Diener. Da ihm aber Vorschläge von allen seinen Freunden gethan wurden, die gemäß ihrer Besorgtheit für ihn eine Wahl trafen, auch sein Bruder [Johann] ihn

zu begleiten sich anbot, Freund Z.[meskall] einen höchst verläßlichen Mann ihm anempfohlen hatte, er aber nichts genehmigte und lieber allein zu reisen meinte, was eben so unmöglich war als ihn in Hinsicht einer Begleitung zu befriedigen, so unterblieb die Wanderung und er gab die Reise auf. Doch stets hatte der Wunsch in seiner Seele gehaftet, nach England zu gehn und sein Freund Ries hatte nur die Sehnsucht aufs neue und gewaltsam angeregt, die nur wie viele andere bescheidene Wünsche in das dürre Stoppelfeld der Resignation sich begeben mußte" usw.

656.

An N. v. Zmeskall.

14. September 1817.

„Es ist besser, mein lieber Z. allein ich kann morgen Nachmittag sie besuchen — heute bin ich im begriff wohnungen zu sehn und zu suchen, daher würden sie umsonst kom̄en. ———

Morgen komme ich selbst zu ihnen oder sie haben Nachricht von mir. mit Dank

ihr

Beethoven.

[Seitwärts:] Nb. Große Danksagungen an Ribini.

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch La Mara (a. a. O., S. 91 f.). Original: ein breiter Zettel ohne jede Adresse, als Datum ist annotiert: 14. Sept. 817. — Der „ehrwürdige" Ribini kam bereits in einem anderen Briefe an Zmeskall vor; bei welcher Gelegenheit das Nötige über ihn gesagt ward. (Siehe Nr. 467 vom 24. Okt. 1815, Band II, S. 305 f).

657.
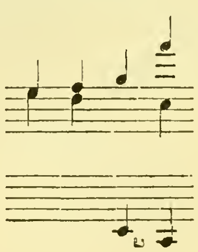
An Frau Nanette Streicher.

(Nußdorf) 25. September 1817.

„Trotz Wind und Regen bin ich schon heute früh um 7 Uhr hier angekommen, obschon ich in dem Regen gestern Abend mich versucht aufzumachen, allein — dem Wasser kann das feuer nicht wiederstehen — den Bedienten sammt Medicin fand ich, — ihren Brief aber nicht — ich hätte aber sehr gewünscht ihre Erläuterungen über das Wildpret in der Haushaltung zu lesen — die Wohnung in der Gärtnergasse könnte ich noch aufsagen wenn mathematisch berechnet wäre, wie lang beide Wege von der Stadt aus — was meinen Sie? etc. etc. Ihr Schuster u. der möchte mir eine gute Stiefelwichs schicken die nicht anschmutzt denn mein fidelis hat mich mit einer solchen angeschmiert, seine Rechnung von 27 fl. werde ich in einigen Tägen in der Stadt bezahlen — wenn sie mir wollten gütigst nur 25 fl. auf ein Paar Täge schicken, das wäre recht schön, ich habe gestern die Schlüssel vergessen zu meinem Kasten, da ich wieder Geld umsetzen wollte. — Wegen dem Wildpret sammt Haushälterin wünschte ich was erkleckliches zu lesen. — dero sich gut aufführende Tochter sei uns gegrüßt.

Tantus quantus lumpus L. v. Beethoven.

Not. Eine Portion Abwischfetzen brauchten wir als praeliminaria zur künftigen Haushaltung



Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 56 des Konvoluts); zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 148). Die Schlußnoten sind nicht recht deutlich, vielleicht sollte die Oberstimme lauten: g a h c̄.

658.

An Frau Nanette Streicher.

Nußdorf den 2ten Oktober 1817.

„Morgen werde ich Nachmittags zu ihnen kommen, wenn sie gütigst die Haushälterin bestellen wollten, so würden sie mich sehr verbinden — gestern rechnete ich mit jemanden über die zukünftigen Ausgaben, der schilderte mir alles gräßlich — er rechnete auf Bedienten 2 fl. und auf die Haushälterin 2 bloß für Kost, auf die Weise würde der Bediente mit 20 fl. monatlich und die Haushälterin mit 120 fl. jährlich die Summe für ein Jahr beide allein 1704 fl. kosten! — sollte dieses so sein? — Gott erbarme sich unser — leben sie wohl Morgen hoffe ich sie sicher zu finden, denn ich komme bloß deswegen vom Lande auf die Landstraße.

in Eil

dero

L. v. Beethoven.

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 58 der Gruppe); zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 149). Trotz des üblen Wetters hielt Beethoven diesmal bis in den Oktober hinein in Nußdorf aus.

659.

An N. v. Zmeskall.

(28. Oktober 1817.)

„lieber Zmeskall!

Ihr Famulus will mit Teufels Gewalt den wein nicht mitnehmen —— verzeihen sie mir von gestern, ich wollte ihnen heute Nachmittag selbst deswegen Abbitte thun; in meiner Lage, worin ich mich jetzt befinde, bedarf ich überall Nachsicht, denn ich bin ein armer unglücklicher Mensch ——— in Eil

„Für Seine Wohlgebohrn H. v. Zmeskall."

wie im̅er
der Ihrige
B.

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe, S. 179). Das Datum ist genau: 28. Okt. 817, nicht: 20. Okt. (bei Nohl).

660.

An Giannatasio del Rio.

„Wien am 12. November 1817.

„P. P.

Veränderte Verhältnisse könnten wohl machen daß ich Karl nicht länger als bis zum Ende dieses Vierteljahrs bei Ihnen lassen kann; insofern bin ich gezwungen Ihnen für das künftige Vierteljahr aufzusagen. So hart mir diese Aufkündigung ist, so leidet die Beschränktheit meiner Umstände nicht Sie dessen entheben zu können, weil ich sonst gern und um geringen Zoll meiner Dankbarkeit Ihnen in dem Augenblick wo ich Karl von Ihnen genommen, gern auch ein ganzes Vierteljahrgeld mit größtem Vergnügen eingehändigt hätte, ich wünschte daß Sie diese meine Gesinnungen hierin als wahr und rein erkennen

mögen, sollte ich unterdessen Karl wieder das künftige Vierteljahr, vom Februar an gerechnet, bei Ihnen lassen können, so werde ich Ihnen dieses im Monat Januar 1818 gleich anfangs zu wissen machen, um diese Begünstigung muß ich Sie bitten und ich hoffe, Sie werden mich hierin nicht umsonst bitten lassen, genieße ich immer vollkommene Gesundheit daß ich wieder mehr verdienen kann, so werde ich ihnen noch außerdem meine Dankbarkeit erzeigen da ich viel zu sehr weiß wie viel sie doch für Karl thun was Ihnen eigentlich gar nicht zuzumuten wäre, und wirklich kann ich sagen daß ich hierin mein Unvermögen in diesem Augenblick bekennen muß, thut mir sehr wehe. Ich bin mit vollkommener Hochachtung Ihr Freund

L. v. Beethoven."

Nach den „Grenzboten" 1857 (II, 62 f.). Aus diesem an und für sich verständlichen Briefe erkennen wir mit Gewißheit, daß für Karl van Beethoven das Ende der Erziehung in der Giannatasioschen Privatschule herbeigekommen war; Ende Jannar 1818 verließ er in Wirklichkeit dieses Institut.

661.

An Erzherzog Rudolf.

31. Dezember 1817.

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Das alte jahr ist bejnahe vergangen, das Neue rückt heran. Mögen J. K. H. auch in nichts leiden, sondern der größten Glückseeligkeit, die nur denkbar ist, genießen, dies sind meine wünsche, die sich alle in diesem einzigen zusam̄en faßen lassen, für J. K. H. Von mir zu reden wenn es erlaubt ist, so ist meine Gesundheit sehr wankend u. unsicher, ich bin genöthigt, leider sehr entfernt von J. K. H. zu wohnen, dies soll mich

unterdeßen nicht abhalten ehestens mich erfreuen zu können, ihnen meine Aufwartung zu machen — ich emphele mich ihren Gnädigsten Gesinnungen gegen mich, wenn ich sie auch nicht zu verdienen scheine, der Him̄el möge zum besten so vieler anderer jeden Tag ihres Lebens besonders segnen, ich aber bin allzeit

Ihro Kaiserlichen Hoheit

Gehorsamster Diener

am lezten December 1817. Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O., S. 42). — Original: 1 Quartblatt beschrieben.

662.

An Steiner & Comp.

(1817.)

„Wertheste Verlegen—heiten!!!

„Ich ersuche höflichst die Lieder in eine Art von Catalog bringen zu lassen, wo von jeden nur 3 Takte (die ersten) aufgezogen sind, jedoch prestissimo, wo ich die Widmung sogleich bestimmen werde. — man siehts, daß ein englischer Verleger, eine ebenso verlegene Waare wie ein deutscher, ist, sonst wäre so was nicht nöthig, die dazu gehörigen Papiere habe ich bei mir behalten, da sie doch noch später wieder mitfolgen müssen. Ich bin hochachtend erstaunend hochachtundsvoll

Dero

L. v. B."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt durch A. W. Thayer (III, 502). In diesem Briefe ist von den „schottischen Liedern op. 108 die Rede. Thayer bemerkt am angegebenen Orte: „Die ‚12 englischen Lieder'

scheinen von Steiner und Comp. niemals herausgegeben worden zu sein." Das ist wohl richtig. Alle 25 schottischen Lieder erschienen Ende 1821 unter dem Titel: „Schottische Lieder mit englischem und deutschem Text. Für eine Singstimme und kleinem Chor mit Begleitung des Pianoforte, Violine und Violoncello obligat componirt von Ludwig van Beethoven. Sr. Durchlaucht dem Fürsten Anton Heinrich Radziwill usw. gewidmet; op. 108." In der Ad. Mt. Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung — —. Das Wortspiel mit „Verleger" und „Verlegenheiten" wirkt in diesem Briefe besonders schön.

663.

An Hofrat von Mosel.

(1817?)

„Euer Wohlgebohren!

Herzlich freut mich dieselbe Ansicht, welche sie mit mir theilen in Ansehung der noch aus der Barbarey der Musik herrührenden Betzeichnungen des Zeitmaaßes, denn nur z. B. was kann widersinniger seyn als Allegro welches ein für allemal Lustig heißt, und wie weit entfernt sind wir oft von diesem Begriffe dieses Zeitmaaßes, so daß das Stück selbst das Gegentheil der Betzeichnung sagt ——— was diese 4 Haupt Bewegungen betrift, die aber bei weitem die wahrheit oder Wichtigkeit der 4 Hauptwinde nicht haben, so geben wir sie gern hindan, ein anderes ist es mit den den Karakter des Stücks bezeichnenden wörtern, solche können wir nicht aufgeben, da der Takt eigentlich mehr der Körper ist, diese aber schon selbst Bezug auf den Geist des Stückes haben ——— was mich angeht, so habe ich schon lange drauf gedacht, diese widersinnigen Benennungen Allegro, Andante, Adagio, Presto aufzugeben, Maelzels Metronom gibt uns hiezu die beste Gelegenheit, ich gebe ihnen mein Wort hier, daß ich sie in allen meinen neuern Kompositionen nicht mehr gebrauchen werden — eine

andere Frage ist es ob wir hiedurch die so nöthige Allgemeinheit des M[etronom] bezwecken werden, ich glaube kaum! daß man unß aber als Zwingherren ausschrejen wird, daran zweifle ich nicht, wäre nur der sache selbst damit gedient, so wäre es noch im̃er beßer als uns des Feudalismus zu beschuldigen ——— daher ich glaube, das beste sej besonders für unsere Länder, wo einmal Musick National=Bedürfniß geworden, u. jedem Dorf=Schulmeister der Gebrauch des Metr. gefördert werden muß, daß Mälzel eine gewiße Anzahl Metronome auf Prenumerazion suche anzubringen zu den höheren Preisen, u. sobald diese Zahl ihn dekt, so wird er im stande seyn, die übrigen nöthigen Metron. für das Musikalische National Bedürfniß so wohlfeil zu geben, daß wir sicher die gröste Allgemeinheit u. Verbreitung davon erwarten können. ——— Es versteht sich von selbst, daß sich einige hiebej an die spitze stellen müßen, um Aneiferung zu erwecken, was an mir liegt, so können sie sicher auf mich rechnen, u. mit Vergnügen erwarte ich den Posten, welchen sie mir hiebej anweisen werden. —

Euer Wohlgebohrn

Mit Hochachtung

Ergebenster

Ludwig van Beethoven.

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe, S. 158ff.). Das Original umfaßt 2 Quartbl.; alle 4 Seiten sind beschrieben. Adr.: „An Hofr. v. Mosel." Von anderer Hand steht oben auf der 1. Seite: „Beethoven (L. v.) VII, 2. Aus Mosels Verlassenschaft." Ein Datum ist nicht verzeichnet. — Nach den vielen Lamento=Briefen über Dienstbotenangelegenheiten, über die „Königin der Nacht" und andere der baren Erdennot angehörende Dinge erfrischt uns hier einmal ein dem Ästhetischen dienender Brief an den Verfasser der Salieri=Biographie. Hier wird energisch der Verdeutschung der italienischen Tempo=Ausdrücke das Wort geredet. Mälzels Metronom sollte zum guten Gelingen verhelfen. Mälzel war wieder mit Beethoven ausgesöhnt, was aus einem Briefe dieses Hofmechanikers vom Jahre 1818

besonders schön hervorleuchtet; — dieser Brief wird zurzeit mitgeteilt werden. Diese Bestrebungen hingen auch mit dem Versuche zusammen, statt „Pianoforte" das Wort Hammerklavier anzuwenden. — Andere Komponisten schlossen sich diesen Bestrebungen an. Indessen hat man die italienischen Ausdrücke doch nicht verdrängen können. In betreff der Mälzelschen Metronome muß man nach Schindler (II, 249 ff.) in Erinnerung bringen, daß es damals zwei wesentlich von einander abweichende Konstruktionen gab. Darauf sind auch die abweichenden Metronomisierungen durch Beethoven selbst zurückzuführen (z. B. bei der A dur-Symphonie). Und als sich in späterer Zeit immer wieder bei diesen Prozeduren wesentliche Abweichungen zeigten, da sprach der Tondichter in seinem Unwillen endlich das große wahre Wort: „Gar kein Metronom! Wer richtiges Gefühl hat, braucht ihn nicht, und wer das nicht hat, dem nützt er doch nichts, der läuft doch mit dem ganzen Orchester davon!"

664.

An Tobias Haslinger.

(1817?)

„Adjutanterl, Bestes kleines Kerlchen!

Schau wegen dem Häuschen noch einmal, und gieb mir's; — auch den Aufsatz von Erziehung bitte ich recht sehr mir zu verschaffen. Es liegt mir gar viel daran, meine Ideen hierüber gegen andere gegen einander halten zu können und noch mehr zu berichtigen. Was das Adjutanterl anbelangt, so glaube ich nun bald bei dessen Erziehung den rechten Weg eingeschlagen zu haben. —

Dero

Contra Fa.

m. p."

Nach Ignatz Ritter u. Seyfried (Beethovens Studien etc. II. Aufl. 1853, Anhang S. 32). Da in diesem Briefe fast nur von Erziehung die Rede ist, dürfte derselbe wohl dem Jahre 1817 zuzuerkennen sein, in welchem

der Tondichter des Neffen halber intensiv mit pädagogischen Ideen beschäftigt war. Dieses Mal ist der Meister so liebenswürdig vertraulich gegen Steiners Adlatus, daß er ihn sogar einmal duzt.

665.

An Tobias Haslinger.

(1817?)

„Für Seine Wohlgeborn Herrn Haslinger, außerordentlicher Gesellschafter an den Höfen Grabens und Paternoster-Gäßchen.

„Sehr bestes Druck- und Stichmitglied!

Seit von der gütigsten Güte, und laßt ein Hundert Abdrücke machen von diesem Plättchen. — Ich werde euch allen Stich und Druck doppelt und dreifach vergelten.

Lebt wohl. Der Eurige

Beethoven m. p."

Nach R. v. Seyfried (a. a. O. S. 33). Ritter von Seyfried ist unter Herausgebern von Beethovenbriefen wohl der erste Unglückselige, der auf den Gedanken kam, Beethovenbriefe in lateinische Typen setzen zu lassen. Die Charakteristik der Beethovenschen Orthographie mußte auf diese Weise schon von vornherein zerstört werden; er hat leider darin Nachfolger gefunden. — Bei den „Höfen Grabens" ist zu bedenken, daß die Steinersche Handlung am „Paternostergächßen" nächst dem Graben lag, worauf bereits v. Seyfried hinweist.

666.

An N. v. Zmeskall.

(1817?)

„liber Z! Ich emphele ihnen den überbringer dieses den jungen Boklet, welcher ein sehr geschickter Violinspieler ist; wo sie etwas durch ihre Bekanntschaften ihm nützen können, thun sie es um so mehr als er mir von Prag aus sehr warm empholen ist ———— wie

ihr
wahrer
Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe S. 165 f.). Original: ein Oktavblatt, wovon $1^1/_2$ Seiten beschrieben sind. — Der empfohlene Bocklet war der hervorragende Klaviervirtuos Carl Maria von Bocklet, der, wie Nohl von ihm selbst gehört hat, im Jahre 1817 zum ersten Male nach Wien kam. In seinem ersten Konzert (April) trat er auch wirklich nur als Violinspieler auf, dann aber nur als Klavierkünstler. Im Klavierspiel war Pixis sein Hauptlehrer. Auch als Improvisator genoß er eines ausgezeichneten Rufes. — Dieser Empfehlungsbrief kann wieder diejenigen eines bessern belehren, welche nicht müde werden, zu behaupten, Beethoven habe von seinen Zeitgenossen keinerlei Notiz genommen. — Nach der irrigen Angabe im Mendel-Reißmann'schen Musiklexikon sei Bocklet erst im Jahre 1820 zum ersten Male nach Wien gekommen. Nohl ist aber hier ganz im Recht. In der Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung vom Jahre 1817 heißt es in einem der Konzertberichte aus Wien, in Nr. 12 vom 28. Mai: „Am 8ten April gab im K. K. kleinen Redoutensaale Carl Maria v. Bocklet, Schüler des H. Prof. Pixis in Prag, eine musikalische Akademie. — — — Der 15jährige Virtuos berechtigt schon jetzt zu bedeutenden Erwartungen und erhielt die schmeichelhaftesten und aufmunterndsten Beweise allgemeiner Zufriedenheit." In seinem ersten Konzerte trat er nicht nur als Geigenspieler, sondern auch als Komponist auf. — Ebenderselbe Bocklet ist als Interpret des Konzertantkonzerts (in C. op. 56) in dem neuen Briefe an Bigot vom Jahre 1807 — Nr. 614 dieser Ausgabe — erwähnt worden.

667.

An Steiner & Comp.

(1817.)

„Das G—ll—t Amt hat diesem jungen Künstler Bocklet aus Prag allen Vorschub zu leisten. Es ist der Überbringer dieses Virtuose auf der Violine, wir hoffen, daß unser Schreiben geachtet wird, um so mehr, da wir mit der rasendsten Zuneigung uns nennen

Dero

G—s.“

Nach Ritter von Seyfried (a. a. O. S. 32). — Man sieht hieraus, daß Beethoven den jungen Virtuosen Bocklet nicht allein seinem Freunde v. Zmeskall anempfahl, sondern auch noch anderen, wie dem gesamten Generalatsamt im Paternostergäßl.

668.

An Giannatasio del Rio.

(Wahrscheinlich 1817.)

„Ich ersuche Sie, werther Freund, sich in Ihren benachbarten Häusern für mich zu erkundigen ob eine Wohnung von einigen Zimmern für von (unleserlich) bis Michaeli zu vermiethen sei. dieses müßte jedoch zwischen heut und morgen geschehen. Ihr

Freund und Diener

L. v. Beethoven.

P. Sc. NB. Wenn ich auch gern Gebrauch machen wollte von Ihrer gütigen Anerbietung bei Ihnen im Gartenhause zu wohnen, so kann es doch verschiedener Umstände wegen nicht sein. Alles Schöne an die Ihrigen.

B.“

Nach dem „Grenzboten“ 1857 (II. S. 59).

669.

An das Giannatasiosche Haus.

(1817?)

„G—sches Haus!

Die Clavierschule ist eine — — allgemeine — d. h. sie ist eine Art von Compendium. Uebrigens finde ich den Schweitzer ganz gut, aber die „Gnaden" sind gar nicht sprachgebräuchlich. In Eile des G—schen Hauses ergebenster Diener und Freund

Beethoven."

Nach dem „Grenzboten" 1857 (II, 59). Der für gut befundene Schweizer könnte möglicherweise Xaver Schnyder von Wartensee sein, der um diese Zeit als Musiklehrer in Frankfurt a. M. wirkte.

670.

An Giannatasio del Rio.

(1817?)

„Sie erhalten hier mein werther Freund das zukünftige Quartal durch Karl. — ich bitte Sie mehr sein Gefühl und Gemüth in Anspruch zu nehmen, da besonders das letztere der Hebel zu allem Tüchtigen ist, und so spöttisch und klein manchmal das Gemüthliche genommen wird, so wird es doch von unsern größten Schriftstellern wie von Göthe u. a. als eine vorzügliche Eigenschaft betrachtet, ja ohne Gemüth behaupten manche, daß gar kein ausgezeichneter Mensch bestehen könne, und keine Tiefe schon gar nicht in demselben vorhanden sei. Die Zeit wird mir zu kurz, mündlich mehr hierüber wie ich glaube es hierin mit Karl zu halten. Ihr

Freund und Diener
L. v. Beethoven.

Alser Vorstadt beim Apfel 2 Stiegen Thüre Nr. 12 Leibertz, Kleiderschneiderin."

Nach den „Grenzboten" 1857 (II, S. 59). — Welche einsichtsvollen pädagogischen Ideen birgt dieser Brief in sich!

671.

An Giannatasio del Rio.

(Wahrscheinlich 1817.)

Es ist wenigstens das erste Mal, daß ich mich an eine mir liebe Pflicht mahnen lassen müssen; sehr dringende Beschäftigungen so wohl mit meiner Kunst als noch manche andere Ursachen ließen mich auf die Rechnung gänzlich vergessen, es wird indessen nie mehr nöthig sein. Wegen meinem Bedienten, Karl Abends nach Hause zu bringen, ist die Veranstaltung schon getroffen; ich danke Ihnen unterdessen daß Sie gestern die Gefälligkeit hatten, ihn durch ihren Bedienten abholen zu lassen, da ich gar nichts davon wußte, so hätte es leicht geschehen können, daß Karl bei Cerny hätte bleiben müssen. Karl's Stiefel sind zu enge, und er hat hierüber schon mehrere Male Klage geführt, ja es ist so arg damit, daß er kaum gehen konnte und wie lange brauchte um die Stiefel zu richten. So etwas verdirbt die Füße, ich ersuche sie diese Stiefel ihn nicht mehr anziehen zu lassen bis sie weiter gemacht sind. Was seine Studien in dem Clavierüben betrifft, so bitte ich Sie ihn selber immer anzuhalten, weil sonst der Claviermeister zu nichts nutzt. Gestern hat Karl den ganzen Tag nicht spielen können, ich selbst habe es auch schon mehre Male erfahren, indem ich mich darauf verließ um mit ihm (etwas) durchzugehen, daß ich unverrichteter Sache wieder abziehen mußte.

„La musica merita d'esser studiato."

Die paar Stunden die ihm jetzt zu seinen Musikstunden gestattet sind, klecken ohnedem nicht, und ich muß daher um so

mehr darauf dringen, daß sie inne gehalten werden. Es ist eben nichts Ungewöhnliches, daß darauf in einem Institut Rücksicht genommen werde; ein guter Freund von mir hat ebenfalls einen Knaben in einem Institut, welcher zur Musik bestimmt ist und man leistet ihm hierin allen Vorschub, ja ich war nicht wenig überrascht, da ich den Knaben dort in einem entfernten Zimmer sich ganz allein üben fand und weder er gestört wurde noch andere störte.

Morgen bitte ich Sie, daß Sie erlauben daß ich Karl kann gegen ½ 11 Uhr abholen lassen, da ich mit ihm durchzugehen habe und auch mit ihm zu einigen Musikern gehe. Mit

aller erdenklichen Hochachtung
Ihr Freund
L. v. Beethoven.

Nach dem „Grenzboten" 1857 (II, 60f.).

672.

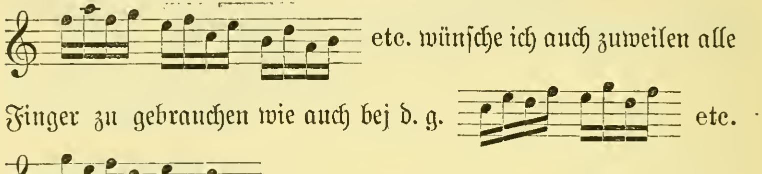
An Carl Czerny.

(1817?)

„Mein lieber Czerny!

Ich bitte sie, den Karl soviel als möglich mit Geduld zu behandeln, wenn es auch jetzt noch nicht geht, wie sie u. ich es wünschen, er wird sonst noch weniger leisten, denn (ihn darf man das nicht wissen laßen) er ist durch die übele Austheilung der Stunden zu sehr angespannt, leider läßt sich das nicht gleich ändern, daher begegnen sie ihm so viel als als möglich mit Liebe jedoch ernst. Es wird alsdann auch beßer gelingen bei diesen wirklich ungünstigen Umständen für K. —— in Rücksicht seines spielens bej ihnen bitte ich sie ihn, wenn er

einmal den gehörigen Fingersatz nimmt, alsdann im Tacte richtig wie auch die Noten ziemlich ohne Fehler spielt, alsdann erst ihn in Rücksicht des Vortrages anzuhalten, u. wenn man einmal so weit ist, ihn wegen kleinen Fehlern nicht aufhören zu laßen, und selbe ihm erst bejm Ende des Stücks zu bemerken; obschon ich wenig Unterricht gegeben, habe ich doch immer diese Methode befolgt, sie bildet bald Musiker, welches doch am Ende schon einer der ersten Zwecke der Kunst ist, u. ermüdet Meister u. schüler weniger; — bej gewissen Passagen wie



etc. wünsche ich auch zuweilen alle Finger zu gebrauchen wie auch bej d. g. etc. etc. damit man d. g. schleifen könne!

frejlich klingen d. g. wie man sagt „geperlt gespielt |:mit wenigen Fingern:| oder wie eine Perle“, allein man wünscht auch einmal ein anderes Geschmeide — auf ein andermal mehr —— ich wünsche, daß sie alles dieses mit der Liebe aufnehmen, mit welcher ich ihnen es nur gesagt u. gedacht wissen will, ohnehin bin ich und bleibe ich noch im̄er ihr schuldner. —— mögte meine Aufrichtigkeit überhaupt ihnen zum Unterpfand der künftigen Tilgung derselben so viel als unmöglich dienen. ——

ihr wahrer

Freund

Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; das Original ist ein Brief von 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind. Diesen hochwichtigen klavierpädagogischen Brief hat wohl zuerst August Schmidt in der „Allgemeinen Wiener Musikzeitung“ vom Jahre 1845 veröffentlicht. In der Artikelserie „Beethoveniana“ steht auch der lebensvolle Aufsatz: Carl Czerny über sein Verhältniß zu Beethoven vom Jahre 1805 bis 1826.“ Über

die Zeit, in der Czerny Beethovens Neffen unterrichtet, schreibt Czerny dort (Nummer vom 20. September 1845): „Im Jahre 1815 begann ich auf seinen Wunsch den Unterricht seines damals von ihm adoptierten Neffen Karl und von da an sah ich ihn beinahe täglich, da er meistens selber mit dem Kleinen zu mir kam. Auch aus dieser Zeit besitze ich noch viele Briefe von ihm, wovon ich hier einen, als musikalisch merkwürdig, ebenfalls genau nach dem Original mitteile.“ Und dann folgt der vorstehend mitgeteilte Brief an den großen Klavierpädagogen Czerny. — In weiteren Erklärungen in jener Musikzeitung von August Schmidt wird der Beethovenschen Ansicht mit vollem Recht durchaus beigestimmt.

673.

An Carl Czerny.

(1817?)

„lieber Czerny! Ich bitte Sie bej giannattasio nicht von demjenigen zu sprechen der den Tag, als Sie mir das Vergnügen machten bej mir zu sein, mit unß speiste; er hat sich dieses verbeten; mündlich einmal über die Ursache hiervon. — Ich hoffe Ihnen meinen Dank für die Geduld, welche Sie mit meinem Neffen haben, besonders abstatten zu können, ohne daß ich mich so schon immer ihr schuldner nennen muß. —

in Eil
ihr
Freund
l. v. Beethoven.“

Für Hr.
v. Czerny.

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch Nohl (Briefe usw. S. 170 f.). Das Original umfaßt 2 Bl. in octavo, eines ist beschrieben —, mit Bleifeder.

674.

An Carl Czerny.

(1817?)

„Lieber Czerny! Sollte es vieleicht möglich sejn, daß Sie diesem Menschen, den ich hier schicke, der Klavier=stimmer und [Klavier=]Verfertiger von Baden, nicht einigen Beistand leisten könnten, um seine Instrumente zu verkaufen, die in ihrer Art niedlich und doch nicht ohne Festigkeit gebaut sind. —

in Eil
ihr
Freund u.
Diener
L. v. Beethoven."

H. v. Czerny."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst bei Nohl (Briefe usw., S. 171). Original: oblatierter Brief in octavo, zweiblättrig, wovon 2 Seiten beschrieben sind. Der Überbringer dieses Billetts, ein armer Pianofortehändler, dürfte wohl derselbe sein, der in einem Briefe an Baron v. Schweiger im Jahre 1816 dem befreundeten Baron als „armer Teufel" empfohlen ward. (Siehe Brief Nr. 586 an Baron v. Schweiger, den „Allerliebsten ersten Turnermeister von Europa". (Band III, S. 122). —

675.

An Giannatasio del Rio.

(Wahrscheinlich 1817.)

„Daß ich Karl morgen früh werde abholen lassen, wird Ihnen schon Ihr Freund gesagt haben; die Mutter will ich in einen bessern Kredit mit der Nachbarschaft setzen, und so erzeige ich ihr den Gefallen ihren Sohn morgen zu ihr zu führen in Gesellschaft eines dritten. — Es geschieht alle Monat einmal.

Ueber alles Geschehene bitte ich nun weder mehr zu sprechen noch zu schreiben, sondern alles wie ich zu vergessen.

B."

Nach den „Grenzboten" 1857 (II, S. 61). Auch hieraus entnehmen wir mit Freude, daß Beethoven von Zeit zu Zeit versuchte, gegen seine „Königin der Nacht" Nachsicht walten zu lassen.

676.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Ich bin in Sichtung meiner Papiere begriffen mitunter in Ueberlegung was für die künftige Veränderung nöthig ist, schreiben allein dem zu, daß ihre Rechnungen noch nicht getilgt sind u. daß ich nicht bei ihnen war. Zu d. g. [dergleichen] wie meine Papiere in Ordnung zu bringen gehört schreckliche Geduld, die aber unser eins, wenn sie sich einfindet, fest halten muß, weil es sonst nie geschieht; dieses hängt denn auch mit dem, was wir an Geräthschaften brauchen zusammen — vielen Dank für ihre Empfelung des neuen H.[ausmädchens] u. für ihren noch fortdauernden Willen sich unserer anzunehmen, ohne welches ich immer in jede Mißtrauen setzen werde, obschon bej dreien man leichter alles entdecken wird ich hoffe sie morgen oder übermorgen zu sehen

in Eil

ihr freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 33 des betr. Konvoluts); zuerst — aber ganz lückenhaft — bei Nohl gedruckt (Briefe usw. S. 172). Dagegen steht der Nohlsche merkwürdige Schlußsatz: „Meine musikalischen und unmusikalischen Papiere sind beinahe in Ordnung, das war eine von den

sieben (?) Mühen des Herkules" gar nicht in Jahns Abschrift. — Wenn Beethoven das in Wahrheit geschrieben hat, dann hat er „in Eil" aus den 12 Arbeiten des Herkules „sieben Mühen" gemacht. — Man denke auch daran, welche Unkosten der Hausstand erforderte: „Drei weibliche Hausangestellte, und ein männlicher Bediente!"

677.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Ich sage Ihnen nur, daß es mir beßer geht, ich habe zwar diese Nacht öfters an meinen Tod gedacht, unterdeßen sind mir diese Gedanken im Tage auch nicht fremd. —

wegen der künftigen Haußhälterin wünschte ich zu wißen, ob sie ein Bette u. Komodekasten hat? unter Bette verstehe ich zum Theil das Gestell zum Theil das Bett die Matratze etc. etc. selbst — wegen der Wäsche sprechen sie doch auch mit ihr, damit wir über alles gewiß sind, sie wird auch drangeld haben müßen, welches ich ihr schon geben werde — wegen allen übrigen morgen und über morgen, meine musik. u. unmusik. Papieren sind bejnahe in Ordnung, das war eine von den 7 Mühen des Herkules. (!)

in Eil

An die fr. v. Streicher." ihr freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 10 des Konvoluts); drei Zeilen davon sind bei L. Nohl gedruckt (Briefe usw. S. 173). Im vorstehenden Briefe steht auch der Satz mit den „7 Mühen des Herkules". Man kann daraus wieder erkennen, welch eine grenzenlose Verwirrung von Nohl in den Briefen an Frau Streicher angerichtet worden ist. Der vorige Brief an diese edle Dame in besserer Fassung steht bei Nohl in den „Neuen Briefen", S. 161 f. — Man vergleiche auch Nohl (Neue Briefe, S. 165), wo er seine Irrung bekennt.

678.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„sie können nicht urtheilen wie das zugeht — daheim [?] u. später etc. Stubenmädchen haben wir u. zwar nicht so Elephantenartig wie die Peppi aber weit geschickter, u. ich hoffe auch endlich. Mit der Haußhälterin ist es nicht so, u. wir wünschten eine beßere, jedoch läßt es sich noch besser abwarten, bis wir eine bessere haben — u. daher Zeit genug, die bessere zu finden. Der beigeschlossene Brief ist abzugeben im Institut von H. Gianastasio auf den Zimmerplatz 379 so glaube ich wenigsten ist die Numero. — Es ist ober den Portal mit goldenen Buchstaben geschrieben „Erziehungsanstalt" soll aber heißen Verziehungsanstalt. — ich bitte sie innigst ihr Klavier gegen 11 Uhr dahin Morgens zu schicken u. ihr zu bedeuten, daß sie diesen H. Langer herausrufen lasse u. ihm den Brief selbst übergebe. Er soll gar nicht wissen, daß weder sie noch ich ihn schicke. — mündlich werden sie sich verwundern, was ich in dieser Zeit erfahren habe, mein armer Karl war nur augenblicklich beredet worden, aber es gibt Vieh Menschen — unter diese gehört der Pfaff hin, der verdient geprügelt zu werden.

in Eil
ihr freund
Beethoven.

Zu Langer können sie erst freitags Vormittags um elf Uhr schicken, denn Donnerstags ist er nicht da — ihr No. weiß ich nicht daher ich nur durch einen ehemaligen Unteroffizier diesen Brief schicke; ich hoffe bald Bestätigung des empfangenen, ohne was empfangen zu haben.

in Eil
ihr B.

An die fr. v. Streicher nebst
einem Paquet."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 25 des Konvoluts). Von diesem ebenso ausführlichen als dunkeln Briefe bietet L. Nohl in seiner ersten Briefsammlung gerade vier Zeilen dar (S. 172), den einen Satz vom Worte. „Mündlich“ bis „geprügelt zu werden“; im II. Bande (Neue Briefe, S. 173) steht mehr davon. — Man kennt sich bei Nohl, soweit Beethovens Briefe an Frau Streicher in Betracht kommen, weder ein noch aus; es ist da alles eitel Verwirrung, ich richte mich daher bei dieser Materie ganz nach O. Jahns Abschriften. Dieser Brief mag, da vom „Pfaff“ die Rede ist, der geprügelt zu werden verdient, und das ist der Mödlinger Geistliche, auch wohl dem Sommer 1818 angehöen, wo sich Beethoven in Mödling befand.

679.

An Frau Nanette Streicher.

(Nußdorf, 1817?)

„Wie sehr verbindlich machen sie mich ihnen, werthe Freundin, ich bin so ein armer Mensch geworden, daß ich ihnen nichts vergelten kann. — Montags oder Dienstags werde ich in die Stadt kommen, wo wir über die Wohnung sprechen werden; die auf der anderen Seite der Gärtnergasse dürfte doch besser seyn u. im Zins gleich seyn mit der gegenüberstehenden? — Streicher danke ich recht sehr für seine Bemühungen, u. bitte ihn nur fortzufahren, Gott wird mich wohl wieder in den fall kommen lassen, daß ich gutes mit gutem vergelten kann, da das Gegentheil davon mich am meisten betrübt. Ich überschicke ihnen die Wäsche wie auch 11 fl., welche ich ihrer Wäscherin noch schuldig bin — laßen sie den Bedienten nicht zur Wäscherin. — Was einen neuen Bedienten anlangt, so denke ich für diesen Augenblick, da ich diesem einmal aufgesagt, dabey zu bleiben, schreiben wir alle verlohrne Sachen wem immer zu, sein übriges schlechte Wesen, wie er für die Haußleute in Ansehung des Obers verleumdete u. manches noch andere sich aneignete, haben

mir einmal alles Zutrauen zu ihm benommen, u. ich halte ihn eher für den Thäter als jeden anderen, ich bitte ihm nur zu sagen, daß sie geglaubt haben, Es seien ein Paar Fußsöckel verlohren gegangen, dies erhellt aus dem Brief, den sie mir deswegen geschrieben, er beruft sich nur immer auf Sie, daß sie die Strümpfe wiedergefunden hätten. Die Waschfrau erhielt 2 P. Strümpfe, wie die 2 Wäschzettel der ihrige u. der meinige ausgewiesen haben, hätte sie selbe nicht erhalten, beydes geschah nicht, ich bin also überzeugt, daß sie ihm 2 Paar Strümpfe übergeben, wie sie selbe[r] auch sicher erhalten hat u. daß selbe bloß durch ihn verkommen sind, wo er nur hinkommt, schreyt er über mein Mißtrauen u. dichtet Sachen, die gar nicht vorgefallen um sich rein zu machen u. wieder fürsprache dort zu erhalten, um in meinem Dienst zu bleiben, nur bej Gelegenheit wollte ich ihnen einmal um die Strümpfe fragen, allein ich hatte ganz drauf vergessen u. nur durch sein Geplauder haben sie wegen dem Bettel etwas hören müssen, übrigens worüber er sich am meisten entschuldigt, daß tut er gewiß. So kenne ich ihn u. ich spreche nichts ohne gewisse Ueberzeugung — fort mit ihm — Sie haben mir von einem Menschen gesagt, welchen sie wissen, er könnte künftigen Monath den ersten Tag bej mir eintreten, da es beschwerlich ist für diesen Menschen, einen ganzen Monat warten zu müssen auf ihre Besoldung, so will ich ihm täglich 2 fl. 20 kr. ausbezahlen, so lange ich hier in Nussdorf hause, will er sich kochen, d. h. für sich allein, so kann er von meinem Holz Gebrauch machen, da er die Woche 2 auch 3 mal in die Stadt muß, so werde ich ihn hiefür noch besonders eine angemessene Belohnung z. B. das was ein Paar Stiefel kostet anzuschuhen geben. Vieleicht nehmen ihn die Haußleute hier in die Kost, denn mit diesen wollen sie so wenig als ich zu thun haben, mit der Haußhälterin dürfte es wohl eher nichts als bis ich in die Stadt komme sejn — nun Gott sei Dank diese Perioden habe ich glücklich mit schweiß zusammengebracht, Gott

gäbe es, daß ich nur nichts, gar nichts darüber reden, schreiben, noch denken müße, denn Sumpf u. Schlamm sind im Kunstboden noch mehr werth als all das Teufelszeug für einen Mann!!! leben sie wohl u. halten sie etwas auf ihren Freund

Beethoven."

An Streicher u. Streicherin alles schöne."

Nach O. Jahns Abschrift (a. a. O., Nr. 41 des betreffenden Manuskripts); einige Bruchstücke dieser Jeremiade über einen Bedienten stehen bei Nohl (Briefe, S. 181), der Brief darf also wohl als ungedruckt gelten. — Vielleicht ist dieser Bediente jener im Tagebuche „Wenzel Braun" genannte, von dem es da ausdrücklich heißt: „ist am 17. Mai 1817 ausgetreten." — Bei demselben Jahre ist noch im Tagebuch verzeichnet: „Am 6. Dezember nach F—t geschrieben", „am 27. December nach F—t geschrieben". (Fischhoff Bl. 41 b). Auch diese Briefe an das Brentanosche Haus in Frankfurt haben sich nicht vorgefunden. — Etwas Unklares behalten im vorstehenden Briefe die Worte: „Sumpf und Schlamm sind im Kunstboden noch mehr werth als all das Teufelszeug für einen Mann!"

680.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„fürs erste leuchtet aus allem hervor, daß wenn sie nicht gütigst eine Art von Oberaufsicht führen, ich bei meinen Gebrechen beinahe mit allen Leuten dasselbe Schicksal haben werde — die Undankbarkeit gegen Sie ist es, was bei mir beide Menschen auf das tiefste heruntergesetzt hat. Was sie sonst von Geschwätz sagen, begreife ich nicht, ein einziges Mal erinnere ich mich in Ansehung eines dritten Gegenstandes einen Augenblick selbst mich vergessen zu haben, jedoch bei ganz anderen Menschen — das ist alles, was ich hierüber zu

sagen weiß — ich meiner Seite achte und höre nie das Geschwätz des Pöbels an, ich habe ihnen selbst hierüber Winke gegeben, ohne ein Wort zu sagen von dem was ich gehört habe — fort, fort, fort mit d. g. — — —

Es ist schon mehremal der fall gewesen, daß ich die N. zu ihnen geschickt, daß sie ihr vergeben möchten und seit ihrem letzten Besuch bei mir habe ich sie zwar nicht ausgescholten, aber ich habe kein Wort keine Sylbe mehr mit ihr gesprochen und ihr so deutlich genug meinen Willen zu erkennen gegeben, denn ich muß sagen, von Menschen die sich so gegen Sie betragen, kann ich unmöglich einen guten Schluß für mich selbst ziehen u. es liegt mir an beiden nichts. — Die Auffagung wird heute mit der B. geschehen, vielleicht daß sie die N. um Vergebung bittet, da sie schon einen Schritt gethan, übrigens wiederhole ich, wenn nicht wie Jemand diese Sache unter seine Obhut stellt dürfte es unß auch mit andern nicht besser ergehn. — Uebrigens verlasse ich mich auf ihre Menschenfreundlichkeit, die ihnen innerlich sagt Gutes zu thun, ich kann das nicht, in diesen fall mit ihnen gegenseitig kommen, leider habe ich dieses schon früher gefühlt und hoffe nichts desto weniger daß sie immer gern für mich handeln werden, für ihren freund

u. Diener

v. Beethoven.

Die N. braucht eine Person über sich, eine vernünftigere, die dieseß nicht nöthig hätte würde wohl besser zu unß passen, obschon auch nicht ohne Aufsicht, auch wollen wir nicht die Vorwände zu sehr treiben denn ‚jeder Mensch fehlt, nur immer auf eine andere Art.‘ Nehmen sie nur sogleich die andere auf u. verzeihen sie mir nur alle die Beschwerlichkeiten, welche ich ihnen verursache. — Sobald sie von Klosterneuburg kommen, bitte ich sie daß sie recht brav sind! — Ich habe der Nany gesagt, daß ich einen Bedienten aufgenommen, lassen sie selbe in diesem Wahn.

Nach O. Jahns Abschrift (a. a. O. im betreffenden Manuskript Nr. 52); bruchstückweise ist der Brief gedruckt bei Nohl (Briefe, S. 182, vollständig dann: Neue Briefe, S. 151 f. — Die N. und B., von denen dieser lange Klagebrief handelt, sind die vielfach genannten Hausmädchen Nany und Baberl. — Die hier ausgesprochene Sentenz des Tondichters: „jeder Mensch fehlt, nur immer auf eine andere Art", war offenbar einer seiner Lieblingssätze; sie kommt nicht nur ganz ähnlich auch in einem andern Briefe an seine hochherzige Freundin vor, sondern selbst noch in Noten gebracht, fast am Ausgang seines Daseins, in einem Schreiben an Karl Holz vom Dezember 1826, worin der Gedanke also lautet: „Wir irren allesamt, nur jeder irret anderst."

681.

An Giannatasio del Rio.

(Wahrscheinlich 1817.)

„Werther Freund!

Sehr beschäftigt und sonst eben noch immer nicht ganz hergestellt war es mir unmöglich Ihnen noch auf Ihr freundschaftliches Schreiben zu antworten.

Was Ihren Antrag anbelangt, so verdient er eben so viel Dank als Ueberlegung. Ich muß sagen, daß ich früher schon auch diese Idee mit Karl gehabt; für diesen Augenblick bin ich aber in den unbestimmbarsten Verhältnissen. Eben darum habe ich mir auch vorbehalten und Sie eben gebeten dieses anzunehmen, nämlich: den letzten Monat dieses Quartals Ihnen zu sagen ob Karl noch künftig bei Ihnen bleiben könne. auf diese Weise ist nichts übereilt und nichts zerstört. übrigens weiß ich recht gut daß es gar nicht wohlfeil sein kann so wie Karl jetzt bei Ihnen ist oder auch nach Ihrem letzten Vorschlag, und ebendeswegen habe ich Ihnen nur in meinem Schreiben andeuten wollen wie gern ich noch zu dem gewöhnlichen Honorar Ihnen meine Dank=

barkeit auf eine außerordentliche Weise erzeigt hätte, wenn ich von Unvermögen gesprochen, so ist dieses nur hierin so gemeint daß mich seine Bildung auf jede andere Art höher zu stehen kommen würde als bei Ihnen; indessen hat jeder Vater mit der Bildung seines Kindes soviel möglich seinen Zweck so ich auch mit Karl. Es wird sich nun wohl bald finden was das Beste für Karl sei; mag dieses nun sein daß er Erzieher auf die eine oder die andere Art hier oder wie sonst, vor der Hand habe ich mich nur nicht binden wollen hierin mit völliger Freiheit und wie es das Interesse mit sich bringt handeln zu können.

Große Opfer kostet mir täglich Karl, allein mehr wegen ihm habe ich nur hiervon gesprochen; denn ich weiß, wie seine Mutter einmal Einfluß auf ihn erlangt, welche sich durchaus einer Königin der Nacht immer würdig zeigen will, sprengt sie doch überall aus daß ich nicht das Mindeste sondern sie alles für Karl bezahlt! Und da wir nun eben bei ihr angelangt sind, danke ich Ihnen für Ihren wahrhaft einsichtsvollen Brief, er wird auf jeden Fall für mich wichtig sein hierbei bitte ich Sie Herrn L. S. zu bitten daß er mich gefälligst bei seinem Herrn Bruder entschuldige, weil ich noch nicht zu ihm gekommen bin zum Theil sehr beschäftigt zum Theil noch immer kränkelnd war es mir wirklich beinahe unmöglich, denke ich noch dieser so oft schon besprochenen Sache, so möchte ich ihn lieber in jeder andern Hinsicht besuchen als eben dieser Sache wegen. Sie schickt nicht zu mir und so habe ich auch nicht die Zusammenkünfte mit ihrem Sohne zu befördern, was die andere Geschichte anbelangt, so höre ich schon auch von Andern, daß hier nur Zwangsmittel anzuwenden sind dies kostet mich nun wieder neuerdings Geld; hauptsächlich habe ich dieses Herrn Adlersburg [seinem Advocaten] zu verdanken, da aber Karls Erziehung so viel als möglich unabhäugig von seiner Mutter muß festgestellt werden, auch wegen der Zukunft, so muß auch dieses noch geschehen. Mit Hochachtung Ihr ergebener Freund

L. v. Beethoven."

Nach den „Grenzboten“ 1857, II, S. 63 f. Der hier mit Anfangsbuchstaben angedeutete „L. S.“ ist einer der Brüder Schmerling, von denen im erwähnten Buche von Nohl „Eine stille Liebe zu Beethoven“ viel die Rede ist. — Aus dem Tagebuche dieser Zeit (Fischhoffsches Manuskript 43a) stehe hier folgendes zur Klärung: „Die Mutter Karls suchte selbst den Vergleich, allein die Basis davon war, daß das Haus [aus dem Nachlaß des Bruders Karl] verkauft werden sollte, wo man rechnen konnte, daß alle Schulden bezahlt würden, und nebst der Hälfte Wittwengehalt, nebst dem übrig bleibenden Theil vom verkauften Hause nebst der Mitgenießung als für Karls Wünschen sie einst alle anständig, sondern sehr wohl leben könnte. Da aber das Haus nicht verkauft wird, welches die Hauptbedingung war, worauf der Vergleich geschlossen wurde, da man vorgab, daß schon die Execution hierauf lastete, so müssen meine Skrupel nun aufhören und ich kann wohl denken, daß sich die Wittwe nicht schlecht bedachte, welches ich ihr von Herzen wünsche, das meinige, o Herr, habe ich erfüllt.“ Sehr schön bemerkt L. Nohl, der ja das ganze Tagebuch von 1812—1818 zum Abdruck gebracht hat, bei dieser Gelegenheit (a. a. O., S. 73): „Es hat in der That etwas Rührendes zu sehen, wie der große Mann mit fast ängstlicher Gewissenhaftigkeit sich abquält, nach allen Seiten hin das Rechte zu thun und namentlich die Billigkeit nicht zu verletzen.“

682.

An N. v. Zmeskall.

(1817?)

„Lieber werther Z!

Schon wieder unglücklich mit einem Bedienten und wahrscheinlich sogar bestohlen — schon am 4ten sagte ich ihm mit 14 Tägen auf, allein er betrinkt sich, bleibt ganze Nächte aus dem Hause und ist so auffallend keck und grob, daß es mir lieber wäre, ihn noch früher fortzuschaffen, ich mögte ihm also 14 Täge bezahlen, und ihn sogleich wegschaffen. Es frägt sich also nun, ob, wenn ich ihn auf diese Art fortschaffe, ich ihm die vorhergegangenen Täge vom ersten dieses oder vom 4ten dieses

bis zu dem Tage (welches morgen sejn könnte) wo ich ihm 14 Täge bezahle, auch vergüten muß? — Sein Monath fängt mit jedem Monath an und ist eben auch damit aus. — Verzeihen sie lieber Z., schicken Sie mir die Antwort gefälligst morgen Früh durch ihren Bedienten ich hoffe sie bald zu sehn. Wie immer

ihr
Freund
l. v. Beethonven. ——————"

Meine wohnung Landstraße Nr. 268 2ter Stock.

[Auf der Adressenseite, an der Siegelung:]

Ich bitte Sie dem ihrigen Bedienten nichts wegen dem Schreiben zu sagen, ich werde schon meine Maßregeln treffen."

Adr.: Herrn Herrn v. Zmeskall.

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe S. 129). Original: 2 Oktavbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind; das Siegel ist zum Teil erhalten. — Das Jahr 1817 war für Beethoven wahrhaft schrecklich durch die grenzenlose Not mit den Hausleuten masculini und feminini generis.

683.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Liebe Fr. v. Str.

„Ich bin voller Verdrießlichkeiten heute, ihnen sie aufzuzählen ist unmöglich, doch morgen hoffe ich sie zu sehen. leben sie wohl, Gott waltet über unß alle!!

in Eil

Mit Empfehlungen an die ihrigen ihr Freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 44 der Briefkopien an Frau Streicher) gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 132). Das bei Nohl enthaltene Postskriptum mit dem „Brechpulver“ steht nicht bei Otto Jahn.

684.

An Frau Nanette Streicher.

(1817.)

„Nicht Vergessenheit — denn ich vergesse lieber, was ich mir schuldig als was ich andern schuldig bin — nur dem Bedienten, da er schon das vorigemal so viele Aufträge hatte, nicht zu viel habe aufbürden wollen — hier den fl., welchen sie die Güte hatten der Wäscherin zu geben, der Löffel, den der Bediente mit Dank zurückstellt, war ebenfalls bei meinem fort-gehen auf der Landstraße in meine Wohnung bereit gelegt, allein es war das vorige Mal zu viel für ihn, daher er ihn heute wohl bringt

in Eil

Alles schöne den Ihrigen — ihr freund u. Diener
u. an Streicher besonders. — L. v. Beethoven.“
An die fr. v. Streicher.

[Oben auf] Ich bitte — bitte zur Wäscherin zu schicken, damit ich die Wäsche Sonntags erhalte.“

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 37 dieser Gruppe); zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 132 f.).

685.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Werthe fr. v. Streicher!

„Verzeihen sie mir, wenn ich sie vieleicht durch meine heutige Mission beleidigt. - Meine Kränklichkeit und meine wirklich so traurige Lage in dieser Hinsicht lassen mich nicht wie sonst Alles abwägen — mündlich deutlicher — ich hoffe sie bald zu sehen — Ich bitte um das Bettzeug, verzeihen sie einem erschöpften.

ihr freund
Beethoven."

An die fr. v. Streicher."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 49 der Gruppe); zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 136).

686.

An Frau Nanette Streicher.

(1817.)

„Es war nicht möglich meine Werthe sie gestern zu sehn — allzuviel beschäftigt — heute habe ich ein neues Pflaster auf den Nacken gelegt erhalten — o Noth, Noten sind besser als Nöthen und Noth. Die frage, wo sie ihre Briefe nach Nußdorf hier aufgeben muß ich wiederholen u. sie bitten mir selbe zu beantworten, wegen meines armen Neffen, der sich manchmal bei Hottentotten befindet, die seine Briefe an mich nicht zu besorgen wissen — hoffentlich sehe ich sie heute.

in Eil ihr freund
Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 43 der Gruppe); zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 138). Häufig begegnet man bei Beethoven dem Wortspiel Not, Noten und Nöten, z. B. alle Noten brächten mich nicht aus den Nöten etc. (Siehe u. a. Brief Nr. 714 weiter unten an H. Salzmann.)

687.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Werthe Freundin!

Auf's ungewisse, ob sie heute zu sprechen, alles schöne u. gute ihnen und den ihrigen. Meine Wohnung habe ich um einer andern ziemlich bessern verlassen, möchten sie es über sich nehmen, mir nun zu rathen, wie ich nur gewöhnlich gut essen und trinken zu Hause kann?! — Der Bediente hat von der vorigen Wäsche ein P. Strümpfe verloren oder —, ich bitte sie ihm die Nachtshemden mitzugeben, welches ganz sicher deswegen geht, weil ich ihm erklärt, daß jedes, was er verliert, ersetzen muß — vieleicht sehe ich sie bald — ich bitte sie zuweilen an einen armen kränklichen österreichischen Musikanten zu denken.

in Eil

ihr freund u. Diener

L. v. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 38 der Gruppe): zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 139). — Auch die Wendung vom „armen österreichischen Musikanten" steht nicht vereinzelt da. So heißt es in dem mitgeteilten Briefe an N. v. Zmeskall vom 5. September 1816 (Band III, S. 50, Nr. 518): „ich bin wie immer un povero Musico u. ihr Freund." — Aber ganz genau so wie hier im Briefe Nr. 716 an J. N. Bihler: „1241 im 3. Stock wohnt dieser arme, verfolgte, verachtete österreichische Musikant".

688.

An N. v. Zmeskall.

(1817?)

Erzeigen sie mir doch die Gefälligkeit mein lieber Z., mir durch Ihren Bedienten einen andern suchen zu laßen, den ich aufnehmen mögte, ich gebe Monathlich 20 gldn., kleine und große Livree — Sie können ihm dieses sagen oder auch nicht sagen,

wie sie es für gut halten, auch wünschte ich daß der Bediente etwas schneidern könnte; — er braucht eben nicht ansehnlich von Statur, wenn er auch ein wenig Bucklicht, würde ich mir nichts daraus machen, da man dann gleich weiß, bej welcher schwachen Seite er anzugreiffen. Sie werden mir eine sehr große Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie dieses Ihrem Bedienten, dessen Dienst ich nicht umsonst verlange, auftragen wollen. —

Ganz Ihr

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 141). Original: ein quadratförmiger Zettel ohne Adresse, ohne Datum-Vermerk.

689.

An Frau Nanette Streicher.

(1817.)

„Werthe fr. v. Streicher!

„Ich bitte sie die Bettdecken dem Ueberbringer dieses mitzugeben u. sein Geschwätz gar nicht anzuhören, er ist nicht rein, dieser Mensch — auch bitte ich sie gefälligst zu sorgen, daß die Wäscherin die Wäsche längstens sonntag liefert. meine Westen wovon jetzt 2 zum Teufel sind, u. andere nicht zahlvolle Artikel machen mich dieses wünschen — übrigens bitte ich sie nicht zu denken, daß ich glaube, daß durch irgend eine Nachlässigkeit von ihnen irgend etwas verlohren gegangen sei, dies würde mir wehe thun, schließen sie nicht von den Reden schlechter Bedienten auf meine gewöhnliche Denkungsart — wegen einem andern Bedienten oder wie ich es sonst einrichte, werde ich ihnen sagen, sobald wir uns sehen — ich muß mir kochen lassen, denn durch

diese schlechte Zeiten sind so wenig Menschen hier aufm Lande, daß es schwer hält, zu essen zu haben in den Wirthshäusern, viel weniger das zu finden, was mir ersprießlich und gut wäre.

in Eil

An fr. v. Streicher — ihr freund u. Diener
Ungergasse." — L. v. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 40 des betr. Konvoluts); zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 141 f.).

690.

An Frau Nanette Streicher.

(1817.)

„Ich bitte sie werthe fr. v. Str. von meinem Entschluße mit dem Hofmeister für Karl bei keinem Menschen etwas laut werden zu lassen, damit weder ihm noch Karl dadurch geschadet werde, bis die Sache ganz sicher ist — für mein übriges Dasein bedarf ich einer bessern Pflege u. Aufwartung, dazu gehört eine Haußhälterin, da wir einen guten Hofmeister gefunden, bedürfen wir wohl jetzt nicht der **französin**, indem Karl doch eines wissenschaftlichen französischen Unterrichts genießen muß, u. dazu unsere französin nicht taugen dürfte, auf der andern Seite dürfte Hofmeister und Hofmeisterin zu viel kosten, nun höre ich aber, daß man auch wohl für 100 fl. jährlich sammt Kost u. Wohnung wohl eine Haußhälterin haben könne denken sie darüber u. rathen und helfen sie

ihrem
an Streicher die liebevollsten Mahnungen. — armen leidenden freunde

An die fr. v. Streicher." — Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 47 des Konvoluts); zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 143 f.). Dieser Brief dürfte, da Beethoven von seinem Entschlusse spricht, für Karl einen Hofmeister zu verpflichten, wohl dem Ende des Jahres 1817 angehören, oder auch dem Anfang von 1818. Januar 1818 verließ der Neffe das Giannatasiosche Institut.

691.

An Frau Marie Pachler-Koschak.

(1817.)

„Ich bin sehr erfreut daß Sie noch einen Tag zugeben wir wollen noch viel Musick machen die Sonaten aus f-dur u. c-moll spielen Sie mir doch? nicht wahr?

Ich habe noch niemand gefunden der meine Compositionen so gut vorträgt als Sie. Die großen Pianonisten nicht ausgenommen. sie haben nur Mechanik oder Affektation. Sie sind die wahre Pflegerin meiner Geistes Kinder ——————"

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Das merkwürdige Dokument ist zuerst durch den Sohn der Adressatin, Dr. Faust Pachler, in seiner Monographie: Beethoven und Marie Pachler-Koschak in der „Neuen Berliner Musikzeitung" (1865 und 1866, 6 Nummern hindurch), dann im Separatabdruck davon: 1866 Berlin, S. 19 gedruckt worden; dies Billett ist der Schrift als Faksimile beigegeben. Das Dokument ist auch in der Form sehr merkwürdig; es ist ein langer Streifen Papier; der Inhalt ist mit Blei geschrieben, sehr schwer zu entziffern, der Form nach ist das Ganze etwa die Hälfte eines halben Konzeptbogens. — Anton Schindler hatte in der III. Auflage seines Beethoven eine Tagebuchnotiz aus dem Jahre 1817 oder 1818 mitgeteilt und auch als Faksimile beigegeben (S. 95 und Beilage):

„Nur Liebe — ja nur Sie vermag dir ein glücklicheres Leben zu geben" — O Gott — laß mich sie ———— „jene endlich finden, ———— die mich in Tugend beglückt ———— die mir erlaubt mein ist ———— Baden, am 27ten Juli, als die M. (?!) vorbeifuhr, und es schien, als blickte sie auf mich." ————

Schindler bemerkte dazu: „Der Gegenstand dieser herbstlichen Liebe war dem Verfasser wohlbekannt und befinden sich noch zwei Briefe von der später in Graz verehelichten Marie L. P—r (Pachler) an Beethoven aus den Jahren 1825 und 1826 in seinem Correspondenz-Nachlasse bei mir". Das nun veranlaßte Marie Pachlers Sohn, den Dr. Faust Pachler, seine Monographie dagegen zu schreiben, die mit den bezeichnenden Worten (S. 39) schließt: „Aus dieser Darstellung mag erhellen, daß, wenn Marie Pachler-Koschak auch nicht der Gegenstand von Beethovens Liebe war, sie doch es zu sein würdig gewesen wäre." Das ist gewißlich wahr, da sie von Beethoven „die wahre Pflegerin seiner Geisteskinder" genannt ist. Jene Notiz ist in Schindlers Beethovennachlaß auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin (Mappe I Nr. 7) enthalten. Merkwürdig ist dabei, daß das Faksimile in Schindlers Beethovenbiographie doch nicht ganz diplomatisch getreu aufgenommen ist; die hier besonders charakteristischen großen Gedankenstriche fehlen, oder sind verkümmert. Ich habe mich bemüht, dieses hochbedeutsame Autograph ganz genau wiederzugeben. Übrigens ist das „M" darauf problematisch, man könnte es auch für ein „K" ansehen. — Die von Schindler erwähnten Briefe dieser glänzenden Künstlerin an Beethoven werden seinerzeit (1825 und 1826) noch berücksichtigt werden. Die Adressatin dieses Briefes, Marie Leopoldine Pachler-Koschak ist — nach den Angaben ihres Sohnes — am 2. Februar 1794 zu Graz als Tochter des dortigen Advokaten Dr. Aldobrand Koschak geboren. Ihr Klavierlehrer scheint ein Herr Heimrich gewesen zu sein. Am 12. Mai 1816 vermählte sie sich, nachdem sie mißlicher Umstände wegen ihre Sehnsucht, ganz der Kunst zu leben, aufgegeben hatte, mit dem Advokaten Dr. Carl Pachler. Onkel Anton Pachler war schon früher mit dem Tondichter bekannt geworden; er legte im Jahre 1816 dem Meister sogar eine Komposition (Phantasie für Klavier) seiner Schwägerin Marie vor, wobei er dieser unterm 17. Oktober 1816 berichten konnte: „Beethoven war eben ein Paar Tage vorher von Baaden zurückgekommen, das wußte ich; ich lief also spornstreichs zu ihm und traf ihn glücklicher Weise zu Hause. Ich hielt dir Wort und nannte keinen Compositeur, er durchlief das Stück sehr aufmerksam und sagte am End, es sei sehr viel für Jemanden, der die Composition nicht studirt habe. Wenn er zugegen wäre, so wollte er ihn an die Mängel aufmerksam machen; aber schriftlich sei dies zu weitläufig und nach fleißigem Studium der Composition würde der Compositeur selbst darauf aufmerksam werden" (Dr. Pachler a. a. O. S. 12). — Im Sommer dieses Jahres (1817) lernte Marie endlich den Meister persönlich kennen. Sie schreibt darüber einem Freunde nach Beethovens Tode: „Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt, wie sehr ich ihn auch als Menschen verehrte. Ich lernte ihn schon bei meinem ersten Aufenthalt in

Wien kennen; wir waren viel zusammen" (Dr. Pachler S. 18). Das mag hier genügen, weiteres in den folgenden Jahren. — Hier fragt sich nur noch, welche Sonaten in F-dur und C-moll es gewesen sein mögen, die Beethoven durchaus von Marie Pachler-Koschak hören wollte. Es werden höchstwahrscheinlich die Sonate in f aus op. 10 Nr. 2 und die Sonate pathétique (op. 13) gewesen sein. An Stelle der Sonate pathétique könnte man auch die c-moll-Sonate aus op. 10 (Nr. 1) annehmen. An die letzte c-moll-Sonate (op. 111) kann hierbei nicht gedacht werden, da diese im Jahre 1817 noch gar nicht komponiert war; ebensowenig darf hier an die Violinsonaten in F (op. 24) und in C-moll (op. 30) gedacht werden.

692.

An Dr. Pachler.

(1817.)

„Mein lieber P!

„Nach der Mejnung meines Arztes wäre eine mich zerstreuende reise sehr zweckmäßig, Es könnte daher wohl geschehen, daß ich von ihrem Antrage Gebrauch machte, versteht sich, daß ich gerne meinen Theil an Kosten trage, u. in Gratz nicht nöthig habe, irgend jemanden zur Last zu fallen — ich bin morgen u. vieleicht übermorgen noch hier, wohne auf der landstraße No. 268 2ter Stock — sie finden mich in der Frühe besonders gegen 8 Uhr immer zu Hause ————

ihr Freund
Beethoven"

„an Hrn. v.
Pachler
im goldenen
Ochsen
No. 14."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch Dr. Faust Pachler (a. a. O., S. 19). Original: ein gesiegeltes Briefchen in Duodez, wovon 3 Seiten beschrieben sind. — Zur Reise nach Gratz kam es aber weder jetzt noch späterhin. — Frau Marie Pachler-Koschak starb am 10. April 1855.

693.

An Frau Nanette Streicher.

(1817.)

„Beste Frau v. Streicher!

redlich ist dieser Bediente schwerlich, obschon ich ihn nicht ganz sogleich verdammen will — ich glaube ihn unterdessen ihn noch hier zu behalten, mit der Haußhälterin, was glauben Sie? — leicht wird man jemanden andern wol nicht gleich finden u. doch fürchte ich, der Kerl könnte auf eine brave Person bösen Einfluß haben?

Ich schicke ihnen hier die 2 Schlüssel wo sie alles besehen können, sie können mir sagen, ob es möglich wäre, daß die Haushälterin spätestens Dienstag früh hierher sich verfügte? — oder gar Montags Nachmittags? — Abwischfetze fehlen — selbst hier, denn der Teufel hat meine 2, 3 malige Einrichtung schon immer geholt — leben sie wohl werthe freundin

in Eil

ihr freund

L. v. Beethoven.

NB. Verfluchen Sie mich nicht wegen so vielen Beschwerlichkeiten.“

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 60 der betr. Gruppe); zuerst gedruckt bei Nohl (Neue Briefe, S. 149).

694.

An Frau Nanette Streicher.

(1817.)

„Ich bitte sie gefälligst zu ihrem cultivirten Schneider zu schicken, er hat schon 14 Tage 2 Beinkleider von mir, u. sie sind eben zur Kälte dienend, ich kann sie aber gnädigst nicht von ihm erhalten.

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 26 des betr. Konvoluts); zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 150).

695.

An Frau Nanette Streicher.

(1817.)

„Beste fr. v. Streicher"

Sobald sie den ersten Brief gelesen bitte ich Sie ihn mir zuzusenden — ich schrieb neulich ihnen neulich in Eile u. mag ihnen vieleicht anstößig gewesen sejn, allein einige Täge nach ihrem Besuch mit Winter hatte ich einen fürchterlichen rheumatischen Anfall, So, daß ich erst morgen oder übermorgen wieder ausgehe.

ihr freund

Beethoven.

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 28 der Gruppe); zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 150). — Der Komponist und Münchener Hofkapellmeister Peter von Winter, mit dem Beethoven gut befreundet war (man vergleiche den Brief an von Gleichenstein Nr. 156 nebst Erklärungen, Band I, S. 235 f.) unternahm im Jahre 1817 eine Reise nach Mailand, die ihn auch wieder nach Wien führte. Er führte in Mailand in diesem Jahre seine beiden Opern: „I due Valdomire" und „Etelinda" auf.

696.

An Frau Nanette Streicher.

(1817.)

„Ich befinde mich nicht wohl u. kann daher nicht zu ihnen kommen — verzeihen sie, daß ich ihnen die 17 fl so spät schicke, ich bin überhaupt noch immer nicht in meinem Gleise, mit meiner Haußhaltung glaube ich wirklich, daß es besser gehen müßte,

die Kocherei für sich schon ist mir selten genügend, ich glaube daß wir einer vernünftigeren Person nöthig hätten, denn beide sind stumpfsinnig, ich bin dabei sehr verdrießlich. Sprechen sie übrigens nicht viel mit ihnen, denn es wird dadurch doch nicht besser und macht sie erboster auf mich, so viel ich einsehen kann, bedarf die N. jemanden, der über sie die Aufsicht hat, ohne dieses wird alles hinken — ich bitte sie, die Gefälligkeit zu haben, mir so viel Ehlen von beigefügtem Barchent (je dicker, je besser) als man für 2 Beinkleider braucht zu kaufen und noch eine Ehle drüber.

in Eil

An die fr. v. Streicher." ihr freund

Beethoven.

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 59 des betr. Konvoluts); zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 150 f.). — N. ist die derzeitige Haushälterin Nanni.

697.

An Frau Nanette Streicher.

(1817.)

„Ich befinde mich noch übel u. wenig Trost ist im Hauß; gestern u. heute habe ich wirklich schlecht gegessen. Es fehlt dieser Person an überlegung, ——— über ihr übrigens mündlich, ich weiß ihren guten Willen, auch sind beide wohl nicht die schlechtesten, doch erfüllt besonders die N. meine Bedürfnisse nicht, gewaltsam und übereilt soll nichts geschehen, doch fürchte ich daß sie doch gar zu viel thun hätten, um hier Ordnung oder Ordentliches zu erschaffen, wie wenn sie krank oder abwesend sind — wir müssen eine Person haben auf die wir uns ohne anderer Zuthun verlaßen können — ohnehin ist es mir

hart, in den Zustand gerathen zu sein, so mancherlei Menschen brauchen zu müssen — meinen herzlichen Dank für ihren Einkauf, übermorgen werde ich sie wol gewiß sehn, da ich morgen viel zu thun habe, wenn ich nur anders mich besser befinde.

in Eil
ihr freund
Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 57 des betr. Konvoluts); zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 151 ff.). Die Klagen über die N., die Haushälterin im nunmehr eigenen Haushalt, setzen sich fort. Einige aufbewahrte Kalender geben ein düsteres Bild dieser Misere.

698.

An Frau Nanette Streicher.

(1817.)

Ihre letzte Unterredung mußte ich theuer bezahlen, die N. hat sich danach so gegen mich betragen, daß ich Sonnabend wüthend geworden bin, darnach hat sie freilich wieder getaugt — allein ihr Zuthun wird nichts helfen, das übel dieser Person, ihr Eigensinn ist nicht zu bessern u. mein Zutrauen hat sie schon verlohren — hiezu kommt noch, daß nun nach und nach die Zeit heranrückt, wo Karl sicher bei mir sein wird und ich glaube, sie werden mir mir einstimmen beide Personen mit andern und bessern zu vertauschen. Vielleicht sehe ich sie morgen, übermorgen gewiß.

in Eil
ihr freund
Beethoven."

An die frau von Streicher
gebohrne Stein."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 55 des Konvoluts); zuerst gedruck durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 153).

699.

An Frau Nanette Streicher.

(1817.)

„Ich danke ihnen. Es scheint sich schon stark zu bessern. Ich sende auch das Sprachrohr mit, bitte, es morgen wiederzuschicken, da meine Beobachtungen dadurch nun gewonnen.

ihr dankbarer
Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 23 der Gruppe); zuerst gedruckt bei Nohl (Neue Briefe S. 153). — Neben Mälzel, der jetzt wieder mit Beethoven harmonisch verkehrt, befaßte sich auch Andreas Streicher mit Gehörmaschinen für den Tondichter.

700.

An N. v. Zmeskall.

(1817??)

Nichts gesehn — nichts gehört — Unterdessen bin ich im̄er dazu bereit, die Stunde Nachmittags gegen halb 4, oder 4 uhr ist mir die liebste.

ihr
Beehovn"

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; gedruckt durch den Herausgeber u. a. in seinen „Neuen Beethovenbriefen", S. 16; früher bereits durch Dr. Frimmel (N. Zeitschr. f. Musik, 1889, S. 524), natürlich nicht ohne orthographische Fehler.

701.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Wertheste Frau v. St.!

Etwas wichtig Vorgefallenes läßt mich nicht heute zu ihnen komen, aber morgen Nachmittag vor 3 uhr bin ich bei ihnen ———

in Eil

An die Frau von Streicher.“ ihr Freund

l. v. Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der ehemaligen Antiquariatshandlung Albert Cohn in Berlin (1898); zuerst gedruckt durch den Herausgeber dieser Briefe, u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen“ S. 23. Original: 4 Oktavseiten.

702.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Werthe Frau v. Str.!

Ich bitte sie ja nicht böse auf mich zu sein daß ich nicht bei ihnen war und daß ich — — — — noch nicht gedankt habe — — — — unterdessen hoffe ich sie morgen oder Uebermorgen zu sehen Nachmittag nach 3 Uhr

in Eil

An die fr. v. Streicher ihr wahrer freund

gebohrne Stein.“ Beethoven.“

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 9 des Konvoluts); zuerst gedruckt bei Kalischer (Neue Beethovenbriefe S. 23 f.).

703.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Verzeihung. Es fehlt Scheere, Messer etc. Ich glaube daß die Lumpen zu schlecht u. besser sei eine Leinwand zu kaufen — Die Halstücher brauchen auch eine flickung — darüber mündlich wie auch mündlich eben um Nachsicht wieder

in Eil
ihr Freund
Beethoven."

An die fr. v. Streicher."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 13 der Gruppe); zuerst gedruckt durch den Herausgeber (u. a. „Neue Beethovenbriefe" S. 24). — Das Wort Schickung dürfte hier bei Beethoven die Schuld an der Neubildung des wunderlichen Wortes „flickung" tragen.

704.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Ich danke ihnen recht sehr für ihre mir erwiesene Gefälligkeit — ich werde mich dieser Täge zur S. verfügen, u. hören, wie es mit der ganzen Sache steht, — alle Hände u. füße voll zu thun, es ist mir beinahe nicht möglich gewesen sie zu sehen — Karl empfiehlt sich ihnen, nächstens besuchen wir sie

in Eil
ihr freund
Beethoven."

Verlassen sie ihren Posten als
Oberhofmeisterin nicht ganz;
Es wird immer auch eine selten
gute Wirkung hervorbringen.
für die fr. v. Streicher."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 16 dieser Briefgruppe); zuerst gedruckt bei Kalischer (Neue Beethovenbriefe S. 24). — Die mit S. angedeutete weibliche Persönlichkeit sicher zu bestimmen, dürfte schwer sein. Vielleicht bedeutet „die S." die Schwägerin des Tonmeisters; ist ja dabei auch von deren Sohn Karl, dem Neffen Beethovens, die Rede. — Amüsant ist es — das sei nebenbei bemerkt —, daß Beethoven hier das Wort „selten" in derselben falschen Weise anwendet, wie es sich bei uns geradezu als sprachliche Unsitte eingebürgert hat. Denn Beethoven wollte ja nicht sagen, daß Frau Streicher mit ihrer Oberhofmeisterschaft „selten", das heißt nicht oft, gute Wirkungen erziele, sondern just das Gegenteil; daß sie stets „selten" = außerordentlich gute Wirkungen hervorbringe. Eine „selten gute Wirkung" bleibt aber logischerweise stets eine Wirkung, die fast niemals, das heißt nur in seltenen Fällen, eine gute ist.

705.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Vielen Dank werthe fr. v. Streicher für ihre neue Gefälligkeit — ich werde morgen Nachmittag selber zu Sieber [?] gehen und ihm den Rest einhändigen — bald werde ich das Vergnügen haben sie und Karl zu sehn

in Eil

ihr freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 17 des Konvoluts); zuerst gedruckt bei Kalischer (Neue Beethovenbriefe S. 25). — Der Name „Sieber" dürfte unrichtig abgeschrieben sein; Otto Jahn hat manche Namen falsch entziffert, was ja in Anbetracht der Beethovenschen Handschrift nicht allzu verdammlich erscheint. Der Name dürfte „Seibert" zu lesen sein. Dr. Seibert war ein berühmter Wiener Chirurgus, von dem sich auch Beethoven zuweilen behandeln ließ. — Der Schlußsatz ist wohl eine bei Beethoven nicht selten vorkommende kühne Metathesis; nicht er wird nämlich das

Vergnügen haben, Frau Streicher und seinen Karl zu sehen, sondern er und Karl werden das Vergnügen haben, die altbewährte Freundin zu besuchen.

706.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

Eben erhalte ich die Medizin, und glaube, daß es in einigen Tägen ganz sich bessern würde, ich danke ihnen, beste fr. v. Streicher recht sehr für ihre Theilnahme, wegen dem Leibchen wollen wir morgen sprechen, wenn ich das Vergnügen habe sie zu sehn

in Eil ihr freund
Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 19 des Konvoluts); zuerst gedruckt bei Kalischer (Neue Beethovenbriefe S. 25f.).

707.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Werthe frau v. Streicher!

Czerny war eben hier — ich werde diesen Abend bej demselben sejn, ob bej ihnen morgen, weiß ich noch nicht. Es haben mir einige Teufel von Menschen wieder einen solchen Streich gespielt, daß ich nicht vermag unter Menschen zu sejn — Carl hat morgen um 11 Uhr Prüfung, weshalb er nicht mitkommen kann, doch vielleicht sehen wir sie morgen Nachmittag.

in Eil
ihr freund
Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 20 der Gruppe); zuerst gedruckt bei Kalischer (Neue Beethovenbriefe S. 26). — Die „Teufelsmenschen" sind ohne Zweifel in der Umgebung der bösen Schwägerin zu suchen, die alle Hebel in Bewegung setzte, Herrin über ihr Kind Karl zu werden. — Die Erwähnung von des Neffen Prüfung könnte übrigens auch veranlassen, dieses Briefdokument ohne Datum in eine spätere Zeit zu versetzen, etwa in das Jahr 1824, wo Beethoven seine großen Akademien zur erstmaligen Vorführung der IX. Symphonie und der Missa solemnis inszenierte, eine Zeit, wo es Intrigen die Fülle gab. Der Zeitdeutungen gäbe es indes noch mehr.

708.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Für heute kann ich ihnen, meine liebe frau v. Streicher, nichts sagen, als daß ich hier bin, wie ich hier bin, wo ich hier bin, das werde ich ihnen bald nachholen — bejgeschlossenes bitte ich der mir empholenen Waschfrau zukommen zu machen, noch zur flickwäsche gehörig. Alles schöne an die ihrigen.

in Eil

für die fr. v. Streicher. ihr freund u. Diener

L. v. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 34 des Konvoluts); zuerst gedruckt durch Kalischer („Neue Beethovenbriefe" S. 29).

709.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Ein Brechpulver habe ich nur, muß ich hierauf öfter Thee nehmen? ich bitte sie um einen zinnernen Löffel —

in Eil
ihr freund
Beethoven.“

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 48 des betr. Konvoluts); zuerst gedruckt durch Kalischer (Neue Beethovenbriefe S. 32).

710.

An Giannatasio del Rio.

(1817?)

„An Herrn Gianatasio del Rio,
Inhaber e. Erziehungsinstituts in Wien.

Ich bitte Sie nachzusehen, wenn Carl in Ihre Anstalt eingetreten ist, folgende Quittung scheint mir darüber Aufschluß geben zu können, mir fehlt das Datum und die Jahreszahl, trügt mich mein Gedächtnis nicht, so war es eben im Hornung 1816, daß Sie Carl'n bei sich aufgenommen.

Ich bitte sie mir die Berichtigung hierüber zwischen heute und Morgen zukommen zu machen, da ich ihrer bedarf; ich glaubte zwar nicht je in den fall, von meiner Großmuth Rechenschaft geben zu müssen, kommen zu können; ich habe daher auch die meisten Quittungen nicht geachtet aufzubehalten, da dieß aber mir scheint der fall mit Carls Mutter zu sein, so ist mir dieses Dokument nötig.

Mit Achtung
Ihr freund
Beethoven.“

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt bei Kalischer (Neue Beethovenbriefe S. 54). — Allerdings übergab Beethoven seinem Neffen im Februar (= Hornung) 1816 dem Giannatasioschen Institut und beließ ihn daselbst bis Ende Januar 1818. Der vorstehende Brief mag während dieser Zeit oder kurz nach dem Ausscheiden Karls aus dem Lehrinstitut, wo der Kampf um den „Sohn" mit dessen leiblicher Mutter heftig tobte, geschrieben sein.

711.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Liebe fr. ich bin bereit mit ihnen morgen dieses Instrument zu sehn, wann morgen werde ich mit ihnen heute Nachmittage, wo ich sie besuchen werde, besprechen; übrigens haben sie Geduld mit mir, in meiner jetzigen Lage, kann ich nicht mehr, wie ich sonst handelte, handeln, obschon ich noch **Beethoven** heiße. — An die fr. v. Streicher."

(Mit Bleistift geschr.)

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 61 des Konvoluts); das Original bei H. Hauser, Hofkammersänger. Nach derselben Vorlage gedruckt durch Th. Frimmel (Neue Beethoveniana S. 106 f.), in der Orthographie hie und da von O. Jahn abweichend. — Inhaltlich hängt das Billett mit der Pianofortebesichtigung im Streicherschen Magazin zusammen, wovon im Schreiben an diese Freundin vom 26. August dieses Jahres die Rede war (vgl. Nr. 651 dieser Ausgabe, Bd. III, S. 193).

712.

An Frau Nanette Streicher.

(1817?)

„Ja wohl ist diese ganze Haushaltung noch ohne Haltung, und sieht einem allegro di confusione ganz ähnlich — wenn ich recht lese so wollten sie mir diesen Nachmittag um halb 5

uhr das Vergnügen ihres Besuchs schenken, oder solls heißen um halb 3 uhr? — Dies bedarf noch einer Aufklärung weswegen sie schon ihre kleine Brieftaube noch einmal schicken müssen, denn die Weiber waschen sich heute jede eine um die andere im Waschtrog.

In Eil
ihr freund
Beethoven."

An die frau v. Streicher
gebohrne Stein."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 62, Schlußnummer des Konvoluts); das Original war ebenfalls bei Hauser. Nach derselben Vorlage ist der Brief gedruckt bei Th. Frimmel (a. a. O. S. 107 f.), in der Orthographie und Anordnung der Teile mannigfach von O. Jahn abweichend. — Die „kleine Brieftaube" war vielleicht Frau Streichers Tochter Sophie.

713.

An Herrn von Salzmann in Wien.

(1817?)

Verehrter Freund!

„So gern ich sie einmal besucht hätte, so war es mir unmögl. Zum theil wegen so vieler Beschäftigungen zum theil weil ich ihre Wohnung nicht wuste, auch nicht einmal die Neujahrs Höflichkeit ist mir vergönnt gewesen ihnen zu erzeigen, ich wollte mit meinem Neffen zu ihnen kommen, allein, ein unseeliger Zufall verhinderte es u. jetzt ist er gar krank. — ich bedarf aber wieder ihrer Hülfe denn ich kann eben nicht viel mehr in der welt als einige Noten so ziemlich niederschreiben, in allen Geschäftssachen ein schwerer Kopf, verzeihen Sie, wenn ich ihnen wieder beschwerlich fallen muß indem ich Sie bitte mir gefälligst die Monathe zu benennen u. die Quantität

derselben anzugeben, alsdann werde ich um die Stunde, die sie mir bestimmen, selbst zu ihnen kommen, in ihr Bureau, wo sie mir gefälligst ihre wohnung anzeigen werden, u. sobald mein Neffe gesund ist, besuchen wir sie einmal, ohnehin habe ihrer Gattin eine Abbitte zu thun, denn ich erinnere mich, ihr eine abscheuliche Grobheit gesagt zu haben, frejlich nicht willen, allein ich muß es doch wieder gut machen, erwarte deswegen Buß u. Poenitenz

mit Herzlicher Hochachtung
ihr Freund
u. Diener
Beethoven."

Nachschrift. Ich bitte sie, was die allerliebste dividende anbelangt, doch zu sorgen, daß ich es heute oder Morgen erhalten kann, denn unser einer bedarf immer Geld, u. alle Noten, die ich mache, bringen mich nicht aus der Nöthe!!

(Adresse) „Für Seine Wohlgebohrn
Hrn. von Salzmann.

Nach dem Originalmanuskript, im Besitze des Herrn Karl Meinert in Frankfurt a. M. Zuerst wurde der mannigfach nachgedruckte Brief ganz gedruckt durch La Mara (Musikerbriefe, Bd. II, S. 19 f.). Die Herausgeberin bemerkt dort in einer Fußnote: „Nach einer vom Empfänger, Generalsekretär der Nationalbank in Wien, gewonnenen Abschrift, im Besitz von dessen Tochter, Frau von Drasche daselbst. Laut deren Angabe wurde das Original an das Wiener Konservatorium geschenkt, findet sich aber dort nicht vor." Wir wissen nunmehr, wo sich das Original dieses Briefes befindet. Das Original umfaßt 3 Seiten in quarto, wovon 3 Seiten beschrieben sind; auch das Siegel ist noch wohl erhalten. — Der Vollständigkeit halber ist noch zu erwähnen, daß der größte Teil eben dieses Briefes mit falscher Adresse (An Dr. Bach) von L. Nohl in seinen „Neuen Briefen" (S. 186 f.) zum Abdruck gebracht ist, wie dieser Herausgeber dort bemerkt: „nach einem Facsimile im Besitz der Frau Karl von Beethoven in

Wien, auf dem mit Bleistift von fremder Hand der Adressat angegeben steht." — Auch in diesem Briefe taucht Beethovens vielfach gebrauchtes Wortspiel von „Noten" und „Nöthen" auf.

714.

An J. N. Bihler.

(1817?)

„Lieber Bihler!

Ich melde Ihnen nur, daß ich in Baden derweil bin und mich vortrefflich — nicht durch die dortigen Gesellschaften, wol aber durch die wahrhaft schöne Natur dort — befinde."

Nach dem aus der Wiener „Presse" vom 21. Dezember 1889 entnommenen Wiederabdruck bei Th. Frimmel (Neue Beethoveniana S. 82). Wir wissen aus bereits mitgeteilten Briefen, namentlich an den Komponisten Schnyder von Wartensee, daß der Philologe und Musikenthusiast J. N. Bihler im Jahre 1817 als Erzieher des Sohnes der Baronin von Puthon reiste. Und so kann dieses Billett wie das folgende dem Jahre 1817 zuerkannt werden. — Dieser Bihler ward später prinzlicher Erzieher. In Dr. Pachlers mehrfach erwähnter Monographie über seine Mutter ist zu lesen (a. a. O. S. 28 f.): „Frau Plunder, aus Mühlhausen oder Colmar gebürtig, war gleich Herrn J. N. Bihler bei der Erziehung der Kinder S. K. H. des Erzherzogs Karl beschäftigt."

715.

An Herrn J. N. Bihler.

(1817?)

„Lieber Biehler!

„Der Doctor Sassafraß, wovon ich Ihnen sagte, kommt heute um 12 Uhr. Ich bitte Sie daher, sich auch bei mir einzufinden — damit Sie nicht stolpern, nummerire ich Ihnen das

Haus, den Stock, so daß Sie Alles vor sich sehen, ehe Sie da sind. — 1241 im 3 Stock wohnt dieser arme, verfolgte, verachtete österreichische Musikant

Beethoven."

Abermals nach der Wiener „Presse" vom 21. Dezember 1884 durch Th. Frimmel gedruckt (Neue Beethoveniana S. 83). Das Original befand sich damals im Besitz des Geheimrates Prof. J. Neugebauer in Melk. „Es ist nicht leicht, den Brief zu datieren und zu erläutern," sagt dort jener Herausgeber. Nachdem er ein niemand interessierendes Entrefilet über die Wiener Hausnummer 1241 von sich gegeben, unterläßt er in seines Nichts durchbohrendem Gefühl jede sachliche Erläuterung. Holen wir also das dort Versäumte nach. — Wer ist nun der rätselhafte „Doctor Sassafraß"? Das Wort Sassafraß fand ich zufällig in einem Aufsatz von Dr. Leopold Hirschberg (dem Arzte und Musiker) in der Zeitschrift „Die medizinische Woche" (Nr. 44—46, November 1904), betitelt „Naturwissenschaftliche und medizinische Poesie aus der Perückenzeit". Dr. Hirschberg führt darin u. a. ein dickleibiges, ergötzliches Werk von Daniel Wilhelm Treller an und vor, nämlich: „Poetische Betrachtungen über verschiedene aus der Natur- und Sittenlehre hergenommene Materien". Darin wird auch über die Verwendung von Holz in der Medizin gedichtet, wobei folgende Verse zitiert werden:

„Holz selbst befreyet uns von arger Seuchen Gift.
Wie wir von Sassafras und heil'gem Holze wissen,
Wiewohl dieselben nicht auf reiner See geschifft,
Die einen solchen Trank vom Holze trinken müssen.
Grieß-, Mastix-, Schlangen-Holz, auch Santel dopple Art,
Nebst Süß- und Rosen-Holz hemmt oft die letzte Fahrt."

Das Sassafras (vom Sassafrasbaum in Nordamerika) diente als Arzneimittel. Das Holz der Wurzel (lignum Sassafras = Sassafras oder Fenchelholz), seit 1582 in Europa bekannt, wurde vielfach in der Medizin verwendet, jetzt wohl nur noch als harntreibendes Mittel. Zu Beethovens Zeiten muß das Sassafrasholz noch stark medizinische Verwendung gefunden haben. — Damit mag nun die Bezeichnung eines medizinischen Scharlatans Dr. Sassafras zusammenhängen. Gibt es doch ein Drama des Grafen Franz Pocci: „Doktor Sassafras oder Doktor, Tod und Teufel in drei Aufzügen (1861), worauf mich Dr. Hirschberg aufmerksam machte. — Dieses Drama ist eine Art Faustiade — freilich nicht gerade faustisch tiefsinnig —, worin Doktor Sassafras als Erzscharlatan

gezeichnet wird, der nur nach Reichtum und äußeren Ehren geizt und darum mit dem Teufel einen Pakt schließt. — Nun wolle man sich des langen Briefes Beethovens an seine Freundin, die Gräfin von Erdödy, vom Juni 1817 erinnern, worin der Meister bittere Klage über seinen Arzt und dessen endlose Mixturen, Pulver und Salben führt (cf. Nr. 634, Bd. III, S. 171 ff.). Jener Arzt, „Der pfiffige Italiener", ward als Dr. Malfatti festgestellt. Diesen Arzt wird Beethoven dann wohl als Charlatan à la Dr. Sassafras bezeichnet haben. Und so ist der Ausdruck „Doktor Sassafras", der den Meister jetzt wieder besuchen will, wahrscheinlich identisch mit Dr. Malfatti, dem „pfiffigen Italiener". — Auch die Wendung in diesem Billett: ein „armer, verfolgter, verachteter österreichischer Musikant", wiederholt sich nicht selten bei unserem Tondichter (vgl. u. a. den Schluß des Briefes an N. v. Zmeskall Nr. 518 vom 5. September 1816 im III. Bande).

716.

Empfehlungsschreiben für Herrn von Kandeler.

(1817?)

„Es ist zwar die Pflicht jedes Tonsetzers überhaupt alle ältern und neuern dichter zu kennen, und in Rücksicht für den Gesang sich das beste und passendste zu seiner Absicht selbst wählen zu können; da dieses aber nicht Gäng und gebe ist, so wird diese Sammlung des Hr. v. Kandeler für viele, welche für den Gesang schreiben wollen, als wie auch zur Anregung besserer Dichter etwas hiefür zu leisten, immer nützlich und Lobenswerth seyn.

Ludwig van Beethoven
M. p.

Vollkommen mit H. v. Beethoven einverstanden. —
Jos. Weigl."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe, S. 204). Das mit Jos. Weigl, dem Komponisten der „Schweizerfamilie“, gemeinsam verfaßte Attest ist im Original ein Quartblatt, wovon 1 Seite beschrieben ist. Junge Komponisten namentlich mögen sich Beethovens hohe Forderung ad notam nehmen: „es ist die Pflicht jedes Tonsetzers, überhaupt alle älteren und neueren Dichter zu kennen.“

717.
An Erzherzog Rudolf.

(1817?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Ich danke ihnen recht lebhaft für ihre gnädige Theilnahme an mir, Es geht mir wirklich besser, u. ich werde mich morgen selbst bej J. K. H. anfragen können, wie Sie Es mit ihren Stunden Vormittags halten wollen, indem mir vom Artzte streng untersagt ist, mich später als gegen 6 uhr abends zu Hause befinden zu müßen, ich weiß ohnedieß, daß J. K. H. die Stunden Morgens gern genehmigen werden ——————

Ihro Kaiserliche Hoheit
treu
Gehorsamster
Diener
ludwig van Beethoven.“

(Adr.:)
„An Seine Kaiserliche Hoheit
den Ertzhertzog Rudolph.

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch R. v. Köchel, S. 75). Das Original ist ein vollständig erhaltener Brief mit Siegel LVB; er enthält 2 Quartblätter, wovon 2 Seiten beschrieben sind. — Die Adressenseite hat wieder jemand mit allerhand Porträtzeichnungen bedacht.

718.

An Erzherzog Rudolf.

(1817?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Eine dringende Angelegenheit verhindert mich, heute Abend zu ihnen wie gewohnlich zu komen; es müßte denn seyn, daß ich später zu J. K. H. kommen könnte z. B. gegen 7 uhr, wenn sie vieleicht nicht das Theater besuchen. — Ich erwarte ihre Befehle deswegen und bin

Ihro Kaiserliche Hoheit

gehorsamster

ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O., S. 79). Das Original hat eine beschriebene Quartseite.

719.

An Erzherzog Rudolf.

(1817?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Ich bitte nur einige Täge noch Nachsicht mit mir zu haben, erstlich weil ich nicht wohl bin, zweitens weil ich Nothwendige Unaufschiebbare Kompositionen zum Ende fördern muß, wo ich nicht wohl aussetzen kann, denn leider sind sie von der Art ———— sonst sind sie ohnedem überzeugt, daß mein DienstEifer für sie keine Gräntzen haben kann, allein ein außerordentliches Ereigniß hemmt mich in diesem Augenblick, meinen

Höchsten Wünschen, ihnen zu dienen, nachgeben zu können, doch werde ich in Höchstens 4 Tägen wieder so weit sejn, ihnen aufwarten zu können ——————

Ihro Kaiserliche Hoheit
Gehorsamster
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 79 f.). Das Original zeigt wieder eine beschriebene Quartseite. — Das „außerordentliche Ereignis" belehrt uns, daß es sich nm die Vormundschaftssache für Karl handelt.

720.

An Erzherzog Rudolf.

(1817?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„öfter hatte ich mir vorgenommen, mich persönlich zu Erkundigen um den Zustand ihrer Gesundheit, allein ich muste selbst schon mehrmals Zimmer und Bette Hühten von 8 Tagen zu 8 Tagen, so ist es auch jetzt eben wieder, ich wünsche innigst, daß die Gesundheits-Umstände J. K. H. sich bald bessern, was mich angeht, so hoffe ich, daß ich nicht zu pausiren brauche, sobald sie wieder im stande sein können zu Musiciren ————

Ihro Kaiserliche Hoheit
Gehorsamster Diener
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 80). Original: 1 beschriebenes Quartblatt.

721.
An Erzherzog Rudolf.

(1817?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Ich muste heute noch Artzenej einnehmen, Trotz dem glaubte ich doch noch so glücklich sejn zu können, J. K. H. aufzuwarten, leider aber befinde ich mich schwächer als gestern, ich habe versucht auszugehn, muste aber nach einigen Minuten umkehren, das gar schlechte Wetter ist wohl mit schuld daran, zwischen heute und Morgen erhole ich mich gewiß, u. Montags vor 6 Uhr (da ich höre, daß dieses jetzt die genehmste Stunde für J. K. H. sej) werde ich so glücklich sejn, bei J. K. H. erscheinen zu können, ich bitte innigst, mir ihre gnädigen u. Huldvollen Gesinnungen zu bewahren.

Ihro Kaiserl. Hoheit
Gehorsamster
Treuster
Diener
l. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel S. 80f. — Original: 1 beschriebenes Quartblatt.

722.
An Erzherzog Rudolf.

(1817?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Heute ist es unmöglich meinem innigsten Wunsche zu entsprechen und ihnen aufzuwarten, Morgen aber hoffe ich, daß J. K. H. mir erlauben um die Gewohnte Stunde mich zu ihnen zu verfügen ——

Ihro Kaiserliche Hoheit
treuester
Gehorsamster
Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien: zuerst gedruckt durch R. v. Köchel (a. a. O. S. 81). Original: 1 beschriebene Quartseite.

723.

An Erzherzog Rudolf.

(1817?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Sollte J. K. H. mir nicht absagen laßen oder Morgen eine andere Stunde wünschen, so werde ich Morgen abend gegen 5 uhr die Ehre haben ihnen aufzuwarten, warum ich nicht schon meinen liebsten wünschen, oft u. nahe das Glück stets u. nahe um J. K. H. zu sejn, habe leider willfahren können, läßt sich am besten mündlich darstellen, ich hoffe, daß der Herr meine Bitte für ihr wohlergehen wie die anderer gnädiglich erhöre." —

Ihro Kaiserlichen Hoheit
Gehorsamster
Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 82). Original: 1 beschriebenes Quartblatt. — Fast all die letzten hier angeführten Entschuldigungsbriefe von Nr. 717—724 mit Ausnahme von Nr. 720 hat Nohl nicht in seine Briefsammlungen aufgenommen.

724.

Für Seine Wohlgeb. H. Tobias Peter Philipp Haßlinger.

(1817?)

„Horn u. Partitur folgen ebenfalls ——————— Wißts [?] wir sind euch erstaunlich zugethan, beobachtet die Gesetze, Singt meinen Canon das Schweigen öfters ——————
per permissionem [?] ———— etc.

Lebt wohl
Der Eurige
Freund
Beethoven.

Nach dem Originalmanuskript auf der Kgl. Bibl. zu Berlin, in quarto 1 Blatt, oblatiert; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe, S. 261). Der empfohlene Kanon „Das Schweigen" ward für Neates Stammbuch am 16. Januar 1816 komponiert und ist hier bereits mitgeteilt. (Siehe Nr. 485, III. Band.)

725.

An Carl Czerny.

(1817?)

„Die Partitur von der Sinfonie in Es.

van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; ungedruckt; Original ein länglicher Zettel ohne Adresse. — Höchstwahrscheinlich ist der Zettel an Czerny gerichtet, wie es auch das Archiv festgesetzt hat.

726.

An Carl Czerny.

(1817?)

„lieber Czerny! Karl ist bej mir, befindet sich aber nicht wohl, ich ersuche Sie daher heute doch zu mir zu komen, da ich ohnehin wegen der Stunden im Institut mit ihnen reden muß. ——————

[Adr.:] Hrn. von Czerny.

ihr
ergebenster
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; ungedruckt. Original: ein fast quadratförmiger Zettel. — Der Zettel kann auch dem Jahre 1816 angehören. —

727.

An Kapellmeister C. F. Müller in Berlin.

(1817?)

„Euer Wohlgebohrn!

„Mit Vergnügen bin ich bereit ihnen, wie jedem wahren Künstler zu dienen, was möglich werde ich ihr Zutrauen rechtfertigen, wenn sie sich nur nicht selbst täuschen in dem, was Sie bej mir zu finden glauben ——————

Mit Hertzlicher
Bereitwilligkeit
Euer wohlgebohrn
Ergebenster
Beethoven."

Wien
am 8ten agust.

Nach einem Faksimile, worauf mich freundlichst Dr. L. Hirschberg aufmerksam machte. Das Faksimile steht in: „Faksimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen.“ Berlin 1838. — Der Herausgeber Dorow gibt zu dieser Nr. 22 der Faksimile-Sammlung auf S. 8 die Erklärung „Ludwig van Beethoven in Wien an den Kapellmeister C. F. Müller in Berlin“. Der Brief ist ungedruckt. Adressat ist wahrscheinlich der Berliner Tonkünstler Carl Friedrich Müller, der nach Ledebours Berliner Tonkünstlerlexikon 1796 zu Nymwegen in Holland deutschen Eltern entsproß. Bereits im 16. Jahre trat er öffentlich als Pianist auf, nachdem ihn seine Mutter für die Laufbahn vorbereitet hatte. Auf seinen Konzertreisen dürfte er denn auch nach Wien gekommen sein und Beethovens Bekanntschaft gemacht haben. Er war dann in Berlin als Musiklehrer ansässig, auch Gesanglehrer am Friedrich Wilhelms-Gymnasium. C. F. Müller war auch namhafter Komponist (für Gesang, Klavier und Orchester) und Musikschriftsteller (z. B. über Spontini und Rellstab).

Anhang zu den Paralipomena und zu den Jahren 1816 und 1817.

Zu Nr. 441a.

Über den Großvater des Herrn Szadrowsky, des Besitzers des in den Paralipomena mitgeteilten Briefes Beethovens an Magister Brauchle, war dieser Einsender so liebenswürdig, mir Mitteilungen zugehen zu lassen, woraus folgendes hier dargeboten sein mag:

„Heinrich Szadrowsky lebte vom 28. August 1828 bis zum 3. Juli 1878. Er stammte aus der Gegend von Würzburg, studierte Medizin, daneben mit Vorliebe Musik. Er war dann Theaterkapellmeister in Helgoland, München, Konstanz, Zürich und Baden. — Mitte der fünfziger Jahre kam Szadrowsky nach St. Gallen, wo er als Dirigent von Vereinen und als Musiklehrer wirkte. — Als im Herbst 1856 Franz Liszt in Zürich weilte, wo damals auch Richard Wagner wohnte, wußte Szadrowsky die beiden Meister zur Mitwirkung im dritten Abonnementskonzert in St. Gallen zu gewinnen. Die große Wagner-Biographie von Glasenapp enthält näheres über das Ereignis; auch Chamberlain erwähnt es. Nachher verkehrte Szadrowsky noch schriftlich mit beiden Meistern; die betreffenden Briefe dürften schon alle gedruckt sein. — Für die sich durchkämpfende neue Richtung wirkte Szadrowsky nicht nur als Kapellmeister, sondern auch durch Aufsätze in Brendels Zeitschrift (i. e. Neue Zeitschrift für Musik) und anderen Blättern. — Kompositionen von ihm finden sich noch in Chorsammlungen; vieles hat er vor seinem Tode selbst vernichtet."

Besten Dank statte ich hierfür seinem Enkelsohn, der allen sehr dankbar sein wird, die über seinen Großvater lesen und ihm davon Mitteilung machen wollten.

Zu Nr. 572. An?

Dieser Brief, der uns Beethoven wieder als großen Ethiker zeigt, der von Ambros zuerst in der Bohemia abgedruckt worden ist, darf wohl mit Bestimmtheit als an den Registraturdirektor des Wiener Magistrats Hr. Franz Tschiska gerichtet angesehen werden, denn Otto Jahn, der diesen Brief ebenfalls in seinem Beethoven-Nachlaß abschriftlich enthält, gibt positiv die Adresse an Tschiska an.

Zu Nr. 574.

Dieser Brief an Frau Streicher gehört dem Jahre 1817 oder dem Januar 1818 an.

Zu Nr. 599 an Giannatasio del Rio.

Diesen dort nach dem ersten Herausgeber abgedruckten Brief über die Schwägerin Johanna fand ich glücklicherweise auch noch in O. Jahns Beethoven-Nachlaß, aber nicht von O. Jahn selbst kopiert, sondern von einem Unbekannten. Ich gebe also nach dieser Vorlage die vom ersten Herausgeber lückenhaft gegebene Stelle hiermit vollständig:

„Diese Nacht ist diese Königin der Nacht bis 3 Uhr auf dem Künstlerball gewesen nicht allein mit ihrer Verstandesblöße sondern auch ihrer körperlichen — für 20 fl., hat man sich in die Ohren gesagt, daß sie — zu haben — sei — o schrecklich, und unter diesen Händen sollen wir unsern kostbaren Schutz nur einen Augenblick vertrauen? Nein, gewiß nicht." — —

Aus dem Jahre 1819 etwa werde ich noch ein ungedrucktes Originalbillet von Schindler mitzuteilen haben, wozu Schindler eine längere Erklärung abgibt, die mit dem eben dargebotenen im Zusammenhang steht.

Zu Nr. 638 an Gerhard in Leipzig.

Dieser Brief, in dem sich Beethoven über die Grenzen von Musik und Malerei ausspricht, vom 15. Juli 1817, erschien etwa ein Jahrzehnt vor L. Nohls Abdruck, im Jahre 1859, in den Leipziger Signalen, Nr. 37, p. 382, unter dem Haupttitel „Album", ganz zuletzt unter dem Nebentitel „Ein Brief von Beethoven an den verstorbenen Dichter Gerhard in Leipzig (Nußdorf, am 16. Juli 1817)". — Eine Kopie darnach enthält auch O. Jahns Beethoven-Nachlaß.

728.

An Giannatasio del Rio.

(Den 6. Januar 1818.)

„P. P.

„Damit kein Irrthum obwalten möge, nehme ich mir die Freiheit Ihnen gehorsamst anzuzeigen, daß es leider dabei bleiben muß, daß mein Neffe Ende dieses Monats Ihr vortreffliches Institut verlasse, was Ihren andern mir gemachten Vorschlag betrifft, so sind auch hier mir die Hände gebunden, indem dadurch andere Zwecke zum Besten meines Neffen gänzlich vereitelt würden; doch danke ich Ihnen recht sehr für Ihre gute Absicht.

Umstände können es heischen daß Karl noch früher als Ende dieses Monats abgeholt werde, und da ich wahrscheinlich nicht hier bin, von jemanden den ich dazu bestimme, ich sage Ihnen dieses jetzt schon, damit Ihnen nicht irgend etwas hierbei besonders auffallen möge; übrigens wird mein Neffe und ich Ihnen zeitlebens dankbar sein, an Karl habe ich bemerkt daß er dieses jetzt schon ist, und dieses ist mir ein Beweis daß er zwar leichtsinnig aber doch keine Bösartigkeit in ihm herrsche, noch viel weniger ein schlechtes Herz habe.

Ich hoffe alles Gute von ihm um so mehr, da er nun schon beinahe 2 Jahre sich unter Ihrer vortrefflichen Leitung befand.

Mit
wahrer Hochachtung Ihr Freund
L. v. Beethoven."

Nach dem „Grenzboten" 1857 (II, 64).

729.

An Giannatasio del Rio.

„Wien am 24. Januar 1818.

„P. P.

Ich komme nicht selbst, da es immer eine Art von Abschiednehmen wäre, und dergleichen habe ich von jeher vermieden.

Empfangen Sie die ungeheucheltsten Danksagungen für den Eifer und die Rechtlichkeit und Redlichkeit, womit Sie sich der Erziehung meines Neffen angenommen haben, — sobald ich nur ein wenig zu mir selbst komme, besuchen wir Sie; übrigens wünsche ich der Mutter wegen, daß es eben nicht zu sehr bekannt werde, daß mein Neffe jetzt bei mir ist.

Ich grüße Sie alle und danke der Frau A. G. noch insbesondere für ihre an meinem Karl bewiesene mütterliche Fürsorge. Mit

wahrer Achtung

L. v. Beethoven."

Nach dem „Grenzboten" 1857 (II, 64). Damit haben wir die Zeit für den Austritt Karls aus dem Giannatasioschen Erziehungsinstituts deutlich verbrieft. Er bekam nun einen Hauslehrer, ward aber bald, was wenig bekannt ist, dem Kudlichschen Lehrinstitut überwiesen, ehe er auf längere Zeit der Blöchlingerschen Lehranstalt übergeben ward. So sind das in chronologischer Ordnung die 3 Institute, in denen des Meisters Neffe unterrichtet wurde: Giannatasio, Kudlich, Blöchlinger. —

730.

An Frau Nanette Streicher.

(Ende Januar 1818?)

„Ich schrieb ihnen zwar neulich von beßer mich befinden, allein es ist noch nicht ganz, daher konnte ich sie nicht sehen und nun ist seit gestern der Tischler da — Morgen tritt

Karl ein, und ich habe mich in ihm geirrt, daß er vielleicht doch vorziehen würde da zu bleiben. Er ist frohen Muths und viel aufgeweckter als sonst und zeigt mir jeden Augenblick seine Liebe u. Anhänglichkeit, übrigens hoffe ich, daß sie sehen, daß ich in einem einmal etwas fest Beschloßenem nicht wanke u. Es war so gut! — Wegen der N. der Einschreibung des Küchengeräths haben sie recht, ich werde heute überlegen wie es zu machen, vielleicht sehe ich sie morgen oder heute. — Montags sind ihre 14 Täge schon zu Ende, Es frägt sich, ob sie am selben Tage schon fortgehen muß, ich wäre ganz zufrieden, sie hat manches Unheil angestiftet — da vor ihrer Boßheit u. Confusion nichts sicher ist — den Hofmeister können wir eintreten lassen, wann wir wollen, ohnehin können wir eher nichts gemeinschaftlich überlegen und durchführen bis die N. fort ist. Das Nöthigste nur, da es ganz gewiß, daß ich entweder halben Juni oder Ende September Wien verlassen muß. — Leben sie wohl, ich danke ihnen für die Sorgfalt.

ihr freund
Beethoven.

An die fr. v. Streicher
geb. Stein."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 11 des betr. Konvoluts); zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 162 f.). — Wenn man das Datum des Briefes an Giannatasio vom 24. Januar so auffassen darf, daß der Austritt des Neffen am folgenden Tage (25. Januar) stattfinden sollte, dann muß dieser Brief das Datum 23. Januar haben: allein der Neffe ist doch wohl erst am letzten Januar aus dem Institut getreten — und so wird man diesem Brief genau das Datum: 30. Januar 1818 geben können. — Wir entnehmen auch diesem Briefe wieder, daß der Tondichter noch fest daran dachte, in diesem Jahre seine Reise nach London zu unternehmen, wie es ja auch der nächste Brief an Ferd. Ries dartut.

731.

An Thomas Broadwood.

Vienne le 3me
du mois Fevrier 1818.

Mon très cher Ami Broadwood!

j'amais je n'eprouvais pas un plus grand Plaisir de ce que me causa votre Annonce de l'arrivée de Cette Piano, avec qui vous m'honorés de m'en faire présent, je regarderai Co͞me un Autel, ou je deposerai les plus belles offrandes de mon Esprit au divine Apollon. Aussitôt Co͞me je recevrai votre Excellent jnstrument, je vous enverrai d'en abord les Fruits de l'inspiration des premiers moments, que j'y passerai, pour vous servir d'un Souvenir de moi à vous mon trés cher B., et je ne soutaits ce que, qu'ils soient dignes de votre jnstrument.

Mon cher Monsieur et ami
recevés ma plus grande
Considerat[i]on
de votre ami
et très humble serviteur
Louis Van Beethoven."

Vienne le 3me
du mois Fevrier
1818.

Nach dem Faksimile des Originalbriefes im Beethovenheft der „Musical Times" vom 15. Dezember 1892. Das dürfte die erste Veröffentlichung dieses Briefes sein; er ist auch im IV. Bande von A. W. Thayers Beethoven (IV, 86 f.) enthalten, der nun wohl bald erscheinen wird. Das betreffende Blatt hatte mir Geh.-Rat Dr. Deiters in liebenswürdigster Weise vor seinem Hinscheiden zur Verfügung gestellt. Das Autograph befand sich nach Thayer im Besitz von Herrn Holloway zu London. Der Brief war, wie man Thayer erzählt, entwendet worden und kam einige Jahre später zur Versteigerung. — Inhaltlich handelt es sich in diesem Briefe um ein Flügelgeschenk aus dem berühmten Broadwoodschen Magazin. Das Instrument (The grand Pianoforte) wurde, nachdem es von Künstlern, wie Clementi, J. B. Cramer und Ferd. Ries geprüft war, am

27. Dezember 1817 nach Wien an Beethovan abgesandt. Die genannten Künstler und noch andere hervorragende Männer hatten ihre Namen im Inneren des Instruments eingezeichnet. „Mit besonderer Liberalität“ heißt es dort bei Thayer — „erließ die K. K. allgemeine Hofkammer den Eintrittszoll, dem sonst fremde musikalische Instrumente unterlagen. — Über dieses kostbare Geschenk war der Tondichter hochentzückt; — das Instrument hütete er wie seinen Augapfel, — kein Ungeweihter durfte je darauf spielen. — Ein kurzes Schreiben jenes Pianofortefabrikanten an Beethoven vom 17. Juli 1818 bewahrt Schindlers Beethovennachlaß auf (Mappe I, Nr. 58). Es sei hier mitgeteilt:

„Londres au 17 juillet 1818.

„Mon cher Mons. Beethoven.

„Mon ami Mon^r Stumpff porteur de cette Lettre a intention d'aller a Vienne, je n'ai pas besoign de vous dire, qu'il l'envie generalle de tout ceux qui ont jamais entendue la Musique de faire votre connaissance, ou même de vous voir seulement de vous parler, et si vous voulez lui permettre d'accorder et de regler le piano que j'ai eu le plaisir de vous envoyer et que j'espère a merité votre approbation, — je suis extremement fache d'entendre dire la semaine passe que vous avez été encore malade mais j'espère que le nouvelles prochaine que je recevrez de vous, ou de mon respectable ami Mon. Bridi [i. e. Kaufmann Joseph Anton Bridi] me dira que vous vous portez bien encore.

Toujours à vous
Mon cher Mons. Beethoven
Votre ami sincere
Thomas Broadwood

Je vous prie de faire bien mes
Compliment respectueux à mon Bridi.“

Stumpff war der Mann, der den Tondichter noch auf dessen Sterbelager durch die Gabe von Händels sämtlichen Werken (40 Foliobände) unendlich erfreute.

732.

An Graf Moritz Lichnowsky.

(Januar 1818?)

„Mein sehr werther Freund,
mein lieber Graf!

„aus bejliegendem ersehen sie die Lage der Sache, ich zweifle nicht [4 Worte ausgestrichen: daß man zulaßen wird], daß man mir, ohne daß ich große ansprüche machte, erlauben wird, dieses instrument antzunehmen, Zudem da es nun bald in Triest anlangen wird, Bridi hat von dem Engländer den Auftrag das Geschäftsmäßige zu besorgen hiebej ——— ich warte nun das resultat von ihren gütigen Bemühungen oder Nachforschungen ab, alsdann wird wohl nichts besseres sejn als mich an Se. Exzellenz den Gr. Stadion selbst schriftlich oder Mündlich zu wenden. — ich hoffe bald des Vergnügens sie zu sehen, Theilhaft zu werden; — mit inniger liebe u. Verehrung

ihr

Freund Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Kaufmannswitwe Frau Bausch in Köln; ungedruckt vor der Welt — und doch gedruckt. Der Brief ist in dem voraussichtlich bald erscheinenden IV. Bande der Beethovenbiographie von Thayer-Deiters (S. 85) gedruckt. Es ist dasselbe Druckblatt, das mir Geh.-Rat Dr. Deiters in seiner Bereitwilligkeit übersandt hat. Ja! derselbe war auch so liebenswürdig, die Besitzerin zu veranlassen, das Original hierher zu meiner Benutzung an die Kgl. Bibliothek (Prof. Kopfermann) einzusenden. Das Original ist dort kostbar eingerahmt, worauf vermerkt steht: „Eigenhändiger Brief v. L. van Beethoven &c. an seinen Freund und Gönner den Grafen von Lichnowsky durch dessen Tochter im Jahre 1850 an J. F. Haast und durch diesen im J. 18551 an C. A. Bausch gelangt. Das Original enthält 4 Oktavseiten, wovon ca. 3 Seiten beschrieben sind; der Brief hat weder Datum noch Adresse. — Nach der oben mitgeteilten Korrespondenz zwischen Beethoven und Broadwood ist aber alles klar und deutlich. Der Brief gehört wahrscheinlich dem Januar 1818 an. Graf Moritz Lichnowskſt hat sich der Sache seines Tondichterfreundes ent-

schieden angenommen, so daß das bereits oben erwähnte Resultat jedenfalls hauptsächlich seiner Befürwortung zu verdanken ist. — Graf Stadion war damals österreichischer Finanzminister. — Dieser Sprößling eines altadligen Geschlechts, Johann Philipp Karl Joseph Graf von Stadion lebte 1763 bis 1824. — Frau Witwe Bausch in Köln statte ich auch hier noch meinen wärmsten Dank ab.

733.

An Ferdinand Ries in London.

Wien am 5. März 1818.

„Mein lieber Ries!

Trotz meinen Wünschen war es mir nicht möglich, dieses Jahr nach London zu kommen; ich bitte Sie, der philharmonischen Gesellschaft zu sagen, daß mich meine schwächliche Gesundheit daran verhindert; ich hoffe aber, dies Frühjahr vielleicht gänzlich geheilt zu werden, und alsdann von dem mir gemachten Antrage der Gesellschaft im Spätjahre Gebrauch zu machen und alle Bedingungen derselben zu erfüllen.

Neate bitten Sie in meinem Namen, daß er von so manchen Werken, die er von mir hat, wenigstens keinen öffentlichen Gebrauch mache, bis ich selbst komme; wie es nun auch mit ihm beschaffen sein mag, ich habe Ursache, mich über ihn zu beschweren.

Botter besuchte mich einigemal, er scheint ein guter Mensch zu sein und hat Talent zur Composition; — ich wünsche und hoffe für Sie, daß sich Ihre Glücks-Umstände täglich verbessern; leider kann ich das nicht von mir sagen. — — — — — — — Darben kann ich nicht sehen, geben muß ich; so können Sie auch denken, wie ich bei dieser Sache noch mehr leide. Ich bitte Sie, mir einmal bald zu schreiben.

Wenn es mir nur möglich, mache ich mich noch früher von hier weg, um meinem gänzlichen Ruin zu entgehen, und treffe alsdann im Winter spätestens in London ein. Ich weiß, daß Sie einem unglücklichen Freunde beistehen werden; wäre es nur in meiner Macht gewesen, und wäre ich nicht, wie immer hier, durch Umstände gebunden gewesen, gewiß ich hätte weit mehr für Sie gethan. — Leben Sie recht wohl, grüßen Sie mir Neate, Smart, Cramer — obschon ich höre, daß er ein Contra-Subject von Ihnen und mir ist; unterdessen verstehe ich schon ein wenig die Kunst, dergleichen zu behandeln, und in London werden wir doch trotz dem eine angenehme Harmonie hervorbringen.

Ich grüße und umarme Sie von Herzen.

Ihr Freund

Ludwig van Beethoven.

Viel Schönes an Ihre liebe, schöne (so wie ich höre) Frau."

Nach den „Biographischen Notizen" von Wegeler und Ries (S. 145 f.; Neudruck S. 172 f.). — Inhaltlich sind das Nachklänge der projektierten Reise nach London, worüber früher bereits zur Genüge gesprochen ist. — Botter ist in Wahrheit der Musiker Cyprian (Cipriani) Potter, Pianist und Komponist, geboren zu London 1792; er ward 1825 Direktor der dortigen Königl. Musikschule und starb im September 1872 in London. — Auf seinen Reisen hatte er 1818 in Wien Beethovens Bekanntschaft gemacht. Beim Ausladen und Proben des kurz zuvor erwähnten Broadwoodschen Flügels war Potter besonders neben Streicher als erster tätig. — Nicht recht verständlich ist hier Beethovens Ausdruck, wonach er Cramer als „Kontra-Subjekt" von sich bezeichnet, gehört er doch mit zu den Londoner Klavierkünstlern, die ihre Namen in den Broadwood-Flügel eingezeichnet hatten, der die Aufschrift trug: „Hoc instrumentum est Thomae Broadwood (Londini) donum, propter ingenium illustrissimum Beethoven" (cf. L. Nohl, Beethovens Leben, III, 845). — Beethoven blieb aber trotz eines gewissen geistigen Antagonismus ein steter Bewunderer John Baptist Cramers († 1858), des Klavierspielers und Etüdenkomponisten, trotz der Äußerung: „Cramers Etuden machen das Spiel pappig; der Spieler lernt kein Staccato — und kein leichtes Spiel daran" (Mitteilung Czernys; siehe G. Nottebohm: „Neue Beethoveniana",

Artikel XXXVII [Klavierspiel], S. 356). — Schon Ferd. Ries schreibt: „Unter den Klavierspielern lobt er [Beethoven] nur Einen als ausgezeichneten Spieler: John Cramer. Alle anderen galten ihm wenig" (Notizen, S. 99 f.; Neudruck S. 119). — Und Schindler schreibt, wo er von Beethovens Handbibliothek spricht: „Ferner waren vorhanden die bis dahin herausgegebenen zwei Hefte Etüden von John Cramer. Diese Etüden erklärte unser Meister als die Hauptbasis zum gediegenen Spiel. Wäre es je zur Ausführung seiner Absicht gekommen, selbst eine Klavierschule zu schreiben, so hätten diese Etüden den wichtigsten Theil der praktischen Beispiele darin ausgemacht, denn er betrachtete sie als die geeignetste Vorschule zu seinen eigenen Werken, ob der in vielen herrschenden Polyphonie, wie er sie in dieser Hinsicht verstanden und in zwanzig Nummern zum Studium für seinen Neffen didactisch vorbereitet, überall die vielfältigen Mittel des Ausdrucks durch eine verschiedentliche, immer unter eine feste Regel gebrachte Accentuation zur Erreichung des Hauptzweckes anzeigend, dies ist als eine der prätiosesten Hinterlassenschaften vorhanden" (Schindlers Beethoven, III. Aufl., II, 182 f.). — Dieses kostbare Vermächtnis ist nunmehr durch den vortrefflichen Tonkünstler J. S. Shedlock herausgegeben worden: „The Beethoven-Cramer Studies", 1893 bei Augener & Co. in London. — Auf diese ausgezeichnete Ausgabe mit vielen Anmerkungen sei hiermit aufmerksam gemacht.

734.

An seinen Notenkopisten Schlemmer (??) in Wien.

(Frühjahr 1818?)

„Euer Wohlgeboren!

„Es ist mir auffallend, daß Carl beinahe gar nirgends in eine schöne Gesellschaft, wo er sich in dieser Zeit auf das anständigste belustigen könnte, zu bringen ist.

Es könnte den Verdacht erwecken, daß er vieleicht doch Abends oder gar Nachts sich erlustigte in gewiß nicht so guter Gesellschaft — ich ersuche sie hierauf Acht zu haben und unter keinem Vorwande Carl Nachts außer dem Hause gehen zu lassen, wenn sie von mir nichts schriftliches hierüber erhalten. Einmal

war er mit meinem Willen bei Hrn. Hofrath Brenning, indem ich ihnen diese Sache ans Herz lege, welche weder ihnen noch mir gleichgültig sein kann, emphele ich ihnen noch einmal hierin große Aufmerksamkeit.

Euer Wohlgeboren
ergebenster
Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift, ungedruckt. — Dieser unbekannte Brief ist sehr rätselhaft. — Der von O. Jahn kopierte Brief befindet sich in dem Konvolut, das besonders Briefe an den Neffen enthält; er steht unmittelbar unter dem bereits mitgeteilten Briefe an den Registraturdirektor des Wiener Magistrats, Hrn. Franz Tschiska (Brief Nr. 572 im III. Bande). Die Worte „seinen Notenkopisten" sind dort mit Blei ausgestrichen. Beethovens Notenkopist kann Adressat auch nicht sein, denn was hatte dieser mit der Erziehung des Neffen zu schaffen? Vermutlich hieß der betreffende Hofmeister Karls: Schlemmer. Übrigens dürfte der Brief wohl einer späteren Zeit angehören, als der Neffe weder mehr dem Giannatasioschen, noch dem Kudlichschen, noch auch dem Blöchlingerschen Institute angehörte. Das Vorkommen des Namens Hofrat v. Brüning könnte veranlassen, daß man den Brief der letzten Zeit des Tondichters zuwiese, als er wieder mit dem Jugendfreunde v. Brenning verkehrte. Und das war die Zeit, als er seine letzte Wohnung im Schwarzspanierhause innehatte, seit Herbst 1825. Die Sache bleibt dunkel.

735.

An Erzherzog Rudolf.

(Frühling 1818?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich bitte um doppelte gnädige Nachsicht erstlich weil ich heute Vormittag I. K. H. nicht aufgewartet und zweitens weil ich mich zu spät deshalb entschuldige —— ich wurde heute Nacht wieder sehr krank; doch befinde ich mich diesen Nachmittag

wieder etwas beßer u. hoffentlich kann ich übermorgen bej J. K. H. erscheinen, — der Artzt verspricht mir, daß ich bis hälfte juni gewiß ganz hergestellt sejn werde, welches ich um so eher wünsche damit bej J. K. H. kein böses Vorurtheil gegen mich entstehen möge, gewiß ist mein wille der reinste u. nur meine Kränklichkeit verhindert mich an der Erfüllung. —

Jhro Kaiserliche Hoheit
unterthäniger
treuster Diener ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a O. S. 78). Original: 1 beschriebenes Quartblatt.

736.

Aufgabe für Erzherzog Rudolf.

(Frühling 1818?)

O Hoff = = nung! o Hoff = = nung!
du stählst die Her = zen, du mil = derst die Schmer=zen.

componirt im Frühjahr 1818 von L. van Beethoven
in doloribus
für S. Kais. Hoheit den Erzherzog Rudolph."

Nach dem Musikalischen Museum 1819. Das Thema über einen Text aus Tiedges „Urania", im 7. Heft dieses Museums, das ich leider nicht selbst einsehen konnte, da es die Berliner Bibliothek nicht besitzt, ward nach Nohl (Neue Briefe Beethovens S. 168) „vierzigmal verändert und ihrem Verfasser gewidmet von seinem Schüler R., E. H.", daher die Angabe im Rudolfschen Katalog „Aufgabe für S. K. Hoheit dem Erzherzog Rudolf vor der Abreise, Mödling 11. September 1820" nicht richtig sein kann." — In einem Briefe Beethovens aus Mödling vom 31. August 1819 ist von diesen 40 Variationen des Erzherzogs die Rede; man wird seinerzeit darauf zurückkommen.

737.

An Carl Czerny.

(1818?)

„Mein lieber werther Czerny!

Ich erfahre in diesem Augenblicke, daß sie in einer Lage sind, die ich wirklich nie vermuthet habe; mögten Sie mir doch Vertrauen schenken, u. mir nur anzeigen, worin vieleicht manches für sie beßer werden kann, (ohne alle gemeine Protectionssucht von meiner Seite); sobald ich nur wieder Athem holen kann, muß ich sie sprechen; sejn Sie versichert, daß ich sie schätze, u. Ihnen dieses jeden Augenblick bereit bin durch die That zu beweisen.

mit wahrer Achtung
ihr
Freund
Beethoven."

„Für Seine wohlgebohrn
Hr. Karl v. Czerny.

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt in „Zellners Blätter für Musik 1857, Nr. 59, wonach es L. Nohl aufnahm (Briefe S. 186). Original: ein vollständiger, oblatierter Brief in quarto, wovon 1 Seite beschrieben ist. Zellner gibt dort folgende Aufklärung, die ich hier nach
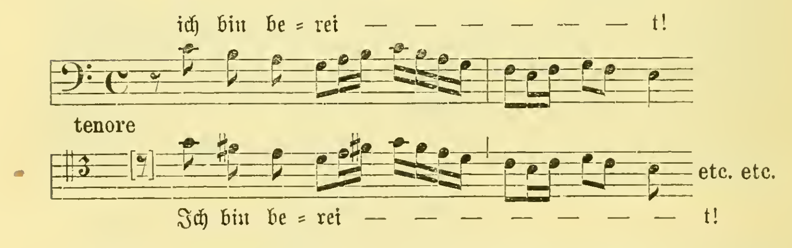
L. Nohl (a. a. O.) wiedergebe: „Czerny wurde 1818 von Beethoven in einem Briefe ersucht, in einem seiner letzten Konzerte im großen Redoutesaale das Es-dur-Konzert op. 73 zu spielen. Czerny antwortete der Wahrheit gemäß, daß er einzig auf den Erwerb durch Klavierunterricht hingewiesen, viele Jahre mehr als zwölf Stücke täglich gab und daher sein Klavierspiel so sehr beiseite setzen müßte, daß er nicht wagen konnte, binnen wenigen Tagen (wie Beethoven verlangt) das Konzert würdig vorzutragen. Hierauf erhielt er in obigem Briefe den ihn sehr rührenden Beweis von Beethovens Anteil. Auch erfuhr er späterhin, daß Beethoven sich Mühe gab, ihm eine bleibende Anstellung zu verschaffen".

738.
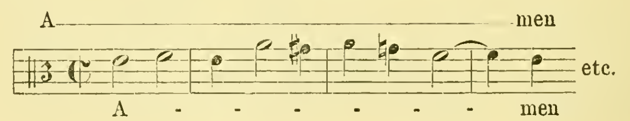
An Rechnungsrat Vincenz Hauschka.

(1818?)

„Bestes Erstes Vereins-Mitglied
der Musik-Feinde
des österreichischen Kaiserstaats!
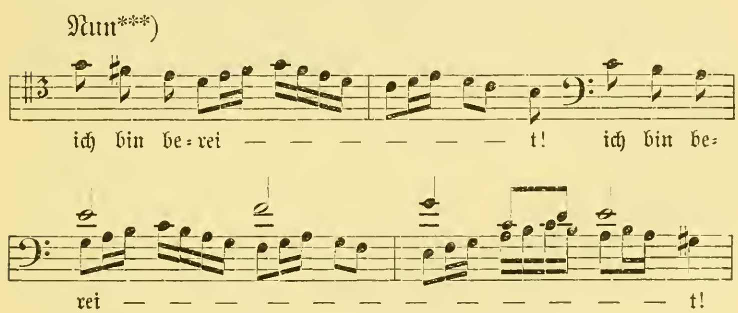


Kein anderes als geistliches sujet habe ich, ihr wollt aber ein Heroisches, mir ist's auch recht, nur glaube auch was Geistliches hinein zu mischen und würde sehr für so eine solche Maße am Platz seyn.



Hr. v. Bernard wäre mir ganz recht, nur bezahlt ihn aber auch, von mir rede ich nicht, da ihr euch schon Musik=Freunde nennt, so ist's Natürlich, daß ihr manches auf diese Rechnung gehen laßen wollt ———— !!!

nun leb wohl bester Hanskerel, ich wünsche dir einen offenen Stuhlgang u. den schönsten Leibstuhl;*) was mich angeht, so wandle ich hier mit einem Stück notenpapier in Bergen, Klüften u. Thälern umher u. schmiere manches um des Brodts u. Geldes willen, denn auf diese Höhe habe ichs in diesem allgewaltigen ehmaligen**) Faijaken=Lande gebracht, daß, um einige Zeit für ein großes Werk zu gewinnen, ich immer vorher so viel schmieren um des Geldes willen muß, daß ich es aushalte bej einem großen werk. übrigens ist meine gesundheit sehr gebessert u. wenn es Eile hat, so kann ich euch schon dienen —

Nun***)



wenn du nötig findest mit mir zu sprechen, so schreibe mir, wo ich alsdann alle Anstalt dazu treffen werde —— Meine Empfelung an die Musikfeindliche Gesellschaft

in Eil dein Freund

Beethoven."

*) Dieser Satz fehlt bei Schindler.

**) Hier hat Schinder das zwar charakteristische, aber unrichtige Adjektiv „schmählichen".

***) Von hier ab fehlt alles bei Schindler bis auf die Schlußformel. Auch die originelle Adresse auf dem Umschlage fehlt bei Schindler.

(Die Adresse auf dem Umschlag lautet:)

„An Seine Wohlgebohren
Hr. von Hauschka
Erstes Vereins-Mitglied
der F—— des östr. K.—staat—
wie auch Groß-Kreutz des
Violonschell-Ordens etc. etc. —"

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Dieser derb humoristische Brief ist unvollständig zuerst von Anton Schindler (Beethoven II, 94) veröffentlicht worden, dann aber erst vollständig von G. Nottebohm in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" vom 2. März 1870 unter Nr. XXI seiner dort publizierten „Beethoveniana". Namentlich hat Nottebohm mit Recht manche von Schindler aus unnützen Gründen fortgelassene Stellen in ihr Recht eingesetzt, ebenso auch sämtliche bei Schindler fehlende Noten. Auch bei Nottebohm läßt die diplomatische Treue noch viel zu wünschen übrig. Ganz genau nach dem Original dürfte dieser denkwürdige Brief hiermit zum ersten Male dargeboten werden. Sachlich gibt Schindler (a. a. O.) folgende dankenswerte Aufklärung: „Dieser Brief trägt kein Datum, scheint jedoch unbezweifelt in das Jahr 1818 zu fallen und die Erwiderung auf V. Hauschkas Antrag zu seyn: „für den Musikverein ein heroisches Oratorium zu schreiben." Rechnungsrat Hauschka war der Mandatar jener Wiener Musikgesellschaft. Schindler spricht dort auch diese Vermutung aus aus (II, 95): „Abbé Stadlers heroisches Oratorium, „Die Befreiung von Jerusalem", kurz zuvor durch den Musikverein mit außerordentlichem Beifall wiederholt zur Aufführung gebracht, dürfte im Schoße der Gesellschaft den Wunsch nach einem gleichen aus Beethovens Feder angefacht haben." — Sonst ist der Briefinhalt deutlich genug. Das „Faijakenland" ist Österreich, wie ja Beethoven die Wiener gemeinhin seine „Phäaken" nannte. Seinem Duzbruder Hauschka gegenüber durfte sich Beethoven gewiß die wiederholten Scherze mit der „Musikfeindlichen Gesellschaft" gestatten. — Das „Großkreuz des Violoncell-Ordens" spielt auf Hauschkas beachtenswerte Geschicklichkeit im Violoncellspiel an. — Übrigens vergleiche man über den Antrag der Gesellschaft der Musikfreunde an Beethoven den Brief Beethovens an v. Zmeskall vom Jahre 1816, Nr. 483, nebst der dort gegebenen Erklärung (Band III).

739.

An Frau Nanette Streicher.

(1818?)

Es freut mich daß sie selbst fühlen, daß ich unmöglich mehr ihr Hauß betreten kann — der beiligende Zettel ist von diesem Morgen geschrieben, ich wollte ihn ihnen schicken wenn der ihrige durch ihren Wiener anlangt — ich erwarte sie mit Vergnügen Dienstag Morgens — sie finden mich sicher — Von Karls Arzt weiß ich, daß es seinem Leibe gut geht, was die Seele anbelangt, so ist dieses nur dem Himmel anheimzustellen —

in Eil

An die frau v. Streicher
gebohrne Stein

ihr freund
Beethoven.

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 2 des betr. Konvoluts); zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 260).

740.

An Frau Nanette Streicher.

(1818?)

„Er wird gut sein, daß sie meinen zwei Dienstleuten eben so wenig als ich merken laßen, daß ich leider nicht mehr das Vergnügen haben kann, zu ihnen zu kommen, dies müste im Nichtfalle sehr üble Folgen für mich haben, ebenso als wenn sie sich gänzlich hierin entziehen wollten — ich bitte sie mir gütigst ihre Auslagen für mich anzuzeigen die ich sogleich ihnen mit vielem Danke schicken werde, ebenfalls mir gefälligst anzuzeigen wo ihr Silberarbeiter sein Gewölb habe? — Die Nany habe ich, wie auch die andere ob ihres Betragens

gegen sie ausgescholten, nichts destoweniger hat sich die jüngere gestern so frech und keck betragen, daß ich ihr gedroht im falle sie noch einmal sowohl Boßheiten an anderen als an mir ausübe, ich sie auf der Stelle aus dem Hauße jagen werde, sie sehn, daß wir beinahe von beiden gleiche Behandlung erfahren, dieses liegt schon in den Naturen, ja in der wahrhaft bösen Natur der jüngeren — hieran sind sie eben so wenig als ich schuld — sobald sie können, machen sie mir das Vergnügen mich zu besuchen, oder auch bej mir zu speisen. — Jede keine Gefälligkeit von ihnen werde ich im Gedächtnis behalten und mich immer nennen

ihren dankbaren

Für die frau v. Streicher
gebohrne Stein

L. v. Beethoven.

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 1 dieser Gruppe); zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 260 f.). — Es erhellt nicht mit Klarheit, weshalb sich Beethoven veranlaßt sehen mußte, das Haus der Freundin vor der Hand nicht mehr zu betreten.

741.

An Frau Nanette Streicher.

(1818?)

„in Eil.

Die N. hat mir gestern Abends erst ihren Brief übergeben, ich wünsche jeden Tag ihre geendigte Laufbahn bej mir — ich habe mich wieder erkühlt und habe starken Schnupfen und Husten — ich sehe sie bald, ich danke für die Baumwolle, sobald das Silber abgeliefert, erhalten sie selbe.

Ihr Freund

An die fr. v. Streicher

Beethoven.

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 14 der Gruppe); zuerst gedruckt bei Nohl (Neue Briefe S. 163). Die 3 zuletzt angeführten Briefe können ebensogut auch dem Jahre 1817 angehören.

742.

An Frau Nanette Streicher.

(1818?)

„Es war nicht möglich Sie gestern zu besuchen — mit größtem Vergnügen erwarte ich sie heute Nachmittag, die N. geht ohnehin aus, übrigens kann wohl kein Zusammentreffen mit ihr und ihnen niemals stattfinden, wir könnten hernach auch das silber kaufen gehen, da es doch nöthig ist, — nach 3 Uhr ist die N. schon aus — ich müßte mich sehr irren, wenn nicht morgen oder heute ihr Austritt sej —

in Eil

ihr Beethoven.

[oben auf.]

C'est justement que j'entens, que la N. demain s'en va surement."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 12 des Konvoluts); zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe S. 164).

743.

An Frau Nanette Streicher.

(1818?)

„Ich bitte sie meine werthe, das noch abzuthuende Geschäft des Silberzeugs abzumachen. Es dürfte gar zu lang währen bis ich dazu komme. fürs erste ist zu wissen ob wir noch Geld herausgeben müssen? wie viel? die Zuckerbüchse geben wir

auf jeden Fall zurück, hiezu gebe ich noch 3 Kaffeelöffel von mir, könnten wir nur hiefür ohne viel herauszugeben noch ein Paar Eßlöffel und einen leichten Oberslöffel haben, so wäre für unsere Bedürfnisse gesorgt, denn an weiteres darf ich armer oesterreichischer, ärmster, ärmster Musikant nicht denken, — in Eil — nebst Empfehlung wegen Exemplarischer Aufführung ihrer und dero Tochter

ihr freund

Beethoven."

für die Fr. v. Streicher, nebst Silberrechnung, Silberner Zuckerbüchse und 3 Kaffeelöffel.

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 15 der Gruppe); zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 164 f.). Hierin ist der wiederholt vorkommende Stoßseufzer vom „armen österreichischen Musikanten" ins Superlative gesteigert.

744.

An Frau Nanette Streicher.

(1818?)

„Eben im Begriff ihnen zu schreiben erhalte ich ihren Brief nebst Silber, wir werden alles übrige besprechen. Karl darf noch nicht und vor einigen Tägen nicht ausgehen u. mit der Einrichtung gibt es auch einige Täge zu thun, wegen allem diesem konnte ich sie nicht sehen, hoffe aber morgen oder übermorgen dazu zu kommen. Die P . . . . kocht gut und muß ich ihnen hierfür wieder unendlich Dank wissen, wenn sie nur fortfahren sich zuweilen um unß zu bekümmern, so möchte das ganze immer noch leidlich und vielleicht noch etwas mehr ausfallen — Es gehn noch einige Täge bis ich ganz in Ordnung bin. Es war für mich eine Herkulesarbeit, Gott gebe nur, daß ich nur meiner

Kunst mich wieder ganz widmen kann, alle meine übrigen Umstände wußte ich sonst dieser ganz unterzuordnen, nun bin ich freilich hierin etwas verrückt worden — Mündlich mehr — Karl empfiehlt sich ihnen —

in Eil
ihr
für die frau v. Streicher freund u. Diener
gebohrne Stein. L. v. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 3 des Konvoluts); zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe S. 165 f.). — Die P. ist die elefantenartige Peppi. In diesen drangvollen Zeiten enthält das oft erwähnte Tagebuch dieser Jahre den Pliniusschen Denkspruch: „Tametsi quid homini potest dari maius [bei Fischhoff „magis"] quam gloria et laus et aeternitas". „Wiewohl was kann man einem Menschen Größeres geben als Ruhm und Lob und Unsterblichkeit."

745.

An Frau Nanette Streicher.

(1818?)

„Wir waren früh auf, Karl und ich, denn der Hofmeister war über Nacht nicht nach Hause gekommen — und begreife daher nicht ganz unsre Unordnung, die sie verhinderte zu unß zu kommen, obwohl öfters d. g. bei unß überall zu Hause ist. — Mein Gast ist heute einer der ersten Professoren meines Karls wegen! — hoffentlich sehe ich sie diesen Nachmittag gewiß, der Haushälterin gab ich auf, sie zu befragen um die Mehlspeise, die sie einmal uns gütigst auf Neujahr machten — leben sie wohl — gott helfe mir, ich appellire an ihn als letzte Instanz —

ihr freund
An die fr. v. Streicher. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 18 des Konvoluts); zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 166). Der hier genannte große Professor als Tischgast bei Beethoven ist wahrscheinlich Emmerich Thomas Hohler, der große Philologe und vielseitige Schriftsteller, der von 1781 bis 1846 lebte. Er ist in den Konversationsheften keine seltene Erscheinung. So beginnt das von mir in der „Musik“ herausgegebene Konversationsheft vom Jahre 1820 (D. 34) mit einem Hohlerschen Dialog; es heißt da: „Karl hat im Griechischen große Fortschritte gemacht. Das ganze Institut war in Tätigkeit, ich habe die größte Ruhe und Ordnung gefunden.“ (Die Musik, II. Novemberheft 1905.)

746.

An Frau Nanette Streicher.

(1818?)

„Ich war die ganze Zeit nicht sehr wohl auf u. konnte sie daher wenig sehn, mit so vielen dingen und manches Durch-einander hingehalten, bedarf ich der Landluft, Karl hätte heute zu ihnen kommen sollen u. wäre schon gekommen, nun ist aber mein Bruder von Linz auch angelangt und geht der ganze heutige Tag drauf ohne daß wir sie sehen und ihnen danken können, unterdessen muß ich in einigen Tägen schon wieder hier sein, wo ich sie sehen werde und von ihrer Besserung gewiß zu vernehmen hoffe, daß sie unß besuchen werden versteht sich von selbst.

in Eil

An die fr. v. Streicher. ihr

Beethoven.“

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 24 der Gruppe); zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 166 f.). Der jetzt aus Linz angelangte Bruder ist Johann, der verschiedene Epitheta, nicht gerade ornantia, vom Tondichter erhalten hat.

747.

An Frau Nanette Streicher.

„Mödling am 18. Juni 1818.

„Beste Frau v. Streicher!

Es war nicht möglich, Ihnen eher zu schreiben auf Ihr Letztes. Ich hätte Ihnen schon einige Täge zuvor als die Dienstboten weggejagt wurden geschrieben, zauderte aber immer noch mit meinem Entschluß, bis ich gewahr wurde, daß besonders Frau D... Karl abhielte alles zu gestehen; „die Mutter sollte er doch schonen“ sage sie ihm, ebenso wirkte die Peppi mit; natürlich wollten sie nicht entdeckt werden; beide haben schändlich mitgespielt, und sich brauchen lassen von der Frau van Beethoven; beide empfingen Kaffee und Zucker von ihr, die Peppi Geld, die Alte vermuthlich auch dasselbe; denn es unterliegt gar keinem Zweifel, daß sie bei der Mutter Karls selbst gewesen; sie sagte auch zu Karl daß, wenn ich sie aus dem Dienst jagte, sie gleich zu seiner Mutter gehen würde. Dies geschah bei Gelegenheit, als ich ihr ihr Betragen verwiesen, womit ich öfter Ursache hatte unzufrieden zu sein. Die Peppi, welche öfters lauschte, was ich mit Karl sprach, schien versucht zu werden, die Wahrheit gestehen zu wollen, allein die Alte hielt ihr ihre Dummheit vor und zankte sie tüchtig aus — und so verstockte sie wieder, und suchte mich auf falsche Spuren zu bringen. — Die Geschichte dieser abscheulichen Verrätherei kann beinahe 6 Wochen gedauert haben, beide würden nicht so bei einem weniger großmüthigen Menschen davon gekommen sein. Die Peppi erhielt von mir 9 oder 10 fl. für Hembdentuch, die sie aufnahm, und ich ihr hernach schenkte, und erhielt statt 60 fl: 70 fl.; sie hätte schon können sich diese elenden Bestechungen versagen. Bei der Alten, die sich überhaupt am schlechtesten benommen, mag wohl Haß mitgewirkt haben, da sie sich immer zurückgesetzt glaubte, (ohnerachtet sie mehr erhalten

als sie verdient), denn selbst durch ihr hohnlächelndes Gesicht an einem Tage, als mich Karl umarmte, ahndete ich Verrätherei, und wie schändlich eine solche alte Frau, wie heimtükisch sie sein konnte. Stellen sie sich vor, 2 Täge vorher als ich hierher mich begab, ging Karl ohne mein Wissen nachmittags zu seiner Mutter, und sowohl die Alte als Peppi wußten es ebenfalls. Aber hören Sie den Triumpf einer greisen Verrätherin; als ich mit Karl und ihr hierher fuhr, sprach ich mit Karl über die Sache im Wagen, obschon ich noch nicht alles wußte, und indem ich Furcht äußerte, daß wir in Mödling nicht sicher würden sein, rief sie aus, „ich sollte mich nur auf sie verlassen.“ O der Schändlichkeit! Nur zweimal mit diesemmal ist mir in dem sonst ehrwürdigen Alter beim Menschen nur so etwas vorgekommen. — Mehrere Täge vorher, als ich beide wegjagte, hatte ich ihnen schriftlich aufgesetzt, daß sich keine unterstehen sollte, von der Mutter Karls irgend etwos an ihn anzunehmen. Die Pepi statt in sich zu gehen, suchte sich heimlich an Karl zu rächen, indem er schon alles gestanden hatte, welches ihnen deutlich wurde, indem ich aufgeschrieben auf obiges Blatt alles sei entdeckt. — Ich erwartete, daß sie beide mich um Verzeihung nach diesem bitten würden; statt dessen spielten sie uns eine um die andere schlimme Streiche. Da nun keine Besserung bei solchen verstockten Sünderinnen zu erwarten war und ich jeden Augenblick eine neue Verrätherei erwarten mußte, so beschloß ich meinen Körper, meine Gemächlichkeit dem bessern Ich meines armen verführten Karl aufzuopfern, und Marsch zum Hause hinaus zum abschreckenden Beispiel aller Künftigen. — Ich hätte das Attestat weniger vortheilhaft machen können, aber bewahre, ich habe jeder volle sechs Monate angesetzt, obschon es nicht so war. Rache übe ich nie aus; in Fällen, wo ich muß gegen andere Menschen handeln, thue ich nichts mehr gegen sie als was die Nothwendigkeit erfordert, mich vor ihnen zu bewahren, oder sie verhindert weiter Uebeles zu stiften. — Um der Peppi ihre sonstige Redlichkeit ist mirs leid, sie verlohren zu haben, daher ich ihr Attestat noch

vortheilhafter als der Alten gemacht habe, und sie auch scheint von der Alten mehr verführt worden zu sein. Daß es aber mit der Peppi ihrem Gewissen schlecht gestanden, erhellt daraus, daß sie zu Karl sagte, „sie getraue sich zu ihren Eltern nicht mehr zu gehen," und wirklich ist sie noch hier, wie ich glaube. — Spuren von Verrätherei hegte ich schon lange, bis ich den Abend vor meiner Abreise einen anonymen Brief empfing, welcher mich mit Schrecken erfüllte durch seinen Inhalt; allein es waren mehr Vermutungen. Karl, den ich gleich Abends faßte, entdeckte gleich aber doch nicht alles. Da ich ihn öfter erschütternd nicht ohne Ursache behandle, so fürchtete er sich zu sehr, als daß er ganz alles gestanden hätte. Ueber diesem Kampf langten wir hier an. Da ich ihn öfter vornahm, so bemerkten die Dienstboten dieses, und besonders die alte Verrätherin suchte ihn abzuhalten, die Wahrheit nicht zu gestehn. Allein da ich Karl heilig versicherte, daß ihm alles vergeben sei, wenn er nur die Wahrheit gestände, indem Lügen ihn in einen noch tiefern Abgrund als worin er schon gerathen, stürzen würde, so kam alles ans Tageslicht. Knüpfen Sie nun die noch früher ihnen angegebenen Data über die Dienstbothen hier an, und Sie haben die ganze schändliche Geschichte beider Verrätherinnen klar vor sich. — Karl hat gefehlt, aber — Mutter — Mutter — selbst eine schlechte bleibt doch immer Mutter. — In so fern ist er zu entschuldigen, besonders von mir, da ich seine ränkevolle leidenschaftliche Mutter zu gut kenne. — Der Pfaffe hier weiß schon, daß ich von ihm weiß, denn Karl hatte mir es schon gesagt. Es ist zu vermuthen, daß er nicht ganz unterrichtet war, und daß er sich hüthen werde, allein um damit Karl nicht übel von ihm behandelt werde, da er überhaupt etwas roh scheint, so ist es für jetzt genug. Da aber Karls Tugend auf die Probe gesetzt, denn ohne Versuchungen gibt es keine Tugend, so lasse ich es mit Fleiß hingehen, bis es noch einmal (was ich zwar nicht vermuthe) geschehe wo ich dann seiner Hochwürd. ihre Geistlichkeit mit solchen geistigen Prügeln

und Amuletten und mit meiner ausschlüßlichen Vormundschaft und daher rührenden Privilegien so erbärmlich zurichten werde, daß die gantze Pfarrei davon erbeben soll. — Mein Herz wird schrecklich bei dieser Geschichte angegriffen, und noch kann ich mich kaum erholen. — Nun von unsrer Haushaltung; sie bedarf Ihrer Hülfe. Wie wir es brauchen, wissen Sie schon. Lassen Sie sich nicht abschrecken, ein solcher Fall kann sich überall zutragen; ist es aber einmal geschehen und man kann den nachkommenden Dienstboten dieses vorhalten, so wird es sich schwerlich mehr ereignen. — Was wir brauchen wissen Sie, vielleicht die Französin, und was sich dann zum Stubenmädchen findet. Die gute Kocherei bleibt eine Hauptsache, — selbst in Ansehung der Oekonomie. Für jetzt haben wir hier eine Person, die uns zwar kocht aber schlecht. Ich kann Ihnen heute nicht mehr schreiben. Sie werden wenigstens sehen, daß ich hier nicht anders handeln konnte; es war zuweit gekommen. — Ich lade Sie noch nicht ein hierher, denn alles ist in Verwirrung; jedoch wird man nicht nöthig haben mich in den Narrenthurm zu führen. Ich kann sagen, daß ich schon in Wien schrecklich wegen dieser Geschichte gelitten und daher nur still für mich war. — Leben Sie recht wohl; machen Sie nichts bekannt, da man [auf] Karl nachtheilig schließen könnte; nur ich da ich alle Triebräder hier kenne, kann für ihn zeugen, daß er auf das schrecklichste verführt ward. — Ich bitte uns bald etwas Tröstliches wegen der Koch- Wäsch- Näh-Kunst zu schreiben. Ich befinde mich sehr übel und bedarf bald einer Magen-Restauration.

In Eil ihr Freund

Mödling am 18. Juni 1818. Beethoven."

Nach der Wiener Deutschen Musikzeitung vom Jahre 1861, Nr. 16 vom 20. April (Redaktion von Selmar Bagge). L. Nohl, der den Brief ebenfalls enthält (Neue Briefe, S. 169 ff.) bemerkt dabei, daß dieser Brief im Besitze des Pianisten Pauer in London war, der ihn von Streicher

geschenkt erhalten hatte. Hierin entrollt der Tonheros noch einmal im Zusammenhange ein Bild von all den Leiden durch seine Schwägerin Johanna, durch seine Dienstboten und durch andere Personen, die — wie der Pfarrer von Mödling — sich in übler Weise in diese Angelegenheiten einmischten. Das Fischhoffsche Manuskript verzeichnet über Mödling (Bl. 43/44) folgende charakteristische Sätze: „Am 19. Mai 1818 hier in Mödling eingetroffen — gebadet vom 21. Mai an das erstenmal" — „den 8. Juni 1878 in Mödling ist die neue Haushälterin eingetreten" — „Troglodítin, Höhlenbewohner". — Die neue Haushälterin ist entweder die oft als „Alte" bezeichnete Person, oder Peppi, die „elephantenartige". — Auch hierin gerade begegnen uns hohe ethische Gedanken, die besonders für des Meisters goldenherziges Gemüt zeugen, als: „Rache übe ich nie aus; in Fällen, wo ich muß gegen andere Menschen handeln, thue ich nichts mehr gegen sie als was die Notwendigkeit erfordert, mich vor ihnen zu bewahren, oder sie verhindert weiter Übeles zu stiften." Ebenso sind die Zeichen von Milde gegen die intrigante Schwägerin zu preisen. So in dem Satze „Karl hat gefehlt, aber — Mutter — Mutter — selbst eine schlechte Mutter bleibt doch immer Mutter." In wahrem Heiligenzorn droht der Meister dem Mödlinger Geistlichen: „wo ich dann seiner Hochwürd. ihre Geistlichkeit mit solchen geistigen Prügeln und Amuletten und mit meiner ausschließlichen Vormundschaft und daher rührenden Privilegien so erbärmlich zurichten werde, daß die ganze Pfarrei davon erbeben soll. — Mein Herz wird schrecklich bei dieser Geschichte angegriffen, und noch kann ich mich kaum erholen." — Und in dieser Herzenszerschlagenheit wird doch in Mödling die Riesensonate, das Hoheitswunder aller Klaviermusik, nicht nur konzipiert, sondern schon teilweise ausgeführt (op. 106). — Aber das Tagebuch dieses Jahres (Fischhoffsches Manuskript, schließt mit den Trostesworten (Bl. 44): „Gelassen will ich mich also allen Veränderungen unterwerfen und nur auf deine unwandelbare Güte, o Gott! mein ganzes Vertrauen setzen.

Dein Unwandelbarer, deiner,
Soll sich meine Seele freuen,
Sei mein Fels, mein Licht,
Ewig meine Zuversicht! —"

748.

An Frau Nanette Streicher.

(1818.)

„Aus Beyfolgendem ersehen sie die Lage der Sachen — da ihr Herr Vetter von Krakau schon so gut sein will, so dürfte er nur nach dem Hr. Hofrath Anders auf der Hauptmauth fragen der ihm Auskunft geben wird u. von mir liebe Empfehlungen an ihn machen, da seine schöne Tochter ebenfalls musikal. ist. Es handelt sich hauptsächlich darum, daß man an die Hauptmauth in Triest von der hiesigen einen Befehl hinschicken kann, daß selbe dieses Instrument hierher verabfolgen lassen, — sobald ich diesen Befehl von der hiesigen Hauptmauth habe, übergebe ich ihn an Henikstein u. Compagnie, welche damit beauftragt sind das Instrument zu besorgen

in Eil

An die fr. v. Streicher. ihr freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 21 des Konvoluts); zuerst gedruckt bei Kalischer (Neue Beethovenbriefe, S. 26 f.). — Man erkennt leicht, daß dieser Brief mit der Transportation des herrlichen Broadwood-Flügels zusammenhängt, wovon in früheren Briefen dieses Jahrgangs mehrfach die Rede war (siehe Nr. 731 u. a.). Offenbar ist das der Brief, den L. Nohl im III. Bande seiner Beethovenbiographie (S. 149) mit den Worten andeutet: „— ein ungedrucktes Billet an Frau Streicher, mit der ja in diesem Frühjahre 1818 der Verkehr besonders lebhaft war, spricht von der Besorgung eines Instruments von der Hauptmauth in Triest". — Der Name von Nanettens Vetter in Krakau ist nicht weiter bekannt. — Von Bankier Henikstein (Joseph) in Wien, der selbst sehr musikalisch war, und der mancherlei Musikabende in seinem Heim veranstaltete, war bereits früher die Rede.

749.

An Frau Nanette Streicher.

(1818?)

„Ich bitte in Eile mit Eile und durch Eile, daß sie Streicher bitten, daß wir heute gegen 12 Uhr allein sind.

in eiligster Eile

An die fr. v. Streicher, ihr freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 22 der Gruppe); zuerst gedruckt durch Kalischer (Neue Beethovenbriefe, S. 28). — Hiermit haben die freundlichen Leser durch Beethoven selbst die bündigste Selbstverspottung dafür, daß er fast all seine Briefe an diese Freundin mit den Worten „in Eil ihr Freund Beethoven" beschließt.

750.

An Frau Nanette Streicher.

(1818?)

„Ich werde ihnen die Antwort diesen Abend sagen, wenn es sich Dienstag machen ließ wäre es mir lieber, wo ich ohnehin ein von mir bearbeitetes 5tet aus einer Sonate probiren werde.

in Eil

ihr freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Nr. 45 der Gruppe); zuerst gedruckt bei Kalischer (Neue Beethovenbriefe, S. 31). Wir wissen aus den früher mitgeteilten Scherzen Beethovens mit dem Herrn X. Gutwillen (siehe Nr. 646 vom 14. August 1817), daß Beethoven sein C-moll-Trio (op. 1) zu einem Quintett für 2 Violinen, 2 Bratschen und Violoncell umgestaltet hat. — Es scheint nun, daß an dem genannten Dienstag eine Probe des zu einem

Quintett arrangierten Trios (op. 1) in C-moll stattfand. — Merkwürdig bleibt es, daß Beethoven hier Sonate statt Trio schrieb. Wahrscheinlich ist das Wort „Sonate“ für Sonatenform überhaupt geschrieben, wie ja der Ausdruck „LIV. Sonate“ bei einer Sonate vorkommt. Das ist die sogenannte Appassionata (op. 57); es gibt ja überhaupt nicht 54 Sonaten von Beethoven; ebenso findet man die Sonate in F-dur (op. 54) als 51. Sonate bezeichnet. (Vgl. Thayers Beethoven, II. Band, p. 326).

751.

An Dr. Joh. Baptist Bach.

(1818?)

„An?

„Euer Wohlgeboren!

„In einigen Tägen erhalten sie eine Schrift von mir worin Mittheilungen über die fr. v. B. — über das Betragen des Magistrats — über die Zeugnisse — über das was ich für meinen Neffen gethan — über sein Vermögen; welche sie dann abschreiben lassen wollen, um sie den Hrn. v. Schmerling und Hrn. v. Winter zu übermachen. Es ist nicht unmerkwürdig zu erfahren wie man gegen einen Menschen, der nur das Gute will, hier verfahren kann, dabei selbst auf die Wohlfahrt eines unschuldigen Geschöpfes nicht Rücksicht nimmt! Ist der Bericht vom M.[agistrat] schon an die Appellation gelangt?

Nun von etwas Anderem. Man sagt mir, daß ich in der Vorstadt, wo ich bin vom 2. febr. Mariä Reinigung oder Lichtmeß an, seine Wohnung Zeit hat aufzukündigen bis den 16ten? Ich bitte sie mir hierüber nur einige Zeilen Auskunft zu geben, wenn ich ohnehin den ganzen Sommer auf dem Lande zubringe und für mich höchstens ein Zimmer zum Absteigen in der Stadt nötig habe, auch künftiges Jahr diese Wohnung ohnehin nicht zu behalten gedenke. Sie wissen ohnehin wie wenig beschwerlich ich ihnen gern bin, sie verzeihen mir daher schon diese Frage?

Ich befinde mich öfter nicht wohl, sonst wäre ich schon zu ihnen gekommen.

M. v. Tuscher war bei mir, eine alte freundschaft läßt sich nicht unterdrücken, er hat schwach gehandelt, allein unter einer solchen Behörde kann nur ein Vormund wie ich — der das Geld giebt, den Ausschlag geben! Wenn sie ihn sprechen wollen, er könnte ihnen noch über manches Auskunft geben! jetzt ist er wieder gesund! Sie finden ihn Morgens von 10—12 in seinem Bureau oder Bourreau.

in Eil ihr

mit Hochachtung verharrender

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt durch Kalischer (Neue Beethovenbriefe, S. 54ff.). Die Abschrift setzt oben, da keine Adresse angegeben ist, die Frage hin: „An? Bach?". — Allerdings ist der Brief an Beethovens Rechtsbeistand seit 1816, an Dr. Joh. Baptist Bach, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien, gerichtet; die Zeit höchstwahrscheinlich: 1818. Zunächst handelt es sich hier wieder um den Vormundschaftsprozeß gegen die Schwägerin Johanna (Fr. v. B.). Die andern Namen hierin: v. Schmerling, v. Winter, v. Tuscher gehören alle ebenfalls Personen an, die mit dem Prozesse zu tun hatten — lauter Magistratsbeamte. Der hervorragendste Mann dieser Gruppe ist Magistratsrat v. Tuscher, mit dem, wie aus dem Briefe hervorleuchtet, Beethoven wohl befreundet war. In einem noch vorhandenen Briefchen an denselben tituliert ihn Beethoven: „Lieber Tuscher"; darin heißt es auch: „vergessen Sie nicht auf Schmerling". Alles bewegt sich um den Vormundschaftsprozeß. — Im Jahre 1816 komponierte Beethoven einen „Abschiedsgesang für zwei Tenor- und Baßstimmen, für Herrn v. Tuscher", nämlich auf die Worte aus der Zauberflöte: „Die Stunde schlägt, wir müssen scheiden." Nachher muß sich, wie dieser Brief beweist — jedenfalls infolge des Prozesses — das Freundschaftsverhältnis getrübt haben. Und so macht hier Beethoven schließlich einen sarkastischen Calembour, indem er das Magistratsbureau ein Henkerstübchen (Bourreau) nennt oder einen Henker selbst. — Tuscher und Winter werden uns noch in anderen Briefen (1819 und 1820) begegnen.

752.

An den Grafen Moritz v. Lichnowsky.

(1818?)

„Werther lieber Graf!

Eben empfange die ihnen hier mitgetheilte schrift, ich habe, was möglich war, dem Verfasser alle bescheidenheit in rücksicht meiner vorgeschrieben, u. sie werden damit auch zufrieden sein — dieser Täge besuche ich sie einmal wieder, seyn sie versichert, daß meine freundschaftliche Anhänglichkeit u. achtung für sie nicht größer sein kann und sich immer gleich bleibt. — lieben sie

ihren . . . .
freund
Beethoven.

in Eil
in Eil
prestissimo
. . . .

An den hochgebohrnen Hr. Grafen Moriz Lichnowsky."

Unter O. Jahns Aufzeichnungen über Professor Fischhoffs Beethoveniana ist vorstehender Brief bei F. abschriftlich enthalten; zuerst gedruckt durch Kalischer (Neue Beethovenbriefe S. 56 f.). O. Jahn notierte dabei folgende wenig oder gar nicht bekannte Anekdote: „Beethoven traf bei Haßlinger Stadler (Abbé und Komponist). Beim Weggehen sagte er: Hochwürdigster Ihren Segen. Stadler erteilte ihm denselben und sagte für sich: „Wenns nur was nützt" oder: „Nützts nichts so schads nichts und schads nichts so nützts nichts." Wir wollen in Erinnerung bringen, daß dem Grafen Moritz v. Lichnowsky, dem Bruder des Fürsten Karl v. L., die großen Klaviervariationen (op. 35) und die Klaviersonate in e-moll (op. 90) gewidmet sind.

753.

An Frau Johanna van Beethoven.

Wien 1818.

„Was mich betrifft, so haben Sie meine gänzliche Einwilligung, beim Verkauf Ihres Hauses die ihrem Sohne Karl

zugehörigen 7000 Fl. auf dem Hause liegen zu lassen. Wir müssen aber die löblichen Landrechte die Bewilligung ertheilen, dem jeweiligen Käufer die Versicherung geben zu dürfen, daß das Capital von 7000 Fl. durch 3 oder 4 Jahre unaufkündbar belassen werde. — Meinen Ansichten zu Folge finde ich hier für Ihren Sohn Carl weder etwas Schädliches noch Unbilliges und zweifle daher nicht im Mindesten, daß die löbl. Obervormundschaft Ihnen dieses Gesuch gestatten werde.

Wie gesagt, weiß ich gar Nichts dawider einzuwenden, und hoffe und wünsche, daß die hohe Obervormundschaft völlig hierin mit mir einverstanden sey. —

Ludwig van Beethoven
Vormund meines Neffen
Carl van Beethoven."

Dieser Brief an Beethovens Schwägerin, die Mutter seines Neffen Karl, ist aus dem Besitzstande des Herrn Kapellmeister Rotter in Wien von L. Nohl in seinem Buche „Mosaik" (S. 320) veröffentlicht, danach in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen" (S. 165 f.). — Der Inhalt hängt mit den langwierigen Prozeßkämpfen zusammen, die Beethoven mit seiner Schwägerin um die Vormundschaft über seinen Neffen Karl auszufechten hatte. In bezug darauf enthält das Tagebuch im Fischhoffschen Manuskript folgende Worte (Blatt 42b): „Das Haus der Mutter K. wurde um 16400 fl. geschätzt, also den vierten Teil für Karl, das Haus der Mutter K. trägt 1930 fl. Zins jährlich ohne Inbegriff der Wohnung der Wittwe des Gattens, diese beiden letzten sammt Keller können füglich jährlich auf 600 fl. beim Haus angenommen werden, die Mutter hat ebenfalls den Fruchtgenuß der obigen 1000 fl., welche Karl gehören — — alsdann die Hälfte der Pension —". Hierzu bemerkt zwar L. Nohl in seinem Buche „Die Beethovenfeier und die Kunst der Gegenwart", S. 71, Anm.: „Die obigen Berechnungen erweisen sich nach den gerichtlichen Vormundschaftsakten als im ganzen richtig" — ich kann es aber nicht recht verstehen.

754.

An Rechnungsrat Vincenz Hauschka.

(1818?)

Ich schicke dir mein lieber H 8 Bässe, 4 Violin, 6 2den und 6 Primen, nebst 2 Harmoniums, partitur kann ich keine schicken, da ich keine als die Meinige habe, welche für jeden andern als für mich zu klein geschrieben ist, gut ist es aber eine Partitur dabei zu haben ihr könnt sie bey Steiner im Vaterunsergäßl haben. —

ich bin wieder nicht wohl und werde gewiß nächstens mit dir sprechen

dein

Freund

Beethoven m/p.

NB. ausgeschriebene Stimmen kannst du noch mehrere bei mir habn."

Nach Frimmels „Neue Beethoveniana" (S. 101), der dabei bemerkt: „Das Original des Briefes befindet sich im Besitze Sr. Exzellenz des Grafen Jar. Czernin von Chudnitz und wird im gräflichen Archiv zu Neuhaus in Böhmen bewahrt. (Mitteilung von Herrn Dr. Ed. Schebeck in Prag.) Ich veröffentliche das Schriftstück hier nach einer Abschrift, die ich dem Herrn Dr. Ed. Schebeck in Prag verdanke." Man erinnert sich wohl des humorvollen Briefes an Hauschka, der nicht lange vorher mitgeteilt ward. Auch diesen Brief kann man ebendemselben Jahre 1818 zuweisen. Will man jedoch ein besonderes Gewicht auf den „Erinnerungskalender" legen, den C. F. Pohl in seiner Schrift „Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und ihr Conservatorium", Wien 1871, als Beilage XVIII darbietet, dann könnte man den Brief erst ins Jahr 1823 verlegen. Denn unterm 23. Februar 1823 ist dort verzeichnet: „Christus am Oelberg von Beethoven. Erste Aufführung im Vereins-Conzert". Vielleicht bezieht sich der Brief auf diese Aufführung.

755.

An Vincenz Hauschka.

(1818?)

„Liebes Hauschkerl! Schicke mir die Partitur und Stimmen von der Sinfonie in Es und wenn es möglich ist noch heute da ich morgen aufs Land gehe, sollte man mich Morgen nicht mehr finden, so hat sie der Träger nur unten beym Hausmeister abzugeben — wegen unsern übrigen Vorhaben werde ich bald mit dir sprechen, ich bin zu allem bereit, wo ich sonst der Gesellschaft des Musikvereins mit meinen geringen Talenten dienen kann, und freue mich, daß wenigstens schon ein Anfang gemacht zur Grundlegung eines künftigen Conservatoriums. Dein wahrer Freund

Beethoven."

(Adresse): „Für Seine Wohlgebohrn Hrn. B [?] Hausska beym rothen Apfel 3ten Stock in der Musik Kanzley in der Singerstraße."

Nach Frimmels „Neuen Beethoveniana" (S. 112 f.), der diesen Brief nach der „Neuen Freien Presse" am 6. Mai 1880 darbietet. Der Brief befand sich damals in den Händen von Herrn Carl Blaha „Küchenmeister Sr. Eminenz des Fürst-Primas von Ungarn". — Dieser Brief gehört vermutlich ebenfalls dem Jahr 1818 an; Hauschka war damals Oberleiter der Konzerte der Gesellschaft der Musikfreunde. — Die „übrigen Vorhaben", von denen Beethoven spricht, mögen die projektierte Komposition eines Oratoriums betreffen, von dem der früher hier mitgeteilte Brief Beethovens an Hauschka spricht. — Das Konservatorium der Gesellschaft darf seit 1822 als feststehend angesehen werden. Pohl schreibt (a. a. O. S. 38): „Am 1. August 1817 wurde endlich die Eröffnung der Singschule, die Wiege des Musik-Conservatoriums, zur That." Die Singschule erweiterte sich bald zu einem vollen Konservatorium. Im Jahre 1822 überzeugte die Direktion ihre Gesellschaftsmitglieder durch die erste Prüfung von den bisherigen Fortschritten der Zöglinge in allen Klassen. Das „Programm der Prüfung der Zöglinge des vaterländischen Conservatoriums der Musik in Wien vom 11. September 1822" (Pohl, S. 40) enthält als Nr. 7 auch

eine Komposition von Hauschka: „Hymne für Sopran- und Altstimme für die Zöglinge des Conservatoriums, componirt von Herrn Vincenz Hauschka, vorgetragen von den Schülerinnen der zweiten Klasse der Singschule.“

756.

An Carl Czerny.

(1818?)

„Hier ist alles von Stim̄en u. Partitur. ———— Die noch nicht corrigirten Stim̄en müßen nachgesehn werden, da sie schnell kopirt, so finden sich gewiß viele Fehler darin. ————————

in Eil ihr

Freund

[Adr.:] Hr. v. Beethoven“

Czerny

Wohlgb.

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; ungedruckt. Original: ein länglicher Zettel, auf einer Seite beschrieben.

757.

An Carl Czerny.

(1818?)

„Herr von Czerni!

Haben sie die Güte mir die Partitur von der Pastoral-Sinfonie Heute oder Morgen höchstens wieder zu geben da ich sie brauche. ————

Ludwig van Beethoven

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien ungedruckt; Original: ein länglicher Zettel ohne Adresse; eine Seite ist beschrieben.

758.

An Carl Czerny.

(1818?)

„Für heute lieber Czerny gehn sie nicht zu Karl, da unß etwas vorgefallen, jedoch übermorgen hofft er sie gantz gewiß zu sehn, so wie ich —— nächstens besuche ich Sie ————

Indessen ihr
dankbarer
Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; ungedruckt. Original: ein oblonger Zettel, von dem eine Seite beschrieben ist.

759.

An Erzherzog Rudolf.

(1818?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Wegen einer gerichtlichen Verhandlung in Rücksicht meines Neffen, indem ich die angesetzte Stunde nicht zu ändern vermag, muß ich leider dem Vergnügen entsagen ihro K. H. diesen Abend aufzuwarten; um so mehr werde ich mich morgen beeilen um

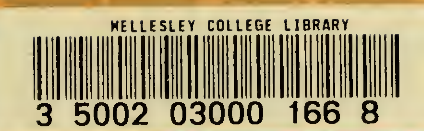
halb 5 bej ihro K. H. zu sejn. ——— wegen der sache selbst, weiß ich, ich finde Nachsicht. Der Him̄el ende es endlich, denn mein Gemüth leidet empfindlich u. Schmerzlich dabej.

Ihro Kaisel. Hoheit
Treuster
Gehorsamster
Diener
L. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 48). Original: 1 Quartbl., einseitig beschrieben. Für die letzten Worte „und schmerzlich dabei" hat v. Köchel: „ein schmerzlich Toben" (?!). Die gerichtliche Verhandlung betrifft den Prozeß mit der Schwägerin. Der Brief könnte auch dem Jahre 1819 zuerkannt werden.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

Date Due



ML 410 .B4 A22 3
Beethoven, Ludwig van, 1770-
1827.
Beethovens s amtliche briefe

